

# FORUM

35. Jahrgang  
1. Quartal · März 2019  
ISSN 1434-4696  
C 12948 · 5,50 Euro

FÜR KINDER- UND JUGENDARBEIT



## Offen für Genderperspektiven?



ISSN 1434-4696  
C 12948  
35. Jahrgang  
1. Quartal, März 2019

**Herausgeber und Verlag**  
Verband Kinder- und Jugendarbeit  
Hamburg e.V.  
Budapester Straße 42  
20359 Hamburg  
fon 040 / 43 42 72  
fax 040 / 43 42 84  
E-Mail: info@vkjhh.de  
www.vkjhh.de

**Redaktion (V.i.S.d.P.)**  
Svenja Fischbach, Karen Polzin

**Ständige Mitarbeiter\*innen**  
Joachim Gerbing, Andrea Richter  
Beirat FORUM

**Layout**  
Renate Möller

**Druck**  
Drucktechnik Altona  
Große Rainstraße 87, 22765 Hamburg

**Jahresabo**  
4 Ausgaben inkl. Versand: 25,00 Euro

Einzelheft 5,50 Euro zzgl. Versand

**Auflage dieser Ausgabe**  
900

**Nachdruck**  
Nach Rücksprache, Angabe der Quelle  
und bei Zusendung eines Belegexemplars  
erwünscht

**Hinweis**  
Die Beiträge stellen keine vereinsoffiziellen  
Mitteilungen dar; namentlich gezeichnete  
Beiträge müssen nicht die Meinung der  
Redaktion widerspiegeln. Die Redaktion  
behält sich vor, LeserInnenbriefe zu kürzen.  
(Einem Teil dieser Auflage ist eine Beilage  
beigefügt.)

**Titelbildnachweis**  
Ted Eytan\_flickr

## GENDER IM DISKURS

**Begriffserklärungen** . . . . . 4

*Prof. Dr. Jutta Hartmann*

**Genderperspektiven im Feld  
der Jugendarbeit**

Diskurslinien aus jüngerer  
Vergangenheit und Gegenwart . . . . . 6

*Fabienne Fröhlich*

**Weg mit den Geschlechterklischees,  
her mit der Genderkompetenz!**

Warum geschlechtersensible  
Pädagogik eine Haltung ist . . . . . 13

*Sarah Brune*

**Haltung zeigen!**

Für mehr Auseinandersetzung mit  
geschlechtlicher und sexueller Vielfalt  
in der pädagogischen Praxis. . . . . 18

*Julika Heinz*

**Dominanz der Disneyprinzessinnen –  
ein Gegenvorschlag** . . . . . 21

*Chris Henzel*

**Heteronormativitätskritische  
Jugendbildung**

Eine Buchrezension . . . . . 24

## GENDERSENSIBLE PRAXIS

*Sebastian Tippe*

**Vereinbarkeit(-spflicht) von  
Jungenarbeit und Feminismus**

Ein Plädoyer und Praxisbericht. . . . . 26

*Anne Feldmann und Momme Peters*

**„Wünscht ihr euch manchmal,  
normal zu sein?“**

Queere Aufklärungs- und  
Antidiskriminierungsarbeit  
mit Jugendlichen . . . . . 32

*Saskia Kupfer*

**Mädchen\*zentrum goes Sternchen\***

Work in Progress . . . . . 34

*Gila Rosenberg und Vanessa Lamm*

**Ein (Schutz-)Raum für lesbische  
und bisexuelle Jugendliche, Frauen\*  
und Transgender** . . . . . 36

*Melanie Ehring*

**Gender in der OKJA – über die  
Einrichtungen hinaus denken** . . . . . 37

## GENDERERLEBEN VON FACHKRÄFTEN

*B. Nicolaisen*

**Geschlechtergerechtigkeit in  
der Ausbildung – (k)ein Thema** . . . . . 39

*Erfahrungen und Statements von neun  
weiblichen Fachkräften der Sozialen Arbeit  
(Unser) Geschlecht spielt eine Rolle* 40

*Katherina Eisenzimmer*

**Das „Erfolgsrisiko“ Frau – Frauen in  
Führungspositionen Sozialer Arbeit** 45

## WIRKMACHT IN SOZIALER ARBEIT

*Helmut Szepansky und Gabriele Biehl*  
**Hausbesuche als Brücke** . . . . . 50

*Birgit Stephan*

**Anmerkungen zu „Macht und  
ihre Wirkung in Sozialer Arbeit“** . . . . . 52

*Prof. (em.) Dr. Timm Kunstreich*

**Für eine Heimkampagne 3.0!**  
Ergebnisse des Hamburger Tribunals  
über die Verletzung von Kinderrechten  
in der Heimerziehung . . . . . 57

## QUO VADIS, JUGENDHILFE?

*Dr. Wolfgang Hammer*

**Zeit zum Handeln**  
Erkenntnisse und Konsequenzen  
aus dem Abschlussbericht der  
Enquetekommission. . . . . 62

*Dieter Bänisch*

**Strafprozessualer Reformbedarf  
des Zeugnisverweigerungsrechtes  
in der Sozialen Arbeit** . . . . . 69

*FORUM-Redaktion*

**Sozialräumliche Angebote  
der Jugend- und Familienhilfe  
und die Offene Arbeit**  
Perspektiven einer Weiterentwicklung 70



# E d i t o r i a l

## *Liebe Leser\*innen!*

Ganze 15 Jahre ist es her, dass wir unseren Themenschwerpunkt auf geschlechterbezogene Kinder- und Jugendarbeit/Soziale Arbeit legten. Seitdem hat sich einiges getan: Gerade in den letzten Jahren haben Themen, wie Sexismus, Geschlechterungleichheit und autoritäre Pädagogik Einzug in gesellschaftlichen Debatten gefunden. Es sind parallel laufende Entwicklungen zu beobachten: Ein Revival von „starken“ Männern (Trump, Putin, Bolsonaro), eine Rückbesinnung auf traditionelle Rollenverteilung und gleichzeitig eine Sensibilisierung für Themen wie Sexismus, Rassismus und andere Formen von Diskriminierung.

Eine einschneidende Erkenntnis dieser Zeit ist, dass die Vorstellung von einem zweigeteilten Geschlechtersystem in männlich und weiblich nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. Was Geschlechterforschung und Medizin schon lange wissen, greift nun auch in der Post-Gender-Mainstreaming-Gesellschaft Raum: Es gibt mehr als nur zwei Geschlechter. Der Bundestag hat die Bezeichnung „divers“ als dritte Option zu einem dritten Geschlecht beschlossen, das Gendersternchen ist kürzlich als Anglizismus des Jahres 2018 ausgezeichnet worden und Heidi Klum betont in der aktuellen Staffel von Germanys Next Top Model, dass sich eine Transfrau unter den Top 30 ihrer Kandidat\*innen befindet.

Was Erwachsene oder auch wir Fachkräfte aus einer anderen Generation häufig als befremdlich oder singuläre Erscheinung abtun, wissen Kinder und Jugendliche schon längst: „Queere Lebensweisen werden verstärkt Teil jugendkultureller Praxen“, stellt *Chris Henzel* in der Buchrezension *Heteronormativitätskritische Jugendbildung* (1) fest. Höchste Zeit also, dass wir uns mit den aktuellen Entwicklungen beschäftigen. *Jutta Hartmann* hat für Sie *Diskurslinien aus jüngerer Vergangenheit und Gegenwart im Feld der Jugendarbeit* aufbereitet, während *Fabienne Fröhlich* und *Sarah Brune* begründen, wie sehr Genderkompetenz mit Haltingsfragen verknüpft ist. Eine zentrale Erkenntnis zieht sich durch dieses Heft: Für queere Jugendlichen gibt es zwar immer mehr spezifische Angebote – einige stellen

wir in diesem Heft vor –, in herkömmlichen Einrichtungen der OKJA werden diese jedoch kaum mitgedacht. Eine Ausnahme bildet hier das *Mädchen\*zentrum Eimsbüttel*, welches sich für Trans-Jugendliche geöffnet hat und diesen Prozess in dem Beitrag *Mädchen\*zentrum goes Sternchen\** beschreibt.

Außerdem beschäftigte uns die Frage, wie Fachkräfte selbst Gender im beruflichen Alltag erleben. Dazu erreichten uns zwar leider nicht unerwartete, so doch sehr bedenkliche *Statements und Erfahrungsberichte von neun weiblichen Fachkräften der Sozialen Arbeit*, die eine deutliche Diskrepanz zwischen emanzipatorischen Bestrebungen und alltäglichem Umgang aufzeigt. *B. Nicolaisen* hat für uns ihre Erfahrungen in der Erzieher\*innenausbildung aufgeschrieben, während *Katherina Eisenzimmer* ihre Forschung zu Frauen in Leitungspositionen in Sozialer Arbeit zusammengefasst hat.

Macht und ihre Wirkung in Sozialer Arbeit lautete der Titel des Heftes 3/2018 – dieser Zusammenhang lässt sich unschwer auch auf den jetzigen Schwerpunkt übertragen – doch hier regte er *Helmut Szepansky* und *Gabriele Biehl* zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit Hausbesuchen an. *Birgit Stephan* wiederum beleuchtete verschiedene Beiträge des Heftes 3/2018 unter dem Ansatz des Familienrats. Zu Beginn des Hamburger Tribunals über die Verletzung von Kinderrechten in der Heimerziehung Ende 2018 betonte die Anklage, dass Kinder und Jugendliche trotz formal erhöhter Beteiligungsrechte wieder vermehrt Objekte erzieherischer Maßnahmen würden. Ablauf und *Ergebnisse des Tribunals* hat *Timm Kunstreich* dargelegt. Dass Zeit zum Handeln sei, bilanziert auch *Wolfgang Hammer* mit Blick auf den *Abschlussbericht der Enquetekommission*.

Wir wünschen inspirierende Lektüre und freuen uns auf Ihre Zuschriften

*Svenja Fischbach, Karen Polzin  
und Joachim Gerbing*

1) Wer hier fremdwörtertechnisch aussteigt, für den\*die haben wir zentrale Begriffe auf den folgenden Seiten erklärt ...

# Begriffserklärungen

## binäres Geschlechtermodell

Die Binarität der Geschlechter meint ein Geschlechtersystem, welches nur zwei gegensätzliche Geschlechter (und keine Zwischenstufen) zulässt, nämlich männlich und weiblich. Dies gilt sowohl für die sozialen Rollen und Geschlechtsidentitäten („gender“) als auch für die körperlichen Geschlechter („sex“).

## Cis-Weiblichkeit/ Cis-Männlichkeit

„Cis“ wird als Gegenbegriff zu „trans“ benutzt. Eine Cis-Frau ist eine Person, die bei der Geburt dem weiblichen Geschlecht zugewiesen wurde und sich auch als Frau identifiziert. Ein Cis-Mann ist eine Person, die bei der Geburt dem männlichen Geschlecht zugewiesen wurde und sich auch als Mann identifiziert.

## gender

Der Begriff „gender“ meint das sozial konstruierte Geschlecht, also die sozialen Rollen und Geschlechtsidentitäten (im Unterschied zum biologischen Geschlecht „sex“).

## gendersensible Sprache

Sprache erzeugt und reproduziert Bilder/Vorstellungen, durch die wir selbst geprägt sind und die wiederum unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit prägen.

Durch gendersensible Sprache (z.B. Kolleg\*innen, Kolleg\_innen, KollegInnen) wird mehr als nur das männliche Geschlecht abgebildet und sichtbar gemacht. Über eine bewusste Sichtbarmachung der Vielfalt von Geschlechtsidentitäten kann jede Person in ihrer Geschlechtsidentität anerkannt und Diskurse können angestoßen werden.

## Hegemoniale Männlichkeit

Hegemonie bedeutet Vorherrschaft oder Überlegenheit. Hegemoniale Männlichkeit ist ein Begriff aus der Geschlechterforschung, der eine gesellschaftliche Praxis beschreibt, die die dominante soziale Position von Männern und eine untergeordnete Position von Nicht-Männern garantiert. Diese Position wird durch Praktiken sowohl von Männern als auch von Frauen eingenommen und aufrechterhalten.

## Heteronormativität

Heteronormativität ist ein zentraler Begriff der Queer Theory, mit dem in Frage gestellt wird, dass Heterosexualität naturgegeben ist. Dadurch wird zum einen die Annahme kritisiert, es gäbe zwei gegensätzliche Geschlechter, die sexuell aufeinander bezogen seien und zum anderen dass Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als gesellschaftliche Norm gelten und bevorzugt werden.



Foto: geralt\_pixabay

## Intersektionalität

Intersektionalität beschreibt die Überschneidung von verschiedenen Diskriminierungsformen und Strukturkategorien wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Nationalität, Sexualität, Alter etc. in einer Person. Intersektionale Theorie zielt darauf ab, das Zusammenwirken verschiedener Positionen sozialer Ungleichheit zu analysieren und zu veranschaulichen, dass die Formen der Unterdrückung in ihren Verschränkungen und Wechselwirkungen zu betrachten sind.

## Intersexualität

Inter-Menschen sind Menschen, deren körperliches Geschlecht (beispielsweise die Genitalien oder die Chromosomen) nicht der medizinischen Norm von „eindeutig“ männlichen oder weiblichen Körpern zugeordnet werden kann, sondern sich in einem Spektrum dazwischen bewegen. Bis heute werden Inter-Kinder nach der Diagnose zu einem (meist dem weiblichen) Geschlecht operiert und kämpfen in Folge dessen mit zum Teil erheblichen gesundheitlichen Einschränkungen und psychischen Problemen.

## LGBTIQ+

Das internationale Akronym LGBTIQ+ umfasst lesbische (L), schwule (G = gay), bisexuelle (B), trans (T), inter (I) und insgesamt queere Lebensweisen (Q+). Das ‚Q+‘ weist darauf hin, dass ständig neue Lebensweisen entstehen können und diese Aufzählung somit nicht endgültig ist.



Foto: Mike Burns\_flickr

### queer

Im Englischen war „queer“ lange Zeit ein Schimpfwort, insbesondere gegenüber schwulen Männern. Heute wird der Begriff jedoch meist positiv als Selbstbezeichnung gebraucht, vor allem von Menschen, die ihre Identität als „außerhalb der gesellschaftlichen Norm“ ansehen. Außerdem kann queer als Überbegriff für Menschen benutzt werden, die nicht in die romantischen, sexuellen und/oder geschlechtlichen Normen der Gesellschaft passen.

### sex

Der aus dem Englischen übernommene Begriff „sex“ meint das biologische Geschlecht einer Person. In der Unterscheidung zwischen „sex“ als biologischem Geschlecht und „gender“ als sozialem Geschlecht wird der Zusammenhang einer vermeintlich natürlichen Bestimmung des Geschlechts zurückgewiesen.



Foto: ReadyElements\_pixabay

### trans

„trans“ ist ein Überbegriff für Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, dem sie bei der Geburt zugewiesen wurden.

### Literatur:

- Degele, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung  
 Jagose, Annemarie (2005): Queer Theory. Eine Einführung  
[www.queer-lexikon.de](http://www.queer-lexikon.de) [12.02.2019]

## Leser\*innenbriefe

Liebe Leser\*innen,

wir möchten die Anregung unserer Leser\*innenschaft aufnehmen und einen Raum zur Diskussion über erschienene Artikel schaffen. Daher wollen mit der nächsten Ausgabe die Rubrik Leser\*innenbriefe im FORUM etablieren.

Hat Sie ein Beitrag zum Nachdenken angeregt, besonders berührt oder geärgert? Lassen Sie uns und unsere Leser\*innen an Ihren Gedanken teilhaben und schreiben Sie uns gerne eine eMail an [info@vkjhh.de](mailto:info@vkjhh.de).

Beiträge bis zum 30. April 2019 können in der nachfolgenden Ausgabe abgedruckt werden. Die Auswahl der eingegangenen Briefe und Kürzungen behält sich die Redaktion vor.

Wir freuen uns über Ihre Kommentare, Ihr Feedback und spannende Diskussionen!



Foto: aitoff\_pixabay

*Auch beim Blick auf den Umgang mit der sozialen Kategorie Geschlecht und mit Geschlechterverhältnissen kann nicht von der Jugendarbeit im Singular gesprochen werden. In den letzten bald 50 Jahren haben sich ausgehend von Impulsen der Neuen Frauenbewegung verschiedene kritische Perspektiven und konzeptionelle Zugänge einer geschlechterreflektierten und geschlechterreflektierenden Jugendarbeit entwickelt, die – sich z.T. produktiv ergänzend, z.T. widersprechend, z.T. in einem fruchtbaren Spannungsverhältnis zueinander stehend – gegenwärtig nach wie vor unterschiedlich stark ausgeprägt anzutreffen sind. Im Folgenden soll ein skizzenhafter Überblick und exemplarischer Einblick in zentrale Diskursstränge für die grundsätzliche Notwendigkeit von Genderperspektiven in der Jugendarbeit sensibilisieren. (1)*

# Genderperspektiven im Feld der Jugendarbeit

## Diskurslinien aus jüngerer Vergangenheit und Gegenwart

von Jutta Hartmann

### Wider eine Universalisierung, Normierung und Verkennung

Viele der in und für die Jugendarbeit entwickelten Theorien, Methoden und Konzepte geben sich universell, d.h. sie suggerieren, alle Kinder und Jugendlichen im Blick zu haben und sich potenziell an alle zu richten. Doch haben durch Impulse der Frauenbewegung Ende der 1970er Jahre angestoßene Studien festgestellt, dass Mädchen als Zielgruppe in der Offenen Jugendarbeit bis dahin „quantitativ und qualitativ unbeachtet geblieben“ waren (Bitzan 2004: 462). Die Angebote der Jugendarbeit gingen an den Lebensrealitäten, Wünschen und Bedarfen von Mädchen vorbei. „Jugendarbeit ist Jungenarbeit“ war eine vielzitierte Erkenntnis, die hervorhob, „dass die Ressourcen der Jugendarbeit sich fraglos an einem (normativen) männlichen Subjekt und seinen Lebenslagen orientierten“ (Eggers 2012:

chende Erkenntnisse führten in den 1970er Jahren zur Entwicklung von Ansätzen der Mädchenarbeit. Diese zielten darauf ab, Lebensperspektiven von Mädchen und Frauen zur Geltung zu bringen, Sensibilisierungsprozesse gegenüber verfestigten Machtunterschieden zwischen den Geschlechtern zu initiieren und einen Beitrag zum Abbau von

Parteilichkeit bedeutet, soziale Probleme als in Macht-Asymmetrien hervorgerufene zu erkennen, ...

Geschlechterungleichheiten zu leisten. Dabei kritisierten Vertreterinnen der *feministischen Mädchenarbeit* auch anzutreffende Defizitansätze, die Mädchen im Vergleich zu Jungen sahen – bzw. zu mit Jungen verbundenen, als normativ angesehenen Eigenschaften und Leistungen –, sie als mangelhaft einschätzten und zu fördern suchten. Demgegenüber wurden Zugänge entwickelt, die als empowermentororientiert gelten können und vom Prinzip der Parteilichkeit flankiert wurden. Parteilichkeit bedeutet, soziale Probleme als in Macht-Asymmetrien hervorgerufene zu erkennen, aus der Sicht der Marginalisierten zu sehen und diesen solidarisch zur Seite zu stehen. Das Konzept der Parteilichkeit hat bis heute seinen Platz in der Mädchen\*arbeit (vgl. z.B. IMMA e.V.). (2)

Auch die erzieherischen Hilfen wurden kritisiert, geschlechterreflektierende Ansätze hier jedoch viel zögerlicher entwickelt. Nach wie vor fällt ein höherer Anteil von Jungen\* und jungen Männern\* in diesem Feld auf. Dieser wäre jedoch missverstanden, würde er mit unproblematischeren Lebenslagen von Mädchen\* und jungen Frauen\* erklärt. Doch wie werden diese wahrgenommen und definiert? Richtet sich die Aufmerksamkeit für Problemlagen eher auf nach außen gerichtete Verhaltensweisen, die häufiger bei Jungen\* anzutreffen sind, oder kommen auch „leisere“ Bewältigungsformen“ in den Blick, die eher bei



233). Herausgestellt wurden beispielsweise die „mangelnde Repräsentanz von Mädchen bei den Angeboten der Jugendarbeit“, die „Laufsteg- und Nadelöhrsituationen für Mädchen in Jugendzentren“ und „die jungenorientierten Angebote“ (Werthmanns-Reppekus 2008: 106f). Entspre-

Mädchen\* anzutreffen sind (Bitzan 2004: 470)? Welche Rolle spielen dabei an traditionellen Geschlechterrollen orientierte Deutungs- und Zuschreibungspraxen der Fachkräfte?

Die Interpretationen von Problemlagen von Mädchen\* erweisen sich wie die angebotenen Lösungsmöglichkeiten häufig durch traditionelle Geschlechtszuschreibungen geprägt. Maria Bitzan spricht von einer gravierenden „Verkennung mädchenpezifischer Probleme“ (ebd.: 466), zu denen insbesondere sexuelle Gewalt zählt. Die starke Familienorientierung der Jugendhilfeinstanzen beim Blick auf Mädchen\*, die den Verbleib in der Familie für diese als besonders wichtig erachtet, übersieht häufig auch heute

... aus der Sicht der Marginalisierten zu sehen und diesen solidarisch zur Seite zu stehen.

noch, dass Probleme von Mädchen\* oft mit starker familiärer Kontrolle und Problemen in der Familie verbunden sind. Statt als Zeichen ‚sexueller Verwahrlosung‘ skandalisiert zu werden – und damit eher Diffamierung denn solidarische Unterstützung zu wecken – müsste erkannt werden, wie Mädchen\* mit sexualisiertem Verhalten versuchen, „sich gegen unerträgliche Zustände zur Wehr (zu) setzen“ (ebd.: 465). Doch bis heute wird ein solches Verhalten von Mädchen\* nicht vor dem Hintergrund von Traumatisierungen, z.B. nach sexuellen Gewalterfahrungen, wahrgenommen und eingeordnet, sondern führt häufig nach wie vor zu Zurückweisung, Verboten und anderen Bestrafungen durch die Fachkräfte (Schmauch 2016).

Deutlich zeigt sich, dass Geschlecht in sich universal gebenden Konzepten *nicht* nicht wirkt. Auch Lothar Böhnisch und Heide Funk (2002: 20ff.) zeigen am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe, wie Soziale Arbeit geschlechterhierarchische Normalität von Jugendlichen als Mädchen und Jungen rhetorisch zwar neutralisiert, diese implizit aber dennoch unterstellt. Wird Geschlecht nicht reflektiert, entfalten überkommene geschlechterhierarchische Bedeutungen verdeckt ihre Wirkung, besonders wenn Jugendliche von gängigen Geschlechtererwartungen abweichen: „Man könnte auch pointiert formulieren: Jungen geraten dann in das Interventionsfeld der Sozialarbeit, wenn sie ihre männliche Rolle – in die externalisiertes Verhalten eingebaut ist – überziehen, Mädchen, wenn sie aus der weiblichen Geschlechterrolle ‚fallen‘, wenn sie aggressive Lösungen suchen oder wenn sie die weiblichen Seiten überschreiten z.B. sexuelle Verfügbarkeit überziehen“ (ebd.: 62).

Sich universal gebende Ansätze wirken neben ihren vernachlässigenden Seiten somit auch zuschreibend bzw. stigmatisierend. Das De-Thematisieren von *Gender* lässt Geschlecht hierarchisierend wirken und sichert bzw. verstärkt

damit zugleich die „differenz- und ungleichheitsreproduzierende Rolle Sozialer Arbeit“ (Bütow/Munsch 2012: 12).

Der Begriff *Gender* steht im Wissenschaftsdiskurs für die Infragestellung der tradierten Annahme, die Unterscheidung von Menschen in Frauen und Männer – die Zweigeschlechtlichkeit – sei eine natürliche Gegebenheit und unhinterfragbare Tatsache. Demgegenüber zeigen die *Gen-*



der *Studies* auf, wie die vermeintlich von Natur aus gegebenen Unterschiede zwischen Frauen und Männern historischen Entwicklungen unterliegen und damit wandelbar sind. Die vorherrschende Tendenz, bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen von Menschen mit ihrer Geschlechtsidentität zu verknüpfen, vermeintlich natürliche Geschlechterdifferenzen als wesentliche Eigenschaften der Menschen und festen Bestandteil ihrer Identität zu begreifen, wird als ‚Essentialisierung‘ kritisch in Frage gestellt.

## Differenzieren, Kritisieren und Entnaturalisieren – Verschiedene Perspektiven auf Geschlecht

Historisch betrachtet steht der Sechste Jugendbericht (BMJFG 1984) für eine zentrale Verschiebung der Geschlechter-Perspektiven in der Kinder- und Jugendhilfe. Als eine seiner Folgen kann der § 9 des 1990/91 in Kraft getretenen KJHG gelesen werden, in dem erstmalig gefordert wird „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“. Der Prozess war initiiert, der „erstaunlichen Undifferenziertheit“ (Bitzan 2004: 462) in den einzelnen Feldern der Jugendhilfe zu begegnen und eine geschlechterreflektierende Professionalisierung anzustoßen. Dabei führ(t)en unterschiedliche geschlechtertheoretische Positionierungen zur Entwicklung verschiedener Konzepte, die als ‚geschlechtersensibel‘, ‚geschlechterbewusst‘ oder ‚geschlechtergerecht‘ bezeichnet werden. Vielfach wurden diese Ansätze ausgehend von einer parteilichen Mädchen- und antisexistischen Jungenarbeit (Glücks/Otte-

meier-Glücks 1994) sowie von einer sowohl im schulischen wie im außerschulischen Bereich diskutierten reflexiven Koedukation (Faulstich-Wieland 1993) (weiter)entwickelt. Aus heutiger Sicht ist jedoch kritisch einzuwenden, dass Zweigeschlechtlichkeit durch die Debatten der 1980er und 1990er Jahre zwar in ihrer Hierarchisierung und Verengung kritisch reflektiert, in ihrer Binarität aber weiterhin unkritisch reproduziert wurde. Bleibt die zwei-

Foto: Tiffa Day\_flickr



geschlechtliche Ordnung aufrechterhalten, entspricht dies zwar den vorherrschenden Lebensrealitäten und antwortet auf „die aufgrund der bestehenden hierarchischen Zweigeschlechtlichkeit erlittenen Verletzungen und Einbahnstraßen der Lebensentwürfe“ (Bitzan 2004: 462). Die Lebensrealitäten junger Menschen, die sich nicht oder nicht ausschließlich mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren, bleiben jedoch vom Diskurs ausgegrenzt. Trotz des zunehmenden Konsenses darüber, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ als zentral für soziale Differenzierung zu berücksichtigen ist, gingen und gehen die Vorstellungen darüber, was das zu bedeuten hat und wie es umzusetzen ist, auseinander bzw. wurden und werden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt.

Wird Geschlecht beispielsweise als *Bewältigungskategorie* begriffen, kommt in den Blick, wie Jugendliche zur Bewältigung von Belastungen auf Geschlechtsstereotype zurückgreifen. Diese geben ihnen Sicherheit und die Anerkennung ‚richtig‘ zu sein. Maria Bitzan betont, wie wichtig es ist, geschlechtsspezifische Bewältigungsmuster bei Mädchen\* und bei Jungen\* zu verstehen. Erkennen wir „Geschlecht als notwendige und zur Verfügung stehende Bewältigungskategorie für problembelastete Jugendliche“ (ebd: 473), dann versteht sich von selbst, dass hierauf bezogene Angebote und eine differenzierte Arbeit an Handlungsalternativen notwendig sind: „Die Gender-Perspekti-

Auch die erzieherischen Hilfen wurden kritisiert, geschlechterreflektierende Ansätze hier jedoch viel zögerlicher entwickelt.

Die Interpretationen von Problemlagen von Mädchen\* erweisen sich häufig durch traditionelle Geschlechtszuschreibungen geprägt.

ve in der Jugendhilfe müsste [...] von der zwiespältigen und widersprüchlichen Realität her, die den Mädchen und Jungen aufgibt, sich in der zweigeschlechtlichen Ordnung zu rechtzufinden und sie gleichzeitig zu überschreiten“ gefunden werden (ebd.).

Dieser Zugang wäre jedoch missverstanden, würden Stereotype z.B. männlicher Erlebens- und Verhaltensformen zur Deutungsschablone von Jungen\* in der Sozialen Arbeit gemacht. Vielmehr geht es darum, in jedem einzelnen Fall genau zu untersuchen, ob und wie sich Haltungen und Verhaltensweisen als Versuch verstehen lassen, in Ermangelung von Alternativen Männlichkeits- oder Weiblichkeitsdarstellungen als – fragwürdige – Ressourcen zu nutzen. Denn, wie Albert Scherr (2012: 565) hervorhebt: „[...] sozial benachteiligte Jungen und Männer (verfügen) im Extremfall nur über ihren Körper als Ressource. Sie tendieren dann unter Bedingungen einer fortschreitenden ökonomischen und kulturellen Entwertung körperlicher Arbeit ggf. dazu, den Nachweis ihrer Männlichkeit über das Vorzeigen physischer Stärke (Beschützer) und sexuellen Potenz (Erzeuger) zu erbringen.“ Gleichzeitig fallen auch gewaltbereite Mädchen\* und Mädchen\* in rechten Gruppen auf (Bruhns 2003). Jugendliche bedienen sich folglich nicht strikt nach zweigeschlechtlichen Zuschreibungsprozessen externalisierender und internalisierender Bewältigungsmechanismen, gleichwohl sie in der Regel weiterhin darüber gesehen und beurteilt werden.

Die sich mit Impulsen der profeministischen Männerbewegung entwickelnde *kritische Jungenarbeit* folgt seit den 1990er Jahren der Erkenntnis, dass die Lebensrealitäten von Jungen\* und Männern\* einerseits und tradierte Männlichkeitsbilder andererseits zunehmend auseinander laufen (Forster 2004: 477) und zugleich in besonderer Weise verquickt auftreten. In dieser Debatte kommen Unterschiede zwischen Jungen\* z.B. entlang der Zugehörigkeit zu verschiedenen selbst- oder fremdzugeschriebenen sozialen und ethnischen Herkünften wie auch die Kosten der Männlichkeit und entsprechender Zurichtung von Jungen\* zur Sprache. Der Begriff der ‚männlichen Dividende‘ benennt in Anlehnung an die australische Männerforscherin Rawny Connell gesellschaftsstrukturelle Privilegien von Jungen\* und Männern\* gegenüber Mädchen\* und Frauen\*. Zugleich bleibt die zentrale Erkenntnis: „die Jungen gibt es nicht“ (Stuve 2012: 18; Hervorh. i. Orig.), eine differenzierte Sicht auf Lebenslagen ist notwendig. So wird deutlich, dass Jugendarbeit vormals nicht einfach Jungenarbeit sondern eine „unreflektierte Jungenarbeit“ (Eggers 2012: 233; Hervorh. i. Orig.) war und hier mit einer kritischen Reflexion von Männlichkeit bzw. verschiedener Männlich-

keiten gegenzusteuern ist, ohne unter der Hand Jungen als defizitär oder in einem unangemessenen Wettlauf mit Ansätzen der Mädchen\*arbeit als das eigentlich benachteiligte Geschlecht auszuweisen.

## Vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen

Ende der 1990er Jahren begann sich in einigen Strömungen der Geschlechterpädagogik die Erkenntnis durchzusetzen, dass die Frage nach einem emanzipatorischen Umgang mit der Geschlechterdifferenz ebendiese voraussetzt und damit die zweigeschlechtliche Ordnung bekräftigt. Zunehmend konstruktivistischen und dekonstruktiven Geschlechtertheorien folgend, steht daher nicht nur das hierarchische

Wird Geschlecht nicht reflektiert, entfalten überkommene geschlechterhierarchische Bedeutungen verdeckt ihre Wirkung, ...

Verhältnis zwischen den Geschlechtern, sondern auch das zweigeschlechtliche Paradigma selbst in Frage. Entessentialisierend wird dieses als gesellschaftlich funktional und sozial konstruiert begriffen. Studien, die einem sozialkonstruktivistischen Ansatz um ein *doing gender* folgen, blicken beispielsweise nicht länger auf Geschlechterunterschiede, sondern auf die Praktiken der Geschlechterunterscheidungen (Breidenstein/Kelle 1998). Entsprechende Erkenntnisse sind insofern wichtig, als sie für die eigene Beteiligung und Veränderungsmöglichkeiten bei alltäglich zumeist unbewusst ablaufenden Interaktionen sensibilisieren.

Seit Mitte der 2000er Jahre setzt sich in der Debatte die Erkenntnis durch, dass die Lebensrealitäten, Rechte und Bedürfnisse junger (*gender-queerer* Menschen – von lesbischen Mädchen\* und schwulen Jungen\* sowie von trans\*- und inter\*geschlechtlichen Kindern und Jugendlichen – nicht nur in der allgemeinen, sondern auch in der geschlechterreflektierenden Jugendarbeit marginalisiert sind. Als zentral hierfür erweist sich die gesellschaftliche Setzung heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit als unhinterfragte Normalität. Dies wird im Fachdiskurs als Heteronormativität bezeichnet. Eine geschlechterreflektierende Jugendarbeit ist herausgefordert, „die in sie eingeschriebenen Normalitätsvorstellungen gelungener geschlechtlicher und sexueller Identitätsbildung“ (Hark 1997: 3) zu reflektieren, will sie nicht Gefahr laufen, die vorherrschende Hierarchie zwischen einer vermeintlichen heterosexuellen Normalität und einer als problematisch angesehenen Homosexualität zu perpetuieren statt grundsätzlich in Frage zu stellen. Es waren zunächst insbesondere lesbische und schwule Jugendliche, die nicht nur verstärkt zur Zielgruppe Sozialer Arbeit wurden, wie z. B. schon zuvor im Rahmen von *Coming-Out-Gruppen*, sondern auch explizites Thema im Diskurs der geschlechterreflektierenden Jugendhilfe.

Viele der damit verbundenen Konzepte verharr(t)en jedoch weiter in einer Dichotomie von gleich- und gegengeschlechtlichen Lebensweisen. Vorherrschend war und ist an vielen Orten ein Verständnis sexueller Orientierung, das der Sexualwissenschaftler Gunter Schmid (1996: 114) als „eingelassen in Stahl und Beton“ bezeichnet. Zunehmend werden jedoch auch identitätskritische Perspektiven aufge-

... besonders wenn Jugendliche von gängigen Geschlechtererwartungen abweichen.

griffen, die von dynamischen statt von essentiellen Identitäten ausgehen und „konstruktiv dekonstruktiv“ (Recla/Schmitz-Weicht 2017) ausgerichtet sind. Die Pädagog\_innen der Heimvolkshochschule ‚Alte Molkerei Frille‘ (Busche et al. 2010) richteten, feministische Mädchenarbeit denkend, beispielsweise *TransRäume* ein, geschlechtlich offene Räume, in denen Bedeutungen und Begegnungen quer zur Eindeutigkeit möglich werden sollten. In der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeitsansätzen entstand z.B. das Projekt „meinTestgelände“, in dem seit 2013 über ein Online-Gendermagazin Jugendliche aller Geschlechter eingeladen sind, aktiv zu werden und wo Geschlechtervielfalt auf kreative Weise sichtbar werden kann. Zunehmend entwickeln sich feministische, geschlechtsbewusste, lesbisch-schwule und queere Pädagogiken weiter, indem sie sich wechselseitig befruchten und Perspektivenwechsel durchlaufen. Genderreflektierende Ansätze verbinden sich vermehrt mit heteronormativitätskritischen.

So differenzierte sich im Diskurs der Jugendarbeit die Weise aus, in der Gender begriffen und mehr als nur zweigeschlechtlich gedacht und bedacht wird. Konzeptuell zielen



Perspektiven einer *queeren* bzw. heteronormativitätskritischen „Pädagogik vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen“ (Hartmann 2016, 2017b) in der pädagogischen Praxis darauf, die real gelebte Vielfältigkeit als ein

Phänomen gesellschaftlicher Pluralisierungs- wie Norm(alis)ierungsprozesse zu thematisieren und insbesondere auch das Dynamische von Lebensweisen zu vermitteln. Dabei werden LGBTQ+-Lebensweisen (3) selbstverständlich neben Cis-Geschlechtlichkeit und Heterosexualität aufgegriffen und altersangemessen in einer gleichberechtigten und den normativen Zusammenhang von *sex* („anatomisches“ Geschlecht), *gender* (soziales Geschlecht)



und *desire* (sexuelles Begehren) hinterfragenden Weise kritisch-dekonstruktiv reflektiert (Hartmann/Busche 2017, Busche et al. 2018).

Erst allmählich wurden und werden auch auf politisch-struktureller Ebene Richtlinien erlassen. Das Engagement von Mädchen- und Jungenarbeitskreisen, entsprechenden Netzwerken und AGs, z.B. zu Mädchenpolitik, führte in den 1990er Jahren zur Implementierung von kommunalen Leitlinien zur Förderung der Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Ein Jahrzehnt später fand deren Weiterentwicklung z.B. in der Verabschiedung eines Orientierungsrahmens für genderbezogene Kinder- und Jugendarbeit in Frankfurt am Main seinen Niederschlag. Hier heißt es in der Präambel: „Genderorientierte Pädagogik geht von der Uneindeutigkeit und Unbestimmbarkeit von Geschlecht aus und wendet sich gegen einseitige, binäre, heteronormative Zuschreibungen. Sie vertritt eine prin-

zipielle Offenheit gegenüber eigenwilligen Definitionen von Mädchen und Jungen hinsichtlich ihrer Geschlechtlichkeiten und ihrer Identitäten und ermutigt sie dazu ausdrücklich“ (Jugend- und Sozialamt der Stadt Frankfurt am Main 2013: 4).

Ein diversityorientierter Blick auf die Verquickung von Geschlecht mit weiteren sozialen Kategorien differenziert die Debatte weiter aus. Ein kurzes Beispiel: Bei der Entwicklung pädagogischer Materialien für die Arbeit mit multikulturell zusammengesetzten Gruppen ging es beim Projekt ‚Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft‘ darum, den Jugendlichen eine Beschäftigung mit dem Thema Homofeindlichkeit zu ermöglichen, ohne – wie dies allzu oft anzutreffen ist – mit der Unterstellung konfrontiert zu sein, selbst homofeindlich zu sein.

In der Methode ‚Wer hat das Problem? Was ist das Problem?‘ berichteten Eltern, Geschwistern und Kolleg\_innen türkischer und kurdischer Lesben und Schwulen, wie es ihnen ging, als sie beispielsweise von der lesbischen Lebensweise ihrer Schwester erfuhren und wie sich ihr Welt- und Selbstbild in der Auseinandersetzung mit den Reaktionen

Seit Mitte der 2000er Jahre setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Lebensrealitäten, Rechte und Bedürfnisse junger (gender-)queerer Menschen ...

auf diese Lebensweise verändert hat. Olaf Stuve (2009: 10) macht auf die didaktische Qualität aufmerksam, die darin liegt, dass den Jugendlichen ermöglicht wird nachzuvollziehen, wie die erwachsenen „Personen erkennen, dass sie selbst das Problem gewesen sind – und den schwulen und lesbischen Töchtern, Söhnen, Kolleg\_innen und Geschwistern das Leben mit ihrer Einstellung schwer gemacht haben“.

### **Genderreflektierte Professionalisierung**

Die Entwicklung von genderreflektierter Professionalität bedarf Zeiten und Räume. Denn notwendig ist mehr als auf dem aktuellen Stand der Gender-Debatten zu sein (Baar et al. 2019). Es geht um eine bestimmte Qualität von Wissen, Können und Wollen, die mit Reflexivität, einem Balancieren von Antinomien, einer Bewusstheit von lebensgeschichtlichen Bezügen zum eigenen beruflichen Handeln und mit der Entwicklung einer eigenen Haltung verbunden sind. Aus-, Fort- und Weiterbildung, Intervention, Supervision und Teamsitzungen sowie Praxisforschungsprojekte sind zentrale Orte dieses kollektiven Professionalisierungsprozesses.

## Literatur:

Baar, Robert, Hartmann, Jutta & Kampshof, Marita (2019): Geschlechterreflektierende Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen. Einführende Überlegungen. In: Baar, Robert, Hartmann, Jutta & Kampshof, Marita (Hg.): Jahrbuch Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung (Band 15). Leverkusen (i. D.).

Bitzan, Maria (2004): Gender in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Glaser, Edith, Klika, Dorle & Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb.

BMJFG, Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (1984): 6. Jugendbericht. Deutsches Jugendinstitut. Bonn.

Böhnisch, Lothar/Funk, Heide (2002): Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen. Weinheim, München.

... nicht nur in der allgemeinen, sondern auch in der geschlechterreflektierenden Jugendarbeit marginalisiert sind.

Busche, Mart, Hartmann, Jutta, Nettke, Tobias & Streib-Brciz, Ul (2018): Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts. Bielefeld.

Busche, Mart, Maikowski, Laura, Pohlkamp, Ines & Wesemüller, Ellen (Hg. 2010): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Bielefeld.

Breidenstein Georg/Kelle, Helga (1998): Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim.

Bruhns, Kirsten (2003): Gewaltbereitschaft von Mädchen und jungen Frauen – Ausdruck einer Neupositionierung im Geschlechterverhältnis? In: Koher, Frauke/Pühl, Katharina (2003; Hg.): Gewalt und Geschlecht: Konstruktionen, Positionen, Praxen. Opladen; S. 213-227.

Bütow, Birgit/Munsch, Chantal (2012): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung – Einleitung. In: Bütow, Birgit/Munsch, Chantal (Hg.): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung. Münster; S. 7-17.

Eggers, Maureen Maisha (2012): Diversität als neues Möglichkeitsfeld. Diversität als Motor einer Neustrukturierung im Verhältnis der (feministischen) Mädchenarbeit zur (kritischen) Jugendarbeit. In: Bütow, Birgit/Munsch, Chantal (Hg.): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung. Münster; S. 229-245.

Faulstich-Wieland (1993): Bilanz der Koedukationsdebatte. In: Zeitschrift für Frauenforschung, Jg. 11, H. 3, S. 33-58.

Forster, Edgar (2004): Jungen- und Männerarbeit. In: Glaser, Edith, Klika Dorle & Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb.; S. 477-491.

Glücks, Elisabeth/Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (1994) (Hg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jugendarbeit. Münster.

Hark, Sabine (1997): Neue Chancen – alte Zwänge? Zwischen Heteronormativität und posttraditionaler Vergesellschaftung. Zur sozialen und psychischen Situation lesbischer Mädchen und schwuler Jungen in Nordrhein-Westfalen. Expertise im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.

Hartmann, Jutta (2017a): Soziale Arbeit und Diversity – Lebenswelten und Methoden Sozialer Arbeit aus der Perspektive marginalisierter und diskriminierungserfahrener Zielgruppen. Modul 9.6.1 (Gender).

Hartmann, Jutta (2017b): Perspektiven queerer Bildungsarbeit. In: Behrens, Christoph/ Zittlau, Andrea (Hg.): Queer-Feministische Perspektiven auf Wissen(schaft). Interdisziplinäre Rostocker Gender und Queer Studies, Band 1., S. 158-181. Link: [http://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok\\_document\\_0000010626/rosdok\\_derivate\\_0000037729/BehrensZittlau\\_QFPAW\\_2017.pdf](http://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok_document_0000010626/rosdok_derivate_0000037729/BehrensZittlau_QFPAW_2017.pdf) [23.1.2019].

Hartmann, Jutta (2016): Bewegungsräume zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus. Pädagogik vielfältiger Lebensweisen als Ansatz für die politische Bildung. In: Bettina Lösch, Madeline Doneit, Margit Rodrian-Pfennig (Hrsg.): Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflektierende Perspektiven in der politischen Bildung. Opladen; S. 71-90.

Hartmann, Jutta/Busche, Mart (2017): All Included!? Herausforderungen und Gelingensbedingungen schulischer Projekte zu vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen. In: Sielert, Uwe/Marburger, Helga/Griese, Christiane (Hrsg.): Sexualität und Gender im Einwanderungsland. Öffentliche und zivilgesellschaftliche Aufgaben. Ein Lehr- und Praxishandbuch. Berlin: De Gruyter/Oldenbourg Verlag; S. 241-256.

IMMA e.V. – Initiative für Münchner Mädchen. Link: <http://www.imma.de/leitlinien/4-leitsaetze-zur-feministisch-parteilichen-und-systemischen-arbeit-mit-maedchen-und-jungen-frauen-bei-imma-ev.html> [23.1.2019].



Foto: minorukaratsu\_flickr

Initiative Intersektionale Pädagogik: Glossar. Link: <http://www.i-paed-berlin.de/de/Glossar/> [26.01.2019].

Jugend- und Sozialamt der Stadt Frankfurt (2013): Orientierungsrahmen für eine genderbezogene Kinder- und Jugendarbeit in Frankfurt a.M. Link: [www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Orientierungsrahmen\\_Gender.pdf](http://www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Orientierungsrahmen_Gender.pdf) [23.09.2018].

KJHG – Sozialgesetzbuch (SGB) – Achstes Buch (VIII) – Kinder- und Jugendhilfe – (Artikel 1 des Gesetzes v. 26. Juni 1990, BGBl. I S. 1163).

Klein, Alexandra (2009): Die Wiederentdeckung der Moralpanik – „Sexuelle Verwahrlosung“ und die „neue Unterschicht“. In: Soziale Passagen 1(1), S. 23-34.

Mein Testgelände, DasGendermagazin. link: [www.meintestgelaende.de](http://www.meintestgelaende.de) [23.1.2019].

Recla, Ammo/Schmitz-Weicht, Cai (2015): Konstruktiv Dekonstruktiv. Ansätze einer queeren Bildungsarbeit. In: Huch, Sarah/Lücke, Martin (Hg.): Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule: Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik. Bielefeld, S. 275-289.

Scherr, Albert (2012): Männer als Adressatengruppe und Berufstätige in der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl. Wiesbaden; S. 559-579.



Schmauch, Ulrike (2016): Sexualpädagogisches Handeln in der Sozialen Arbeit. In: Henningsen, Anja, Timmermanns, Stefan & Tuidier, Elisabeth (Hg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim/München; S. 32-45.

Schmid, Gunter (1996): Das Verschwinden der Sexualmoral. Hamburg.

Sozial- und Jugendamt der Stadt Frankfurt am Main, AG Gender (2013): Orientierungsrahmen für eine genderbezogene Kinder- und Jugendarbeit in Frankfurt am Main, Beschluss vom Jugendhilfeausschuss Kinder- und Jugendarbeit in Frankfurt am Main am 28.10.2013. Link: [www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Orientierungsrahmen\\_Gender.pdf](http://www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Orientierungsrahmen_Gender.pdf) [23.1.2019].

Stuve, Olaf (2012): Jungenbilder. In: Dissens e.V., Debus, Katharina, Könnecke, Bernard, Schwerma, Klaus & Stuve, Olaf (Hg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung, Berlin; S. 103-124. Link: [www.jungenarbeit-und-schule.de/fileadmin/JuS/Redaktion/Dokumente/Buch/Stuve-Jungenbilder.pdf](http://www.jungenarbeit-und-schule.de/fileadmin/JuS/Redaktion/Dokumente/Buch/Stuve-Jungenbilder.pdf) [23.1.2019].

Stuve, Olaf (2009): Emanzipatorische Jungenarbeit im Spiegel unterschiedlicher Dominanzverhältnisse. Dokumentation der Veranstaltung „Homophobie & Antisemitismus in der pädagogischen Arbeit“, Berlin, S. 5-12. Link: [http://www.gladt.de/archiv/paedagogik/2009-12-15\\_Dokumentation\\_Emanzipatorische\\_Jungenarbeit.pdf](http://www.gladt.de/archiv/paedagogik/2009-12-15_Dokumentation_Emanzipatorische_Jungenarbeit.pdf) [23.1.2019: Website unerreichbar]. Flyer: Link: [http://hej.gladt.com/archiv/2009-12-15\\_Homophobie\\_und\\_Antisemitismus.pdf](http://hej.gladt.com/archiv/2009-12-15_Homophobie_und_Antisemitismus.pdf)

Werthmanns-Reppekus, Ulrike (2008): Genderkompetenz in der Kinder- und Jugendhilfe: Lebenslage Geschlecht? In: Böllert, Karin/Karsunky, Silke (Hg.): Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden; S. 101-120.

Vorherrschend war und ist ein Verständnis von sexueller Orientierung, was als „eingelassen in Stahl und Beton“ bezeichnet werden kann.

Anmerkungen:

- 1) Der Text basiert auf dem Kapitel „Genderperspektiven in der Kinder- und Jugendhilfe“ (Hartmann 2017a: 14-19) des Basistextes zum Wahlmodul „Soziale Arbeit und Diversity – Lebenswelten und Methoden Sozialer Arbeit aus der Perspektive marginalisierter und diskriminierungserfahrener Zielgruppen“, der für den Verbund-Studiengang BASA-online verfasst wurde. Das Kapitel wurde für die vorliegende Publikation erweitert.
- 2) Nachfolgend zeigt das Sternchen \* die Inklusion diverser Geschlechtlichkeiten (z.B. trans\* und inter\*) an. Er findet immer dann Verwendung, wenn der (historische) Kontext nicht ausschließlich eine cisgeschlechtliche Bedeutung nahelegt. ‚Cis‘ steht für ‚diesseits‘ und bedeutet ‚dass eine Person in Übereinstimmung mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht lebt‘ (<http://www.i-paed-berlin.de/de/Glossar/>).
- 3) Das internationale Akronym LGBTIQ+ umfasst lesbische, schwule (G = gay), bisexuelle, trans\*, inter\* und insgesamt queere Lebensweisen. Das ‚Q+‘ weist auf genderqueere, pansexuelle, asexuelle, infragestellende (questioning) und non-binary-Lebensweisen hin sowie darauf, dass ständig neue Lebensweisen entstehen können und diese Aufzählung nicht abzuschließen ist.

Prof. Dr. Jutta Hartmann



ist Professorin für Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind: Pädagogische Grundlagen Sozialer Arbeit, Gender & Queer Studies, Kritische Bildungstheorie und Pädagogik vielfältiger Lebensweisen.

# Weg mit den Geschlechterklischees, her mit der Genderkompetenz!

Warum geschlechtersensible Pädagogik eine Haltung ist

von Fabienne Fröhlich

„Gar nicht so leicht, aufzuwachsen in 'ner Lebenswelt in der man Jungs, die rosa Kleidung tragen, gleich für Mädchen hält“ (Danger Dan, 2018)

Jungen, die in der Kita kein Kleid tragen dürfen, Mädchen, die aufgrund von Frisur und Kleidung als Junge gelesen und deshalb von Pädagog\*innen der „falschen“ Toilette verwiesen werden; Aussagen wie „Das ist ein Mädchen-Mandala, such' Dir was für Jungen aus!“ Anhand dieser Beispiele wird sichtbar, dass wir von Geschlechtersensibilität im pädagogischen Alltag oft weit entfernt sind. Selbst Bemühungen „um ‚geschlechtsneutrales‘ Verhalten und die Vermeidung von Stereotypisierungen“ (Schneider, 2013, S. 25) können in der Praxis aufgrund zeitgleich stattfindender Geschlechterunterscheidungen oft nicht wirksam werden. Durch diese wird Zweigeschlechtlichkeit rigide aufrechterhalten, obwohl biologisch längst ein geschlechtliches Kontinuum bewiesen ist. Trotz queerer und dekonstruktivistischer Ansätze begrenzen alltagsweltliche, den Adressat\*innen nicht gerecht werdende Geschlechtervorstellungen die pädagogische Arbeit.

Welche Ansätze und Herangehensweisen sind nötig, um dem Thema Gender in pädagogischen Kontexten professionell zu begegnen? Wie viel Geschlechtersensibilität ist nötig und wie viel Geschlechtsneutralität ist möglich? Und: wie kann das gelingen, wenn „wir alle, unentwegt und großteils unbewusst, gesellschaftliche Geschlechternormen verinnerlichen“ (ebd., S. 23)?

## Geschlechtersensible Pädagogik

Geschlechtersensible Pädagogik ist ein „anerkannter Forschungszweig“ (Ebenfeld, 2011, S. 32), doch etabliert ist sie in pädagogischen Arbeitsfeldern nicht. Konzeptionelle Auseinandersetzungen zu Gender erfolgen meist in Form des im

SGB VIII verankerten Gender Mainstreaming. Das gleichstellungspolitische Leitprinzip berücksichtigt die unterschiedlichen Lebenssituationen von Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männern. Damit verbleibt es im zweigeschlechtlichen Kontext und wird in der pädagogischen Praxis oft mittels geschlechtshomogener Angebote umgesetzt.

Während geschlechterspezifische Ansätze Geschlecht oft fokussieren und die geschlechterbewusste Pädagogik Kinder und Jugendliche bei ihrer Orientierung innerhalb der Zweigeschlechtlichkeit unterstützen möchte (vgl. Krael & Cremers, 2013, S. 4), steht im Mittelpunkt geschlechtersensibler Pädagogik (teils auch geschlechterreflektierende Pädagogik) eine freie Entwicklung unabhängig des Geschlechts (vgl. Ebenfeld, 2011, S. 32-33). Durch Ermutigung und Stärkung werden „Entwicklungsspielräume und Handlungsmöglichkeiten“ (ebd., S. 32) geschaffen. Der Ansatz fokussiert Vielfalt und zielt darauf ab, die Entwicklung Kinder und Jugendlicher nicht durch Geschlechterstereotype und entsprechend starre Geschlechterrollen einzuengen oder zu beschränken. Entgegen vielfacher Kritik ist weder das Zerstören der Geschlechtsentwicklung das Ziel, noch sollen Adressat\*innen um ihr Geschlecht beraubt werden. Vielmehr gilt es zu vermeiden, dass ihnen aufgrund ihrer geschlechtlichen Geburtsklassifikation nur eine Rolle zur Verfügung steht (vgl. ebd., S. 33; Schneider, 2013, S. 37).

Teils verfestigt geschlechtersensible Pädagogik das, „was zu überwinden sie vorgibt“ (Baltès-Löhr, 2014, S. 338), indem sie sich auf den binären, zweigeschlechtlichen Rahmen be-



Foto: BhaktiCreativ\_pixabay

Geschlechtersensible Pädagogik ist ein „anerkannter Forschungszweig“, doch etabliert ist sie in pädagogischen Arbeitsfeldern nicht.

schränkt, also nur Mädchen und Jungen mitdenkt. Doch Kinder und Jugendliche sind nicht nur Mädchen und Jungen. Sie sind auch weder Mädchen noch Jungen, sie sind trans\*, inter\* oder nicht-binär. Aus diesem Grund ist geschlechtersensible Pädagogik immer verschränkt mit heteronormativitätskritischen Ansätzen (vgl. zu diesen Krämer 2013) und damit in einem queeren Sinne zu denken. Der Begriff *geschlechtersensible Pädagogik* wird im vorliegenden Artikel nach diesem Verständnis verwendet.

## Vergeschlechtlichte (pädagogische) Lebenswelten

Sozialisationsbedingt sowie durch implizite Forderungen und Erwartungen Erwachsener stehen Kindern und Jugendlichen aufgrund ihres Geschlechts nicht alle Tätigkeiten und Erfahrungen offen (vgl. Schneider, 2014, S. 22). Jungen sind laut, aktiv und spielen besser Fußball als Mädchen, diese wiederum sind brav, emotional und kreativ. Derartige Geschlechterstereotype dominieren den pädagogischen Alltag. Häufig werden sie vermeintlich positiv aufgeladen und bestehen fort, indem sie als natürlich gegeben erscheinen. Fakt ist: Geschlechterstereotype sind sexistisch, sie „schreiben Personen auf Grund ihrer erkennbaren Geschlechtszugehörigkeit bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zu“ (GenderkompetenzZentrum, 2012) und beschränken eine freie Entwicklung. Bestimmt wird ihre Wirkmächtigkeit auch durch *basic assumptions*: Diese nicht hinterfragten Alltagstheorien und Grundüberzeugungen (z.B.: rosa ist weiblich, blau ist männlich, Puppen sind für Mädchen) fungieren als „kollektive Denk- und Handlungsmuster“ (Schneider, 2013, S. 24) und prägen damit die Geschlechterbilder pädagogischer Einrichtungen (vgl. ebd.). Soziales Lernen beinhaltet „die Aneignung der umgebenden Geschlechterordnung und das Hineinwachsen in Geschlechternormen“ (ebd., S. 20), also die Heteronormativität. Bereits Kindergartenkinder verinnerlichen, dass Zweigeschlechtlichkeit natürlich und Geschlecht unveränderbar sei (vgl. ebd. S. 21). Aufgrund des Vorgelebten übernehmen sie „die Polarität von weiblich und männlich in das eigene Verhaltensrepertoire“ (Gildemeister & Robert, 2008, S. 62), wodurch ein Heteronormativitätsbewusstsein für Pädagog\*innen unabdingbar wird.



Foto: rawpixel2\_pixabay

Teils verfestigt geschlechtersensible Pädagogik das, „was zu überwinden sie vorgibt“, ...

Geschlecht als Konstruktion zu denken widerspricht unserem Gender-Alltagswissen. Doch es lohnt sich, dieses Wissen auf den Kopf zu stellen: Der Ausruf „es ist ein Mädchen / Junge!“ nach der Geburt eines Kindes markiert nicht nur eine biologische Geschlechtszugehörigkeit anhand sozial vereinbarter Kriterien. Er ist auch eine Vergeschlechtlichung: die zugewiesene Geschlechtsrolle inklusive entsprechend konnotierter Verhaltensweisen gilt es zu erfüllen (vgl. Schneider, 2013, S. 22-23). *Doing Gender*, die permanente Geschlechtsdarstellung und -herstellung, beginnt. „Üblicherweise fragen wir unser Gegenüber nicht nach seiner\_ihrer Geschlechtszugehörigkeit, diese wird vom Individuum optisch inszeniert“ (ebd., S. 21).

In Interaktionen werden Menschen unbewusst Geschlechtern zugeordnet. Das Gegenüber wird durch „geschlechtlich codierte [...] Erkennungsmerkmale“ (ebd.) und *gender marker* (Lorber, 1999, S. 56) entsprechend gelesen – meist männlich oder weiblich. Kann diese Zuordnung nicht erfolgen, wird ein Bruch wahrgenommen. *Gender marker* können Kleidungs- oder Schmuckstücke, Frisuren oder Farben sein. Es handelt sich i.d.R. um Symbole, die aufgrund ihrer geschlechtlichen Konnotation (eine rosa Haarspange ist weiblich konnotiert) eingesetzt werden, um eindeutige Geschlechtszuordnungen zu erzielen (vgl. Schneider, 2013, S. 21). Doch auch ohne solch eine bewusste Inszenierung werden Personen mittels *gender marker* entsprechend geschlechtlich verortet. Für die pädagogische Praxis bedeutet das: ein Junge, der mit rosa Haarspange und Kleid in die Kita kommt, wird von Kindern und Erzieher\*innen aufgrund dieser *gender marker* ggf. nicht mehr als Junge wahrgenommen, in seiner männlichen Geschlechtsidentität angezweifelt oder für homosexuell gehalten. Geschlechtsidentität sollte nicht fremdbestimmt zugeschrieben werden. Sie ist „das innere Gefühl eines Menschen, sich einem Geschlecht zugehörig zu fühlen, das heißt das subjektive Erleben, weiblich, männlich oder anders zu sein“ (Schweizer & Richter-Appelt, 2012, S. 195). Genitaliaussehen und Geschlechtsidentität hängen nicht kausal zusammen (vgl. Woerries, 2016, S. 197).

Bereits im Kita-Alter sind in puncto *gendernonkonformer* Verhaltensweisen Sanktionierungen unter Kindern zu beobachten (vgl. Gildemeister & Robert, 2008, S. 63). Da wir eigene verinnerlichte Geschlechternormen vorleben, ist es wichtig, diese als Pädagog\*in zu reflektieren. Nordt und Kugler berichten von einer hohen Anzahl geschlechtsvarianter Kinder im Kita-Bereich (vgl. 2014, S. 33) und postulieren:

... indem sie sich auf den binären, zweigeschlechtlichen Rahmen beschränkt, also nur Mädchen und Jungen mitdenkt.

„Je früher Kinder die Vielfalt, die sie ja ohnehin vorfinden, in ihr Weltbild integrieren und lernen damit einen selbstverständlichen, entspannten Umgang zu haben, desto besser sind sie auf eine pluralistische Welt vorbereitet“ (ebd.). Doch auch in anderen (sozial-)pädagogischen Kontexten sollte das Thema aufgegriffen werden: Pädagog\*innen aller Arbeitsfelder können jederzeit mit Adressat\*innen konfrontiert sein, deren Verhalten nicht zum biologischen Geschlecht zu passen scheint. Geschlechtsvarianz gilt es professionell zu begegnen. Kinder, die sich *gendernonkonform* verhalten, also hinsichtlich ihrer Geschlechterrolle bzw. Geschlechtsidentität nicht die heteronormativ geprägten Erwartungen ihrer Umwelt erfüllen, benötigen Akzeptanz und Bestärkung. Begegnet man Kindern bzw. Jugendlichen mit geschlechtsvariantem oder transidentem Selbsterleben mit Ablehnung, kann dies zu seelischen Verletzungen führen. Es ist enorm wichtig, diese Selbstbeschreibungen nicht zu problematisieren (vgl. Günther, 2018, S. 73).



## Wie kann geschlechtersensible Pädagogik gelingen? Haltung und Umsetzung

Geschlechtersensible Pädagogik fokussiert die Adressat\*innen, fordert aber im ersten Schritt die Pädagog\*innen und deren *Genderkompetenz*. Damit wird geschlechtersensibles Arbeiten zur Handlungsfrage: *Genderkompetenz* umfasst nicht nur Gender-Fachwissen und ein „genderspezifisch reflektiertes Methodenrepertoire“ (Schneider, 2013, S. 35), sondern auch eine Sensibilität für Geschlechterstereotype und die Fähigkeit, eigene Rollenbilder zu reflektieren (vgl. Ebenfeld, 2011, S. 32). Somit setzt geschlechtersensible Pädagogik auch eine gewisse Biografiearbeit voraus (vgl. Schneider, 2013, S. 36). Wer sich über die eigene Sozialisation, die eigene Rolle, eigene und pädagogische Widersprüchlichkeiten bewusst ist, kann diese nutzbar machen. Wer über Rollenbilder, gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse sowie geschlechtliche und sexuelle Vielfalt Bescheid weiß, kann auch einen Blick für eine diskriminierungsarme Arbeit entwickeln. Dieser Blick ist notwendig. Laut der Gender-Trainerin Ebenfeld ist die Qualifikation der Fachkräfte bedeutsamer als deren Geschlecht (vgl. 2011, S. 30). Demnach ist *Genderkom-*

*petenz* ausschlaggebend. Dies heißt: Ein steigender Anteil männlicher Erzieher\* (1) bedeutet einen Wandel bzgl. der Geschlechterverteilung in Kitas arbeitender Personen, bringt aber nicht zwangsläufig vorgelebte geschlechtliche Vielfalt oder mehr *Genderkompetenz* mit sich (vgl. ebd., S. 32). Das bedeutet nicht, dass das Geschlecht der Pädagog\*innen irrelevant ist: sie werden von den Kindern und Jugendlichen i.d.R. nicht als geschlechtsneutrale Wesen wahrgenommen. Doch ihr Geschlecht ist nicht alles, was sie ausmacht. Gemeint ist: Männer\* haben nicht automatisch den besseren Draht zu Jungen\*, nur weil sie das gleiche biologische Geschlecht verbinden mag, und nicht alle Mädchen\* akzeptieren nur Frauen\* als Bezugspersonen. Sind Pädagog\*innen gendersensibel, können sie derartige pädagogische Prozesse besser begleiten, sind weniger voreingenommen, eröffnen mehr Spielräume, blicken über den Tellerrand hinaus und reproduzieren weniger Stereotype. Eine geschlechtersensible Pädagogik ist nicht ausschließlich in Kitas anwendbar. Sie ist in der Arbeit mit Jugendlichen mindestens ebenso relevant und für alle pädagogischen Bereiche bedeutsam. Allen Konzeptionen voran geht die eben genannte Handlungsfrage.

Das konzeptionelle Festschreiben entsprechender Ansätze kann somit nur prozesshaft und reflektierend erfolgen. Instrumente und Methoden zur Selbstreflexion, zur Analyse der eigenen Arbeit bzgl. *Genderkompetenz* und zur Ermittlung eines entsprechenden Ist-Zustands (vgl. Krabel & Cremers, 2013) sind hier hilfreich.

Doch was kann ein Konzept umfassen? Neben der Vermeidung von Stereotypisierungen, einer geschlechtersensiblen Angebotsgestaltung (Angebote entgegen gesellschaftlicher Rollenbilder und vergeschlechtlichter Eigenschaften gestalten), der Verwendung und Bereitstellung geschlechtersensibler Bücher und der Realisierung spezieller Raumkonzepte, die auf geschlechtlich konnotierte Funktionsecken verzichten, spielt eine geschlechtersensible und Vielfalt vermittelnde Sprache eine große Rolle. Denn Sprache konstruiert Wirklichkeit. Geschlechtersensible Sprache umfasst nicht nur das *gendern* (z.B. ‚Pädagog\*innen‘). Es gilt auch, pauschalisierende Ansprachen wie ‚ihr Mädchen‘/‚ihr Jungen‘ zu vermeiden. Diese bergen nicht nur die Gefahr, Unterschiede zwi-

Wir fragen unser Gegenüber nicht nach seiner\_ihrer Geschlechtszugehörigkeit, diese wird vom Individuum optisch inszeniert.

schen den beiden angesprochenen Geschlechtergruppen zu verfestigen und ein Bild zweier vermeintlich konträrer Gruppen zu zeichnen, sondern schließen auch nicht-binäre Personen aus. Geschlechtersensibilität in der Sprache heißt, insbesondere im Falle von Trans\* oder Inter\*, die von den Adressat\*innen präferierten Namen und Pronomen zu benutzen, also ihre geschlechtliche Selbstbeschreibung und -wahrnehmung zu akzeptieren. So kann *Misgendering* (Kennedy, 2014, S. 328), die nicht korrekte Geschlechtszuschreibung, vermieden werden.

## Wie geschlechtsneutral können wir erziehen?

Eine unabhängig des Geschlechts erfolgende Pädagogik kann konsequent weitergedacht m.E. nicht nur als geschlechtersensibel, sondern auch als geschlechtsneutral bezeichnet werden. Doch wie geschlechtsneutral können wir in einer zweigeschlechtlichen Gesellschaft erziehen? Während in Deutschland keine geschlechtsneutralen Kindereinrichtungen existieren, verzichten z.B. die schwedische Kita *Egalia* und die Vorschule *Nicolaigården* auf klischeehaftes Spielzeug sowie geschlechtlich konnotierte Spielecken. Statt *er* oder *sie* wird das Pronomen *hen* verwendet. Die zur Verfügung stehenden Kinderbücher kommen ohne Geschlechtszuschreibungen aus, die Puppen sind körperlich neutral gehalten. Geschlechtsneutralität ist das Konzept; die Ziele sind die einer geschlechtersensiblen Pädagogik (vgl. Schneider, 2013, S. 31-32; Olsmeyer, 2014), denn die Gesellschaft ist nicht geschlechtsneutral. Eine geschlechtsneutrale Erziehung kann weder in allen Sozialisationsinstanzen wirksam werden noch kann sie Geschlecht auf allen Ebenen aushebeln. Selbst wenn sie in einer pädagogischen Einrichtung gelingt, „scheitert“ sie an der Tür, die in die Welt voller *gender marker*, Stereotype und Vergeschlechtlichungen führt. Sozialisation geschieht nicht absichtsvoll oder bewusst, sondern implizit (vgl. Gildemeister & Robert, 2008, S. 43). Somit werden auch „Geschlechterdifferenzierungen [...] subtil, etwa in soziale Situationen konstituierenden Regelsystemen, alltäglichen Praktiken oder selbstverständlichem, wenig expliziertem Alltagswissen transportiert“ (ebd.). Sich



Foto: Victoria\_Borodinova

Bereits im Kita-Alter sind in puncto *gendernonkonformer* Verhaltensweisen Sanktionierungen unter Kindern zu beobachten.

diesen omnipräsenten Geschlechterdifferenzierungen vollständig zu entziehen, kann kaum gelingen (vgl. ebd., S. 41). Versuchen sollten wir es trotzdem.

## Mehr Geschlechtersensibilität wagen

„Es wäre ein Irrtum zu glauben, Gender und geschlechterpolitische Fragestellungen würden nicht be- oder verhandelt, solange sie nicht ausdrücklich thematisiert werden“ (Schneider, 2013, S. 32-33) Im Rahmen geschlechtersensibler Pädagogik wird entsprechend des *Genderparadox* (Lorber, 1999) zunächst aufgerufen, was reflektiert und aufgebrochen werden soll. Trotz der Reproduktionsgefahr muss auf Stereotype und sog. erlernte Handlungsweisen rekurriert werden (Krämer, 2013, S. 122). Wird Gender nicht thematisiert, erzielt dies leider keine Geschlechtsneutralität, sondern ein unreflektiertes Fortbestehen normativer Geschlechterbilder. Genderwissen und geschlechtersensible Methoden sind kein selbstverständlicher Bestandteil

pädagogischer Ausbildungen und Studiengänge. Wollen wir Adressat\*innen geschlechtersensibel begegnen, wäre dies jedoch nötig, denn der Omnipräsentenz von Gender können wir uns nicht entziehen. Auch verbindliche Weiterbildungsstandards und die flächendeckende konzeptionelle Etablierung geschlechtersensibler Pädagogik sind erforderlich. Nur Personal, das hinreichend informiert ist, kann adäquat (re)agieren. Gender-Trainings sowie entsprechende Fortbildungen und Workshops verhelfen zu mehr *Genderkompetenz*. Doch solange Geschlecht

in der Pädagogik als Randthema verhandelt wird, erst zur Sprache kommt, wenn es brennt oder aufgrund des dominierenden Alltagsgeschehens gar nicht diskutiert wird, ist der Weg zur *Genderkompetenz* weit.

Nicht alle Elternteile sind heterosexuell. Nicht alle Elternteile sind Männer oder Frauen. Dies betrifft auch Pädagog\*innen selbst. Geschlechtersensibilität ist somit nicht nur in der direkten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, sondern auch im pädagogischen Gesamtkontext relevant. Was wäre, wenn tatsächlich mehr Handlungsspielräume eröffnet würden? Wenn geschlechtlich nicht markierte Pronomen wie *hen* zur Verfügung stünden? Wenn wir von Kinderspielzeug statt von Mädchen- und Jungenspielzeug sprechen würden? Wenn *gendernonkonformes* Verhalten nicht als solches wahrgenommen (vgl. Schneider, 2013, S. 20) und nicht als Abweichung deklariert werden würde – weil wir die entsprechende Norm, durch welche die vermeintliche Abweichung erst hervorge-

Es ist ein Irrtum zu glauben, geschlechterbezogene Fragen würden nicht be- oder verhandelt, solange sie nicht ausdrücklich thematisiert werden.

bracht wird, gar nicht mehr brauchen? Solange wir Kinder in (nur zwei) Geschlechter einteilen, aus der biologischen Geschlechtszugehörigkeit Identitäten, Eigenschaften und gar

#### Anmerkung:

- 1) Die Schreibweisen Jungen\*, Männer\*, Frauen\*, Mädchen\* verwende ich ausschließlich dann, wenn sie an der Stelle auch tatsächlich eine geschlechtliche Vielfalt abbilden können.

#### Literatur:

Baltes-Löhr, C. (2014). Erzieherische Angebote. Von binären zu geschlechterpluralen Ansätzen. In: C. Baltes-Löhr & E. Schneider (Hg.): Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz. Bielefeld: transcript Verlag, S. 337-366.

Danger Dan (2018). Sand in die Augen. Reflexionen aus dem beschönigten Leben. Düsseldorf: JKP.

Ebenfeld, M. (2011). Argumente zum Thema Bildung. In: M. Ebenfeld & M. Köhnen (Hg.): Gleichstellungspolitik kontrovers. Eine Argumentationshilfe. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung (WISO-Diskurs), S. 30-36.

GenderkompetenzZentrum (2012). Geschlechterstereotype. Link: [www.Genderkompetenz.info/Genderkompetenz-2003-2010/gender/Stereotype/geschlechterstereotype.html](http://www.Genderkompetenz.info/Genderkompetenz-2003-2010/gender/Stereotype/geschlechterstereotype.html) [15.01.2018]

Gildemeister, R. & Günther, R. (2008). Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Günther, M. (2018). „Ich bin nicht Emil, ich bin Charlotte!“ Geschlechtsvariantes Verhalten von Kindern verstehen und pädagogisch begleiten. In: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg & Bildungsinitiative QUEERFORMAT (Hg.): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik. Handreichung für pädagogische Fachkräfte der Kindertagesbetreuung, S. 72-75.

Kennedy, N. (2014). Gefangene der Lexika: Kulturelle Cis-Geschlechtlichkeit und Trans-Kinder. In: E. Schneider & C. Baltes-Löhr (Hg.): Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz. Bielefeld: transcript Verlag, S. 319-336.

Talente ableiten und nicht bereit sind, dies zu reflektieren, werden wir es nicht erfahren. Doch wenn wir es wagen, mit dieser Ordnung zu brechen, könnten wir uns dem nähern, was geschlechtersensible Pädagogik ausmacht: Entwicklungsspielräume schaffen. Für Kinder und Jugendliche. Geschlechtsneutrale Erziehung scheitert bisher an gesellschaftlichen Umständen. Geschlechtersensible Pädagogik ist möglich. Aber sie braucht Befürworter\*innen. Lasst uns damit aufhören, Kinder und Jugendliche in Geschlechterschubladen zu stecken! Sie schaden ihnen.

Krabel, J. & Cremers, M. (Hg.) (2013). Gender Loops. Praxisbuch für eine geschlechterbewusste und -gerechte Kindertageseinrichtung.

Krämer, J. (2013). Queere Perspektiven in der geschlechterreflektierenden Bildungsarbeit mit Jugendlichen. In: S. Ernston & C. Meyer (Hg.): Praxis geschlechtersensibler und interkultureller Bildung. Wiesbaden: Springer, S. 117-142.

Lorber, J. (1999). Gender-Paradoxien. Opladen: Leske+ Budrich.

Nordt, S. & Kugler, T. (2014). „Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben“. In: Sozialmagazin, (04), S. 30-37.

Olsmeyer, P. (2014). Prinzessin oder Ritterin? ARTE Magazin, (2), S. 26-29.

Schneider, C. (2013). Genderkompetenz: Vom alltagsweltlichen Geschlechterwissen zur theoriegeleiteten Professionalität. In: S. Ernston & C. Meyer (Hg.): Praxis geschlechtersensibler und interkultureller Bildung. Wiesbaden: Springer, S. 19-40.

Schneider, C. (2014). Leitfaden für geschlechtssensible Pädagogik. Link: [www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/geschlechtssensible-paed-leitfaden.pdf](http://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/geschlechtssensible-paed-leitfaden.pdf) [15.01.2018]

Woweries, J. (2016). Haben intersexuelle Kinder ein Geschlecht? Wer entscheidet, wer ich bin? In: M. Schochow, S. Gehrman & F. Steger (Hg.): Inter\* und Trans\*identitäten. Ethische, soziale und juristische Aspekte. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 189-212.

Schweizer, K. & Richter-Appelt, H. (Hg.) (2012). Intersexualität kontrovers. Gießen: Psychosozial-Verlag.



Foto: rawpixel1\_pixabay



#### Fabienne Fröhlich

hat in Freiburg i.Br. Erziehung und Bildung (B.A.) sowie Gender Studies (M.A.) studiert. Seit 2015 arbeitet sie in Hamburg im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Zudem ist sie als Referentin für Geschlechtersensibilität im pädagogischen Kontext tätig.

# Haltung zeigen!

## Für mehr Auseinandersetzung mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der pädagogischen Praxis

von Sarah Brune

„Eigentlich wollten wir das Kind wie jedes andere behandeln“, heißt es von Pädagog\*innen, wenn sie erstmalig mit dem Thema Geschlechtervielfalt in Berührung kommen. Meistens scheidet das Vorhaben und Fachkräfte stoßen an ihre professionellen Grenzen, weswegen sie sich dann bei uns, dem Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt, melden (1). Dabei ist der Gedanke, jedes Kind bzw. jede\*n Jugendliche\*n gleich zu



Foto: SatyaPrem\_pixabay

behandeln, nicht verkehrt, allerdings sind die kindlichen Bedürfnisse sehr individuell. In gemeinsamen Gesprächen mit den Einrichtungen fällt immer wieder auf, dass Pädagog\*innen biologisches Geschlecht, Geschlechtsidentität, Geschlechtsausdruck und romantisches/sexuelles Begehren nicht unterscheiden können. Das äußert sich z.B. darin, dass Inter\*-, Trans\*geschlechtlichkeit und Homo-/Bi-/A- (2) /Pansexualität (3) als Synonym füreinander verwendet werden. Das birgt die Gefahr, dass aus einer latent vorhandenen Unsicherheit heraus Stigmatisierungen aufrechterhalten und Diskriminierungen im pädagogischen Alltag begünstigt werden. Aufgrund der mangelnden Auseinandersetzung mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt entstehen Hürden, die sich vermeiden ließen.

### Von Toiletten, falschen Namen und Schweigen

So werden Trans\*-/Inter\*personen oft auf die Toilette für Menschen mit Behinderung geschickt, da sie nicht den binären Geschlechtskategorien entsprechen. Eine andere Begründung ist, dass die Betroffenen angeblich vor unangenehmen

Situationen geschützt werden sollen. Hier zeigt sich jedoch folgendes Problem: Wenn trans\*-/inter\*geschlechtliche Personen auf die Toilette für Menschen mit Behinderung geschickt werden, ist das keine Schutzstrategie, sondern setzt Trans\*-/Inter\*geschlechtlichkeit mit der Beeinträchtigung des Individuums gleich. Dies wiederum öffnet die Tür für Pathologisierung und Stigmatisierung. Oft argumentieren Pädagog\*innen, dass sie keine Unisex-Toiletten installieren können und sich deswegen die Toilette für Menschen mit Behinderung anbieten würde. Um diese Form von Diskriminierung zu umgehen, könnte ein Gespräch zwischen der pädagogischen Fachkraft und dem\*der queeren Heranwachsenden stattfinden. Hier sollte die Frage geklärt werden, welche Toilette bevorzugt wird. Manche Einrichtungen verwenden auch nicht mehr die dualistischen Bezeichnungen Herren-/Damen-toilette bzw. Toilette für Menschen mit Behinderung, sondern Steh-/Sitztoilette und rollstuhlgerechte Toilette, um wenig Diskriminierungsfläche zu bieten.

Sprache ist ein wichtiges Werkzeug in der genderbewussten Pädagogik. Das zeigt sich besonders im alltäglichen Sprachgebrauch, wo es durch Unwissenheit zu diskriminierenden Situationen kommen kann. Beispielsweise werden bei

Aufgrund der mangelnden Auseinandersetzung mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt entstehen Hürden, die sich vermeiden ließen.

trans\*geschlechtlichen Kindern/Jugendlichen die falschen Pronomen und/oder Deadnames (4) verwendet – manchmal aus Gewohnheit bzw. Unsicherheit, oder weil die selbstbestimmte Geschlechtsidentität nicht ernst- und wahrgenommen wird. Auch Sätze wie z.B. „Er war mal ein Junge, aber jetzt ist er ein Mädchen“ sind für Trans\*personen verletzend, da ihre selbstbestimmte Geschlechtsidentität negiert wird. Die (un)bewusste Fremdbestimmung durch pädagogische Fachkräfte rückt die jugendliche/kindliche Selbstbestimmung in den Hintergrund und wirkt auf Betroffene übergreifend. Somit ist es nicht überraschend, wenn Heranwachsende bestimmte Pädagog\*innen oder Einrichtungen meiden, weil sie sich dort nicht wohl fühlen. Als Humboldt schrieb, dass „[d]ie Sprache [...] das bildende Organ des Gedankens [ist]“ (5), meinte er, dass Denken ohne Sprache unmöglich ist. Sprache

Oft argumentieren Pädagog\*innen, dass sie keine Unisex-Toiletten installieren können und sich deswegen die Toilette für Menschen mit Behinderung anbietet.

ist ein wichtiges Instrument, um unser Bewusstsein zu formen – und speziell in diesem Fall – an seiner eigenen internalisierten Trans\*feindlichkeit zu arbeiten. Das Achten richtiger Pronomen und Namen ist ein wichtiger Schritt, sich selbst und andere zu sensibilisieren. Darüber hinaus symbolisiert das Verwenden queerer Schriftsprache (z.B. Pädagog\*innen/Pädagog\_innen), dass alle Geschlechtsidentitäten in Einrichtungen willkommen sind. Ebenso kann durch „gezielte Öffentlichkeitsarbeit [...] z.B. über Label, Plakate, Flyer oder Aufkleber [...] in Eingangsbereichen“ (6) auf eine LGBTQI\*freundliche Umgebung aufmerksam gemacht werden.

In der Realität wird jedoch nur in wenigen Einrichtungen über das Thema LGBTQI\* gesprochen, weil man z.B. die Betroffenen nicht in den Mittelpunkt rücken möchte oder der Ansicht ist, dass die meisten Kinder/Jugendlichen der Einrichtung cis-geschlechtlich und heterosexuell sind. Dabei führt das Schweigen über LGBTQI\* nicht zu mehr Akzeptanz, sondern vielmehr dazu, dass es weiterhin als Randerscheinung wahrgenommen wird. Da geschlechtliche und sexuelle Vielfalt immer noch als das „Besondere“ oder „Andere“ wahrgenommen wird, besteht die Gefahr, Vorurteile aufrechtzuerhalten und queere Kinder bzw. Jugendliche weiterhin Diskriminierungen auszusetzen. So wundert es nicht, dass Wörter wie „Schwuchtel“, „Transe“, „schwul“ oder „Lesbe“ nach wie vor auf Schulhöfen als Beleidigung gelten (7). Es fehlt an Aufklärung und Sensibilisierung. Queere Jugendliche haben Angst, Opfer von Mobbing, Ausgrenzung, psychi-



Foto: marybettinblank\_pixabay

scher und physischer Gewalt zu werden, weswegen sie ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität häufig bis zum 18. Lebensjahr verheimlichen (8). Deswegen ist es wichtig, dass sich pädagogische Fachkräfte Wissen über die unterschiedlichen Dimensionen von Geschlecht sowie Sexualität aneignen, um eine Haltung gegenüber trans\*-, inter\*-, homo-

und bifeindlicher Diskriminierung entwickeln zu können. Wenn sich Pädagog\*innen mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, sowie den möglichen Hürden in der Praxis befassen, haben sie die Möglichkeit Handlungsstrategien zu konzipieren, um eine diskriminierungsarme und (geschlechter)vielfaltsbewusste Pädagogik umzusetzen. Ein offener Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der Praxis führt z.B. dazu, dass sich queere Heranwachsende ernst- und wahr-



Foto: CoryDoctorow\_flickr

genommen fühlen. Selbst Einrichtungen, die meinen, dass sie noch nie mit dem Thema in Berührung gekommen seien, profitieren von einer Auseinandersetzung, da sie Diskriminierungen vorbeugen können. Es ist demnach nichts anderes als Prävention.

### Eine Pädagogik der (Geschlechter)Vielfalt

Mittlerweile gibt es bundesweit fast 20 Jugendzentren, die Angebote für queere Jugendliche anbieten. So findet neben Aktivitäten wie Kochen oder Sport noch eine LGBTQI\*-Beratung statt (9). Ein Beispiel wäre der Jugendtreff Sunrise in Dortmund, der sich explizit an LGBTQI\* Jugendliche richtet und eine Beratung für Trans\*geschlechtliche anbietet, um Heranwachsende z.B. bei ihrem Coming-Out zu unterstützen oder Familien zu beraten (10). Um eine queerfreundliche Beratung schaffen zu können, veröffentlichte das Queere Netzwerk Niedersachsen im Jahr 2018 eine Handreichung für die Beratung von abinären Personen. Die kostenlose Broschüre beschreibt alltägliche Diskriminierungen von Betroffenen und schlägt Strategien für den Umgang mit Diskriminierungen vor. Eine LGBTQI\*freundliche Einrichtung kann Kinder/Jugendliche in ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identitätsfindung stärken, aufklären und sensibilisieren. Zugleich kann durch eine vorgelebte Praxis und Haltung Stereotypen entgegengearbeitet werden, um diskriminierungsärmere Emanzipationsräume zu schaffen. Prengel plädiert für eine Pädagogik der Vielfalt, die „Mädchen und Jungen, behinderte und nichtbehinderte Menschen, Angehörige verschiedener Kulturen, Subkulturen und Gesellschaftsschichten“ (12) einbezieht. Jedoch sollte eine inkludierende Pädagogik nicht heteronormativ verortet sein, sondern sollte sich für die Belange von queeren Heranwachsenden öffnen.

Da geschlechtliche und sexuelle Vielfalt immer noch als das „Besondere“ oder „Andere“ wahrgenommen wird, besteht die Gefahr, Vorurteile aufrechtzuerhalten.

*Literatur und Anmerkungen:*

- 1) Das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt (KgKJH) ist eine fachpolitische Servicestelle für Genderkompetenz, Mädchen\*arbeit und Jungen\*arbeit sowie Geschlechtervielfalt in Sachsen-Anhalt. Neben der Vernetzungsarbeit sollen geschlechtergerechte Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe etabliert werden, die die unterschiedlichen Lebenslagen von Kindern sowie Jugendlichen aller Geschlechtsidentitäten ernst und wahrnimmt.
- 2) Asexualität meint, wenn Personen wenig bis gar kein sexuelles Verlangen verspüren.
- 3) Pansexuelle Personen begehren alle Geschlechtsidentitäten.
- 4) Als Deadname wird der bei Geburt zugewiesene Name bezeichnet, der nicht mit der empfundenen Geschlechtsidentität einhergeht.
- 5) Humboldt, W. von (1988): Schriften zur Sprachphilosophie. 6. Aufl. Darmstadt. S. 426
- 6) vgl. Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans\* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München. S. 56
- 7) Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2018): Queere Freizeit. Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und \*diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport. München. S. 21
- 8) vgl. European Union Agency for Fundamental Rights (2013): LGBT-Erhebung in der EU. Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen

Union. Ergebnisse auf einen Blick. S. 13 Link: <https://fra.europa.eu/en/publication/2013/eu-lgbt-survey-european-union-lesbian-gay-bisexual-and-transgender-survey-results> [10.01.2019]

- 9) Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2018): Queere Freizeit. Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und \*diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport. München. S. 35
- 10) Sunrise Dortmund (2019): Beratung Trans\*. Link: [www.sunrise-dortmund.de/beratung-trans](http://www.sunrise-dortmund.de/beratung-trans) [22.01.2019]
- 11) Queeres Netzwerk Niedersachsen e.V. (2018): Abinäre Personen in der Beratung. Eine praktische Handreichung für Berater\*innen und Multiplikator\*innen. Link: [http://q-nn.de/wp-content/uploads/TiN\\_Broschüre\\_Abinäre\\_Personen\\_online-1.pdf](http://q-nn.de/wp-content/uploads/TiN_Broschüre_Abinäre_Personen_online-1.pdf) [10.01.2019]
- 12) Prengel, Annedore (2006): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. 3. Aufl. Wiesbaden. S. 11

Sarah Brune



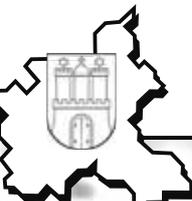
ist Erziehungswissenschaftlerin (B.A.) und Referentin für Geschlechtervielfalt am Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. Sie bildet pädagogische Fachkräfte im Bereich Geschlechtervielfalt und genderbewusste Pädagogik fort.

Anzeige



**DBSH** Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V.  
 Tariffähige Gewerkschaft  
 Mitglied der IFSW (International Federation of Social Workers)





---

**Landesverband Hamburg**  
 Landesvertretung des DBSH  
 Monatliche Vorstandssitzung in Barmbek

Frank Hail: 0157 - 39 61 92 95  
[info@dbsh-hamburg.de](mailto:info@dbsh-hamburg.de)  
[www.dbsh-hamburg.de](http://www.dbsh-hamburg.de)  
 facebook: DBSH Landesverband Hamburg

**Junger DBSH Hamburg**  
 Gruppe von Studierenden und Berufsanfänger\_innen in Hamburg  
 Monatliche Aktiven-Treffen

[junger@dbsh-hamburg.de](mailto:junger@dbsh-hamburg.de)  
 facebook: Junger DBSH Hamburg

**Landesverband Hamburg**

Damit nicht die durchs Soziale Netz fallen, die es knüpfen.

# Dominanz der Disneyprinzessinnen – ein Gegenvorschlag

von Julika Heinz

Drei Milliarden Dollar. Über drei Milliarden Dollar an Umsatz generierte die Marke *Disney Princess* allein im Jahr 2012 – die Zahlen seither steigend (vgl. Ng, 2013). Keine andere Marke, die ihren Fokus auf Prinzessinnen legt, ist so erfolgreich. Vom reinen Geschäft mit Kinofilmen und Fernsehserien entwickelte sich *Disney Princess* hin zu einer Lifestyle-Marke, die alle Bereiche des Lebens abdeckt. Von Spielzeug und Kleidung mit den Abbildern der Prinzessinnen erweiterte *Disney Princess* ihr Repertoire über Prinzessinnensüßigkeiten, Prinzessinnenbrotdosen, Prinzessinnenblumensamen bis hin zu Prinzessinnenwandfarbe und veröffentlicht seit 2009 fast jährlich einen weiteren neuen Prinzessinnenfilm, dessen Hauptcharaktere sich anschließend auf Federmappen und Tütensuppen wiederfinden.



Foto: 1\_wasseguo1\_pixabay

## Geschlechterstereotype bei *Disney Princess*

Die Allgegenwärtigkeit der Disneyprinzessinnen im Leben junger Menschen – v.a. von Mädchen\* (1) – lässt sich durchaus kritisch betrachten. Die Hauptcharaktere präsentieren vielfach stereotype Verhaltensweisen und fragwürdige Rollenklischees: So findet Schneewittchen Erfüllung darin, für sieben Männer\* zu kochen und zu putzen, die kleine Meerjungfrau gibt ihren vorherigen Lebensentwurf für einen Mann\* auf, den sie nur einmal aus der Ferne gesehen hat, Belle und das Biest bieten zweifelhafte Perspektiven auf physische und psychische Gewalt gegen Frauen\* und bei Aurora (Dornröschen) und ihrem wachküssenden Prinzen suchen wir Konsens vergeblich. Darüber hinaus verkörpern die Disneyprinzessinnen westliche Schönheitsideale und werden zu gern auf diese reduziert („Spieglein, Spieglein an der Wand ...“): Sie sind weiß, schlank, haben lange, glatte Haare, tragen wallende Kleider mit Stöckelschuhen, glitzernden Schmuck und sind stets geschminkt und frisiert. Die erste Schwarze (2) Disneyprinzessin Tiana fand erst 2009 ihren Weg auf die Kinoleinwände und verbrachte dann den Großteil des Films nicht als repräsentative Schwarze Prinzessin, sondern als verzauberter Frosch.

## Makeover für autarke Disneyprinzessinnen

Selbst Disneyprinzessinnen, die in ihren Filmen von den anderen abweichen und als starke, selbstbewusste und autarke Charaktere präsentiert werden, wie etwa Merida oder Mulan, müssen sich nach Ausstrahlung den monotonen Geschlechterbildern von *Disney Princess* fügen. Mulan, die Kriegerin, die für die längste Zeit ihres Films als Mann\* lebt und sich

weigert, weiblich konnotierte Kleider zu tragen, sowie Merida, die Bogenschützin mit der ungezähmten Mähne, die sich gegen vorgefertigte Rollenmuster und Erwartungen wehrt, erhalten im Nachhinein ein komplettes Makeover: Als Teil von *Disney Princess* verlieren sie ihre eigenständigen Persönlichkeiten und finden sich zu Spielzeugfiguren und Markenbotschafterinnen verarbeitet in der Gruppe mit den anderen Prinzessinnen in pompösen Ballkleidern, mit geglätteten Haaren und langen Wimpern wieder. Von ihren emanzipierten Haltungen ist nach dem Film nicht mehr viel zu entdecken – sie werden zu glattgebügelten, stereotypen Prinzessinnen, wie alle anderen vor ihnen.

## Einfluss auf geschlechtsbezogene Rollenvorstellungen

Umgeben von stereotypen Prinzessinnen auf Kinoleinwänden, im Kinderzimmer und auch im Schulalltag werden Geschlechterklischees und fragwürdige Rollenbilder (nicht nur) von jungen Menschen verinnerlicht und als soziale Normen erlernt. Zwar präsentieren die Disneyprinzessinnen normative Geschlechterbilder eher implizit, doch sind sie trotzdem in ihrer Wirkmächtigkeit nicht zu unterschätzen: Vor allem identitätsrelevante Aspekte wie eben in Bezug auf Geschlecht werden von Kindern in Medien verfolgt und internalisiert (vgl. Würfel/Keilhauer, 2009, S. 95). *Disney Princess* allerdings begegnet Kindern nicht nur in den Medien. Als Lifestyle-Marke strahlen uns die Prinzessinnen von Bildschirmen und Büchern entgegen, allerdings auch von diversen Gegenständen des alltäglichen Bedarfs, Spielzeug, Kleidung und Co. So verstärkt sich der Einfluss der Disneyprinzessinnen immens. Sarah M. Coyne und Kolleg\*innen konnten 2016 in ihrer Studie nachweisen, dass Kinder deutlichere stereotyp weibliche\*



Foto: 2\_wasseguro2\_pixabay

Verhaltensweisen aufweisen, je mehr sie im Alltag mit Disney Princess in Kontakt kommen (vgl. Coyne et al., 2016). Angesichts des erheblichen Marktanteils und des großen Erfolgs der vorangehenden Kinofilme ist es daher wichtig, insbesondere jungen Mädchen\* alternative Rollenbilder anzubieten – eine Pluralität unterschiedlichster Prinzessinnenentwürfe.

### Alternative Prinzessinnengeschichten

Ein bedeutsamer Beitrag kann abseits vom familiären Umfeld in der kindlichen Bildungsarbeit geleistet werden, ob in der Offenen Mädchen\*arbeit, in Kitas oder Grundschulklassen. Spielerische Einstiege werden durch authentische Kinderbücher erleichtert, die es erlauben, Geschlechterverhältnisse sowohl implizit als auch explizit kindgerecht zu thematisieren. Alternative Prinzessinnengeschichten liefern Geschlechtsentwürfe, die einerseits an das beliebte Thema anknüpfen und sich andererseits von stereotypen Rollenzuschreibungen lossagen. Dieser Artikel ist demnach kein Plädoyer dafür, Prinzessinnen komplett aus dem kindlichen Alltag zu verbannen, sondern ein Vorschlag, die marktführenden Angebote kritisch zu betrachten und Kindern auch die Auseinandersetzung mit alternativen Prinzessinnenbildern zu ermöglichen.

### Die Prinzessin auf dem Kürbis

Eine Vielfalt an alternativen Prinzessinnengeschichten bietet vor allem der englischsprachige Kinderbuchmarkt, allen voran die *Guardian Princesses* (Shigematsu et al., 2014). Doch bei genauerer Suche lassen sich auch für deutschsprachige Räume Bücher entdecken, die Kindern eine neue Perspektive auf Prinzessinnen ermöglichen. Ein spannendes Beispiel haben Heinz Janisch und Linda Wolfsgruber mit ihrem Bilderbuch *Die Prinzessin auf dem Kürbis* geschaffen.

### Eine Prinzessin, die etwas aushält

Ein namenloser Prinz ist in dieser Geschichte auf der Suche nach einer Braut. Enttäuscht von der Empfindlichkeit der Gemahlin eines befreundeten Prinzen – der Prinzessin auf der

Erbse – wünscht sich der namenlose Prinz „eine Prinzessin, die etwas aushält“ (Janisch/Wolfsgruber, 2016, o. S.) und stellt seine Kandidatinnen auf die Probe: An einer langen Strickleiter sollen sie seine Burgmauer hinauf klettern, die schwindelerregende Höhe leichtfertig ertragen und im Anschluss mit trockenem Brot und etwas Wasser zufrieden sein. Eine Prinzessin nach der anderen scheitert. Als es eines Nachts doch noch eine potentielle Braut auf die Burgmauer hinauf schafft und sich auch vom kargen Mahl nicht abschrecken lässt, hat der Prinz eine letzte Herausforderung für sie: Er bietet ihr als Nachtlager eine dünne Matratze an, unter die er einen Kürbis geschoben hat. Doch die Prinzessin kümmert das wenig. Sie schläft die ganze Nacht lang tief und fest. Davon überzeugt, hier nun eine geeignete Kandidatin für seine Heirat gefunden zu haben, macht der Prinz ihr am nächsten Morgen direkt einen Heiratsantrag.

### So einfach geht das nicht

Während traditionelle Märchen jetzt mit einer pompösen Hochzeitsfeier enden könnten, stoppen Janisch und Wolfsgruber die herkömmliche Narration hier: „So einfach geht das nicht“, (ebd.) stellt die Prinzessin klar. Sie möchte erst herausfinden, ob sie den Prinzen mag – bisher hat er sie schließlich nicht sonderlich von seinen Qualitäten überzeugen können. Es folgen mehrere Tage gemeinsamer Unternehmungen. Prinz und Prinzessin haben die Möglichkeit, sich kennenzulernen und entdecken Charakterzüge, die sie aneinander schätzen. Der anfangs noch mürrische Prinz zeigt, dass er auch andere Seiten hat, und etwa ein sensibler Geigenspieler und fürsorglicher Kükenretter in ihm steckt. Die abenteuerlustige Prinzessin bringt ihn außerdem dazu, mit ihr gemeinsam von einem wackeligen Gerüst aus die Burg zu streichen. Erst als sich beide wirklich sicher sind, dass sie sich mögen, heiraten sie schließlich. Es wird ein rauschendes Fest, zu dem auch die Prinzessin auf der Erbse geladen ist.

### Alternative Perspektiven auf Beziehung und Liebe

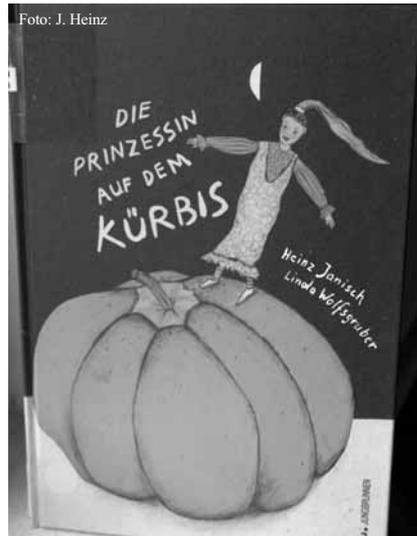
*Die Prinzessin auf dem Kürbis* ist ein liebevoll gestaltetes Kinderbuch mit seitengroßen Illustrationen, in denen sich einige intertextuelle Bezüge entdecken lassen. Von den Geschichten der *Disney Princess*-Charaktere hebt es sich vor allem durch seine Perspektive auf Liebe und Beziehung ab. Zwar scheint am Anfang der *male gaze* (3) zu überwiegen, doch verändert sich diese Perspektive rasch. Schon am ersten Morgen macht die Prinzessin dem Prinzen klar, dass es zu einer Heirat mehr braucht als bloß den Antrag eines königlichen Sprosses: Sympathie. Ungleich ihren Disneyschwestern, die ihre Prinzen heiraten möchten, weil diese zufällig

So findet Schneewittchen  
Erfüllung darin, für sieben Männer\*  
zu kochen und zu putzen, ...

eben gerade da sind oder aus der Entfernung einfach wunderschön aussahen, weiß die Prinzessin auf dem Kürbis genau, was sie (nicht) will und kommuniziert dies unmissverständlich. Kein Prinz hat eine Hochzeit verdient, nur weil er ein Prinz ist.

Stark, selbstbewusst, unabhängig

Die Kürbisprinzessin ist eine selbstbewusste Person, die sich nichts gefallen lässt und entschieden Nein sagt. Sie klettert in ihrem langen Kleid und mit blondem Zopf auf Strickleitern und Gerüsten herum und macht sich die Hände schmutzig. Sie zeigt, dass Feminität und Stärke oder Mut sich nicht ausschließen müssen. Mit viel Humor bietet das Buch Gelegenheit, sich über Geschlechterbilder, aber auch über Beziehungen und Liebe mit Kindern auszutauschen. Im Idealfall sollte das Märchen von der Prinzessin auf der Erbse der Gruppe bereits bekannt sein. So lassen sich die intertextuellen Bezüge besser nachvollziehen (psst: Auf jedem Bild ist irgendwo eine Erbse versteckt!).



Ein erster Schritt

Janisch und Wolfsgruber haben ein alternatives Märchen erschaffen, das vielversprechende Anknüpfungspunkte für die geschlechterreflektierende Arbeit mit Kindern bietet. Während es Prinzessinnenstereotype und traditionelle Konstruktionen von Märchenliebe herausfordert, reproduziert es auf anderen Ebenen jedoch vorherrschende gesellschaftliche Vorstellungen. Schwarze Figuren, Personen mit sichtbaren Behinderungen oder dicke Charaktere suchen wir darin vergeblich. Auch Heteronormativität wird unhinterfragt reproduziert. Während das Buch also einerseits Möglichkeiten zur Diskussion von Geschlechterstereotypen

bietet, liefert es andererseits sehr limitierte Identifikationsfiguren. Auch die Kürbisprinzessin ist eine eher normschöne Figur. Als möglicher Gegenentwurf zur Dominanz der *Disney Princess*-Geschichten eignet sich das Werk dennoch, um das Gespräch auf vorherrschende und fragwürdige Prinzessinnenbilder zu lenken. Natürlich kann ein einzelnes Buch kein umfassendes Gegengewicht zu den Disneyprinzessinnen darstellen, die uns in allen Bereichen des täglichen Lebens entgegenlächeln. Jedoch kann es einen Gesprächsauftritt gestalten, zum Nachdenken anregen und vor allem in Kombination mit weiteren alternativen Prinzessinnengeschichten zur Sensibilisierung beitragen. Und wer weiß: Vielleicht findet sich unter ihnen in Zukunft auch auf dem deutschsprachigen Markt ein wenig mehr Diversität.

... die kleine Meerjungfrau gibt ihren vorherigen Lebensentwurf für einen Mann\* auf, den sie nur einmal aus der Ferne gesehen hat.

## Anmerkungen:

- 1) Das Sternchen als Zusatz bei geschlechtlichen Bezeichnungen markiert die Konstruiertheit von Geschlecht und soll betonen, dass sich die Benennungen nicht auf vermeintliche biologische Tatsachen beziehen, sondern auf sozial geformte und historisch gewachsene Vorstellungen von Geschlechtlichkeiten.
- 2) In Anlehnung an antirassistische Diskurse wird Schwarz als gesellschaftliche Positionierung großgeschrieben, um deutlich zu machen, dass es sich hierbei nicht um die Bezeichnung einer Farbe handelt, sondern um einen politischen Begriff.
- 3) Der *male gaze* meint eine männlich\*-heterosexuelle Perspektive auf Frauen\*, die diese als Objekte der Begierde hauptsächlich zur Erfüllung männlicher\* Verlangen betrachtet.

## Literatur:

Coyne, Sarah M.; Linder, Jennifer Ruh; Rasmussen, Eric E.; Nelson, David A.; Birkbeck, Victoria (2016): *Pretty as a Princess: Longitudinal Effects of Engagement With Disney Princesses on Gender Stereotypes, Body Esteem, and Prosocial Behavior in Children*. In: *Child development* 87 (6), S. 1909-1925. DOI: 10.1111/cdev.12569.

Janisch, Heinz; Wolfsgruber, Linda (2016): *Die Prinzessin auf dem Kürbis*. Wien: Jungbrunnen.

Ng, Vincent (2013): *How Disney Princesses Became a Multi Billion Dollar Brand*. Link: <http://www.mcngmarketing.com/how-disney-princesses-became-a-multi-billion-dollar-brand/#.WYrtPKfbZQ> (Stand: 07.01.2019).

Shigematsu, Setsu; McMillon, Ashanti (2014): *The Guardian Princesses Inaugural Trilogy*. Guardian Princess Alliance.

Würfel, Maren; Keilhauer, Jan (2009): *Die konvergente Medienwelt. Materiallieferant und sozialer Raum für die Identitätsarbeit Jugendlicher*. In: Theunert, Helga (Hrsg.): *Jugend – Medien – Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien*. München: kopaed, S. 95-114.



Julika Heinz

ist wissenschaftliche Mitarbeiter\_in im sozialwissenschaftlichen Sachunterricht an der Universität Vechta. Seit 2014 ist sie aktiv in der schulischen und außerschulischen Antidiskriminierungsarbeit in Leipzig und Vechta mit Fokus auf Geschlecht und Sexualität.

# Heteronormativitätskritische Jugendbildung

Eine Buchrezension von Chris Henzel

„[V]iele wussten auch gar nicht, was schwul is, die benutzen das als Schimpfwort, aber wussten eigentlich gar nicht so richtig, was es is, [...] kann man sich das aussuchen, in wen man sich verliebt oder was man mag, [...] du magst Zitroneneis und ich mag Schokoeis und [...] macht es Sinn, deswegen jemanden zu ärgern [...]? (Pädagog\*in Toni, Z. 78-84, S. 121)

Wie kann Bildung zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt gelingen und was sind Herausforderungen dabei? Mit dieser und weiteren Fragen setzt sich das Buch „Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojektes“ auseinander. Im Rahmen des Praxisforschungsprojektes *Viel\*Bar: Vielfältige geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen in der Bildungsarbeit – Didaktische Potentiale und Herausforderungen museumspädagogischer Zugänge* wurde das Modellprojekt *All Included! – Schule und Museum gemeinsam für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt* in den Blick genommen. (1) *Viel\*Bar* untersuchte das Was und das Wie des Modellprojektes. Über diese Analyse hinausgehend wurden konzeptuelle Fragen reflektiert und aus den Ergebnissen Orientierungslinien für heteronormativitätskritische Bildung formuliert.

Während queere Lebensweisen verstärkt Teil jugendkultureller Praxen werden, sind Diskriminierungserfahrungen alltäglich für Jugendliche, die LGBTIQ+ leben oder denen dies unterstellt wird (vgl. S. 26 f.). Diskurse über Bildung zu geschlechtlicher und sexueller



ler Vielfalt sind mit Debatten verwoben, in denen Homo- und Trans\*feindlichkeit rassistisch externalisiert werden, gleichzeitig ist die Verletzungsoffenheit von LGBTIQ+ lebenden migrantischen, Schwarzen und People of Color (2) erhöht (vgl. S. 29). Auf bildungspolitischer Ebene und in pädagogischen Fachkreisen besteht zwar Einigkeit über die Notwendigkeit von Bildung zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, doch die Infragestellung von Machtstrukturen als zentrales Thema bleibt umstritten (vgl. S. 42f.). Hinzukommend wird in der Diskussion zumeist kein theoretischer Bezug hergestellt, weshalb oft unklar bleibt, welches Verständnis beispielsweise „Identität“ oder „Geschlecht“ zugrunde liegt (vgl. S. 12). Die wissenschaftliche Debatte zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Museen und Museumspädagogik

steckt gerade in ihren Anfängen (vgl. S. 51). Zwar gibt es in der Fachliteratur Studien zu Gender in Museen, diese nehmen jedoch geschlechtliche und sexuelle Vielfalt sowie museumspädagogische Fragen zur Zielgruppe Kinder und Jugendlicher nicht in den Fokus. Im Rahmen von *Viel\*Bar* wurden entsprechend bildungspolitische Forderungen, theoretische Erkenntnisse und Erfahrungswissen der Praxis zusammengebracht, die bisher in der Fachdebatte meist unverbunden geblieben sind.

Für die Forschung nehmen die Autor\*innen ein identitäts- und machtkritisches Verständnis von Geschlecht und Sexualität ein, das der von Hartmann ausformulierten Pädagogik vielfältiger Lebensweisen folgt und an poststrukturalistische Erkenntnisse der Gender und Queer Studies anknüpft. Einen weiteren theoretischen Hintergrund bildet eine von Nettke vertretene und auf Partizipation ausgerichtete Museumspädagogik. Das Forschungsdesign von *Viel\*Bar* war wie folgt gestaltet: Mit einer Methodentriangulation aus qualitativer Inhaltsanalyse, dokumentarischer Methode und Diskursanalyse wurden pädagogische Interaktionen, die Haltungen der Pädagog\*innen und die Reaktionen der Jugendlichen betrachtet (vgl. S. 69). Dafür wurden Dokumentationen von Exponaten, teilnehmende Beobachtungen in Workshops, leitfadengestützte Einzelinterviews sowie Reflexions-Workshops durchgeführt und analysiert. In Reflexions-Workshops diskutierten Forscher\*innen gemeinsam mit dem *All Included!*-Team sowie Expert\_innen aus Bildungs-, Beratungs- und Museumsarbeit erste Ergebnisse (vgl. S. 70). Als „Critical Fellows“ (S. 78) waren die Wissenschaftler\*innen eingeladen, den Pädagog\*innen kritische Rückmeldungen zu geben, die sich in „einem Ausbalancieren von wertschätzendem und kritischem Feedback“ (ebd.) bewegten. In-

*Viel\*Bar* bringt Erkenntnisse aus Fachdiskursen mit dem praktischen Erfahrungswissen der Pädagog\*innen produktiv in einen Dialog.



tion war es, ein Verhältnis zu finden, in dem sich pädagogische Praxis und Wissenschaft verbünden und gemeinsam neue Erkenntnisse erlangen. Busche und Hartmann richten den Blick auf ungewollte Othring-Prozesse (3) des Modellprojektes. Dieser fand beispielsweise bezogen auf Trans\* Menschen statt oder durch die oft fehlende Erwähnung eines Teils der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt, nämlich von Cis-Geschlechtlichkeit und Heterosexualität. Es wird gefragt, inwieweit „Vielfalt“ zum „modernisierten Code für das Andere“ (S. 79) wird und so mit einem Mechanismus der Nicht-Markierung der Norm das Andere hervorgebracht und das angestrebte Ziel der Inklusion unterlaufen wird (vgl. S. 80).

Die einzelnen Stationen der Werkschau von *All Included!*, die Ergebnisse aus mit Schulklassen zum Thema durchgeführten Lernwerkstätten ausgestellt hat, werden anschaulich bezogen darauf betrachtet, worauf sie abzielen, was sie leisten, welche Herausforderungen und Fallstricke sich ergeben können und welche weiteren (museums-)pädagogischen Potenziale und Ideen sich ableiten lassen. Weiter werden die Gelingensbedingungen und Herausforderungen in der pädagogischen Arbeit aus Sicht der Pädagog\*innen in den Blick genommen. Es lassen sich aus den Interviews drei zentrale Gelingensbedingungen ableiten: die Herstellung eines offenen Raumes, geeignete Themen und Zugänge sowie einen Umgang mit begrenzter Zeit finden (vgl. S. 117ff.). Herausforderungen sehen die Praktiker\*innen sowohl auf gesellschaftlich-politischer Ebene als auch in der Durchführung der Workshops. Im Buch wird weiter auf den pädagogischen Umgang mit verschiedenen Abwehrreaktionen der Jugendlichen eingegangen und auch der

Umgang mit sozialen Differenzen wird betrachtet und verschiedenen Handlungsorientierungen zugeordnet. Anhand von mehreren Sequenzen aus Reflektionsworkshops der Wissenschaftler\*innen mit den Pädagog\*innen machen Busche und Streib-Brziè nachvollziehbar, wie die Zusammenführung von wissenschaftlichem und praktischem Erfahrungswissen gestaltet wurde und wie eine solche Zusammenarbeit zu neuen Erkenntnissen führt (vgl. S. 166). Dieses Kapitel ist von vielen Zitaten aus Einzelinterviews und Reflektionsworkshops geprägt, die die verschiedenen Haltungen und Umgangsweisen der Pädagog\*innen lebendig werden lassen.

Ein Ergebnis der Studie ist, dass es herausfordernd ist, zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt zu arbeiten, ohne ungewollt Heteronormativität zu reproduzieren (vgl. S. 177). Aus den Erkenntnissen der Analyse wurden für die pädagogische Praxis Orientierungslinien entwickelt, die dieser Gefahr entgegenwirken sollen und Raum für Ambivalenz sowie Infragestellungen ermöglichen (vgl. S. 180).

Es gelingt den Autor\*innen, die Analyse von *All Included!* zum Anlass zu nehmen, grundsätzliche Fragen von Bildung zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt zu reflektieren und die Notwen-

digkeit einer theoretisch fundierten heteronormativitätskritischen Bildung deutlich zu machen. *VieL\*Bar* bringt Erkenntnisse aus relevanten Fachdiskursen mit dem praktischen Erfahrungswissen der Pädagog\*innen produktiv in einen Dialog, aus dem sich neue Erkenntnisse ergeben und leistet so einen wertvollen Beitrag zur fachlichen Debatte. Die Orientierungslinien sind ein vielversprechendes Angebot für eine breite pädagogische Praxis und machen Mut trotz paradoxer Verstrickungen und Herausforderungen heteronormativitätskritische Bildung zu wagen.

**Busche, Mart/Hartmann, Jutta/ Nettke, Tobias/Streib-Brziè, Uli: Heteronormativitätskritische Jugendbildung. Reflexionen am Beispiel eines museumspädagogischen Modellprojekts. transcript. Bielefeld 2018. 220 Seiten. 29,99 €. ISBN 978-3-8376-4241-2**

#### Anmerkungen:

- 1) *VieL\*Bar* wurde von April 2016 bis März 2018 als Kooperationsprojekt der Alice Salomon Hochschule Berlin und der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin von Mart Busche und Uli Schreib-Brziè unter der Leitung von Prof. Dr. Jutta Hartmann und Prof. Dr. Tobias Nettke durchgeführt.
- 2) Die Bezeichnung Schwarz wird groß geschrieben, weil es sich dabei um eine empowernde Selbstbezeichnung handelt. Der Begriff People of Color ist ein politischer Bündnisbegriff, der von verschiedenen Menschen genutzt wird, die Rassistenerfahrungen machen.
- 3) Unter Othring (Spivak 1985) wird der Prozess der Hervorbringung der „Anderen“ verstanden, die von einer unausgesprochenen „Normalität“ durch Festbeschreibung defizitärer Differenzen unterschiedlich gemacht werden.



**Chris Henzel**

studiert Soziale Arbeit, ist aktiv im queeren Beratungsprojekt in&out und arbeitet im Forschungsprojekt „Jungenpädagogik und Prävention von sexualisierter Gewalt – Potenziale und Herausforderungen männlichkeitsbezogener Jugendarbeit, Sexualpädagogik, Prävention sexualisierter Gewalt sowie queerer Bildung“ an der Alice Salomon Hochschule in Berlin.

# Vereinbarkeit(-spflicht) von Jungenarbeit und Feminismus

Ein Plädoyer und Praxisbericht

von Sebastian Tippe

Feministinnen? Das sind doch die BH-verbrennenden, männerhassenden frigiditen Lesben! Oder etwa nicht? Diese 2001 von der Zeitschrift „Emma“ genannten Klischees sind auch heute noch brandaktuell. (1) Trotz Aufklärung in den Medien und sozialen Netzwerken, trotz der #MeToo-Bewegung, trotz des Equal Pay Days, trotz des Tags gegen Gewalt gegen Frauen (25.11.), trotz öffentlicher Debatten über strukturelle Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen sowie über Sexismus in der Werbung und Kampagnen wie „Wer braucht Feminismus?“ ist der breiten Öffentlichkeit noch immer nicht klar, was Feminismus eigentlich bedeutet und warum er für Frauen und für Männer (!) gleichermaßen entscheidend wichtig ist. (2)



sind deutlich seltener in Führungspositionen zu finden („Gläserne Decke“) und das, obwohl sie bessere Noten in Abitur und Studium haben. Frauen sind noch immer hauptsächlich für die Hausarbeit, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie für Care-Arbeit, d.h.

für alle Sorgetätigkeiten (z.B. für Kinder oder pflegebedürftige Angehörige) verantwortlich.

Männer gehen weitaus häufiger, unabhängig von ihrer Elternschaft, ihrer Erwerbstätigkeit nach und können sich beruflich verwirklichen, was Frauen mit Kindern oftmals verwehrt bleibt. Frauen sind um ein Vielfaches häufiger von sexualisierter Gewalt, Vergewaltigungen und häuslicher Gewalt betroffen als Männer.

Zudem sind sie, wie es die Soziologin Christina Mundlos beschrieben hat,

von psychischer und physischer Gewalt durch geburtshilfliches Personal unter der Geburt (ca. 40-50% aller Geburten) betroffen. (6) Frauen wird grundsätzlich viel weniger zugetraut als Männern. Sie werden in der deutschen Sprache durch die Verwendung des generischen Maskulinums, also der Benutzung der männlichen Form anstatt der weiblichen, unsichtbar gemacht. (7) Frauen werden vielfach objektiviert und auf „weibliche Reize“ reduziert, in Filmen, Serien, Videospielen, Zeitschriften, Comics oder in der Werbung.

## Worum geht es eigentlich im Feminismus?

Ungeachtet seiner unterschiedlichen Strömungen ist das Ziel des Feminismus das Herstellen der Gleichberechtigung aller Geschlechter. Da es ein klares Ungleichgewicht zu Lasten der Frauen und zu Gunsten der Männer gibt – dies begründet den Begriff Feminismus – lautet das Ziel, dieses Ungleichgewicht aufzulösen, nämlich die Beseitigung von Benachteiligung, Diskriminierung, Sexismus und Gewalt gegen Frauen. Männer besitzen innerhalb patriarchaler Strukturen trotz rechtlicher Gleichstellung mehr Privilegien als Frauen. Für eine gleichberechtigte Gesellschaft müssten Männer Privilegien abgeben, damit Frauen eben diese erhalten. (3) Laut aktuellen Hochrechnungen wird die Gleichberechtigung von Männern und Frauen bei gleichbleibendem Tempo frühestens in 217 Jahren erreicht sein. (4)

## Wo werden Frauen benachteiligt?

Frauen verdienen bei gleicher Qualifikation weniger als Männer. Männer erhalten 73% mehr Rente als Frauen. (5) Frauen

## Männliche Sozialisation

Geschlecht wird nach Helga Bilden als soziale Kategorie verstanden. (8) „Typisch männliches“ und „typisch weibliches“ Verhalten ist somit nicht auf biologische Aspekte zurückzuführen, sondern ist sozialisationsbedingt. Unsere Gesellschaft

Wie Anita Heiliger schreibt, muss die antisexistische, feministisch-antipatriarchale Jungenarbeit das herrschende Männlichkeitskonstrukt auflösen.

wird noch immer als binär verstanden, d.h. in männlich und weiblich eingeteilt. Transsexuelle und intersexuelle Menschen werden dabei unsichtbar gemacht. Die „männliche“ Sozialisation ist vor allem durch Abgrenzung definiert: „Männlich-sein“ bedeutet, nicht schwach sein (zu dürfen). Schwach-sein wird dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben, in Abgrenzung dazu bedeutet „männlich-sein“ vor allem nicht weiblich zu sein. Dabei werden weiblich zugeschriebene Attribute, wie Empathie, Fürsorglichkeit oder Warmherzigkeit abgespalten. Weitere Aspekte, die abgespalten werden, um männliche Stärke zu präsentieren, sind, wie es beispielsweise Mannigfaltig e.V. beschreibt: nicht behindert sein, nicht homosexuell sein, nicht anders sein, nicht zu weich sein, nicht hilflos wirken und kein Opfer sein. (9) Jungen versuchen in ihrem „Mannwerden“ vor allem stark zu sein, (sexuell) leistungsstark und besonders zu sein. Jungen lernen sehr früh, ihre eigenen Unsicherheiten und Emotionen zu verdrängen und zu ignorieren, da diese als unmännlich wahrgenommen werden. Jungen erlernen dadurch keinen gesunden und reflektierenden Zugang zu ihren Gefühlen. Damit werden viele wichtige Persönlichkeitsfacetten völlig verdrängt. Die daraus resultierenden Ambivalenzen sind ein perfekter Nährboden für Gewalt gegen sich und gegen andere. Feministische Jungenarbeit setzt an diesen Unsicherheiten und Ambivalenzen an, mit dem Ziel, stereotype Geschlechterbilder aufzubrechen und Handlungsoptionen zu erweitern. Es wird versucht, ihr instabiles Männlichkeitsbild zu hinterfragen und gleichzeitig die Persönlichkeit der Jungen zu stärken.



### Der Begriff „Feministische Jungenarbeit“

Ich favorisiere für eine pädagogische Jungenarbeit, die es sich zum Ziel gesetzt hat, patriarchale Strukturen und Geschlechterstereotype unter Einbeziehung der Lebenswelten von Jungen und Mädchen aufzubrechen und Gleichberechtigung herzustellen, den Begriff „Feministische Jungenarbeit“. Inhaltlich am nächsten kommt dieser der Ansatz der antisexistischen Jungenarbeit, welcher 1989 an der mittlerweile geschlossenen Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ in Petershagen-Frille unter feministischen Aspekten entwickelt wurde. Dort wurden Ziele zur Auflösung hierarchischer patriarchaler Strukturen und Sexismen, sowie das Ziel der Persönlichkeitsbildung von Jungen abseits von privilegierten, unterdrückerischen Mechanismen gegen Mädchen und Frauen festgelegt. (10) Wie Anita Heiliger schreibt, muss die antisexistische, feministisch-antipatriarchale Jungenarbeit das herr-

In vielen Arbeitskreisen und Netzwerken erlebe ich, dass nicht wenige Jungenarbeiter dem Feminismus ablehnend gegenüberstehen.

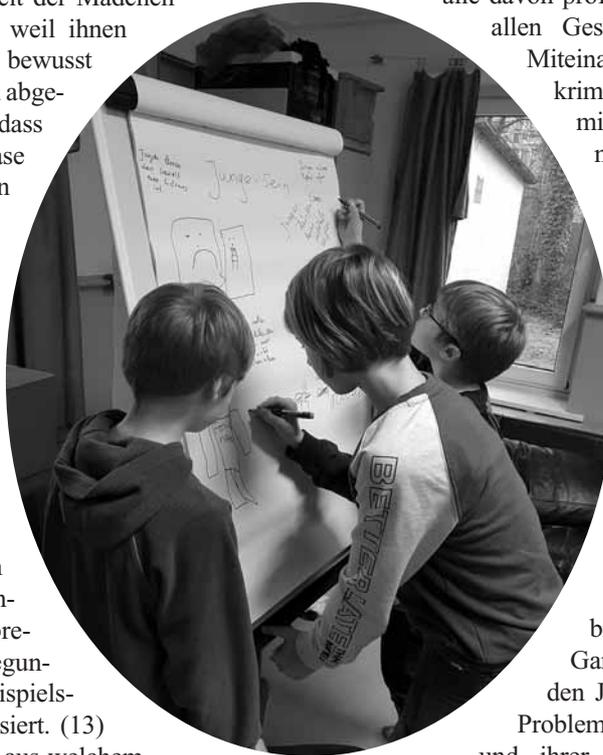
schende Männlichkeitskonstrukt auflösen. Die antisexistische Jungenarbeit ist hervorgegangen aus feministischen Bewegungen. (11) Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist die Begrifflichkeit „antisexistisch“ problematisch: Zum einen beinhaltet „anti“ eine negative Konnotation, es wird gegen etwas gearbeitet statt dafür, zum anderen wird suggeriert, dass Jungen Opfer von Sexismus sind und sie durch antisexistische Jungenarbeit dagegen geschützt und gestärkt werden. Daher ist der Begriff irreführend: Jungen können in einer patriarchalen Gesellschaft keinem Sexismus ausgesetzt sein. Gleichzeitig nutzen gerade Antifeministen und maskuline Gruppierungen den Begriff „Antisexismus“, um an traditionellen und sexistischen Rollenbildern festzuhalten. Männlichkeitsbilder jenseits stereotyper Geschlechtervorstellungen werden strikt abgelehnt. Aktuell ist dies in der hitzig geführten Debatten bezüglich des Gillette-Werbespots zu erkennen, in dem toxische Männlichkeitsbilder infrage gestellt werden. (12) Aus den oben genannten Gründen ist eine Verwendung des Begriffs „antisexistisch“ für die Jungenarbeit problematisch. Der Begriff Feminismus hingegen macht deutlich, dass es um hierarchische Strukturen zu Gunsten der Männer und zum Nachteil von Frauen geht, die aufgebrochen und abgebaut werden sollen, wovon alle Geschlechter profitieren. In vielen Arbeitskreisen und Netzwerken erlebe ich, dass nicht wenige Jungenarbeiter dem Feminismus ablehnend gegenüberstehen. Es wird argumentiert, dass höchstens „pro-feministisch“, aber nicht feministisch gearbeitet werden könne, da ansonsten den Jungen der Feminismus übergestülpt würde. Auch diese Formulierung ist jedoch problematisch: „Pro“ symbolisiert, dass jemand für etwas ist, eine Haltung, die aber auch nach Belieben wieder abgelegt werden kann. Zudem beinhaltet es, dass Vor- und Nachteile gegeneinander abgewogen werden (Beispiel: Pro-Contra-Liste).

Feminismus kämpft um die Durchsetzung der im Grundgesetz festgeschriebenen Gleichberechtigung. Feminismus ist eine Haltung, deren Bedeutung für alle Geschlechter verkannt wird. Aus diesen Gründen plädiere ich für die Bezeichnung feministische Jungenarbeit, die zudem eine Neuausrichtung der Jungenarbeit beinhaltet.

## Jungenarbeit und Feminismus

Die Herangehensweise der klassischen Jungenarbeit ist zunächst nicht grundsätzlich falsch, wird doch versucht, die Jungen mit ihren Ängsten und Sorgen dort abzuholen, wo sie sich mit all ihren Unsicherheiten befinden. Allerdings greift dies oft zu kurz, denn gängige Jungenarbeit stellt den Jungen in den Fokus, unter männlicher pädagogischer Anleitung. Eben jene männlichen Pädagogen haben oft aber selbst keinen Zugang zum Feminismus oder sehen ihn sogar als Bedrohung an. Zum einen, da sie sich ausschließlich mit der Welt der Jungen und nicht mit der Welt der Mädchen auseinandersetzen, zum anderen weil ihnen ihre eigenen Privilegien gar nicht bewusst sind oder sie diese nicht an Frauen abgeben wollen. Daraus resultiert, dass Jungenarbeit in einer Seifenblase stattfindet, da sie die Welten von Mädchen und Frauen sowie das Machtgefälle nicht oder nur oberflächlich berücksichtigt und im schlimmstenfalls sogar antifeministisch ist. In Netzwerken erlebe ich immer wieder Jungenarbeiter, die der Meinung sind, dass Jungen nur lernen müssen zu kämpfen, damit sie selbstbewusster werden oder ihre Aggressionen kanalisieren können. Dies reproduziert jedoch männliche, stereotype Geschlechtervorstellungen anstatt sie aufzubrechen. Problematische Gegenbewegungen der Jungenarbeit wurden beispielsweise von Edgar Forster thematisiert. (13)

Für Männer stellt sich die Frage, aus welchem Grund sie ihre Privilegien abgeben sollten. Privilegien zu besitzen, ist doch scheinbar eine außerordentlich gute Position. Wieso also sollte sich Jungenarbeit verändern und weibliche Welten miteinbeziehen? Es gibt auch für Jungen gute Gründe, sich mit Gleichberechtigung und Feminismus zu beschäftigen. Jungen, die männlich sozialisiert sind, stehen nämlich vor der Aufgabe, ideologische Anforderungen erfüllen zu müssen, die sie nicht erfüllen können, die sie scheitern lassen. Opfer- und Tätererfahrungen der Jungen stehen sich ambivalent gegenüber. Die Jungen laufen dem Bild des starken und kompetenten Mannes hinterher. Feministische Jungenarbeit ist antisexistisch, sie nimmt aber Bezug auf patriarchale Machtgefälle und muss dies in ihre Perspektive mit einbeziehen. Dabei muss auch die Perspektive der Mädchen und Frauen mit einbezogen werden. Jungen haben dann die Möglichkeit zur Reflektion. Sie können die Geschlechterschubla-



Feministische Jungenarbeit bedeutet nicht, dass alle als männlich gelesenen Menschen per se zum Täter erklärt werden und ihnen „der Kopf gewaschen wird“.

den erkennen. Feministische Jungenarbeit setzt auf Empathie. Den Jungen kann bewusst werden, dass sie nicht alleine sind: Opfer des Patriarchats sind alle Geschlechter. Solidarität kann Brücken und gegenseitiges Verständnis schaffen, warum Jungenarbeit unter einem feministischen Ansatz wichtig ist und alle davon profitieren. Feminismus bedeutet, dass allen Geschlechtern ein gleichberechtigtes Miteinander zusteht ohne Ausschluss, Diskriminierung und Benachteiligung. Feministische Jungenarbeit bedeutet nicht, dass alle als männlich gelesenen Menschen per se zu Tätern erklärt werden und ihnen nun „der Kopf gewaschen wird“. Es bedeutet aber sehr wohl, den Jungen bewusst zu machen, dass sie eine privilegierte Rolle besitzen und Jungen und Männer öfter als Frauen Verursacher von Gewalt und Benachteiligung sind, was sich wiederum auf sie selbst negativ auswirkt. beziehungsweise gleichzeitig auch Auslöser ihres Verhaltens ist. Dieser Kreis kann nur durchbrochen werden, wenn das große Ganze gesehen wird. Zum einen muss den Jungen mit ihren Sorgen, Ängsten, Problemen, Ambivalenzen, Unsicherheiten und ihrer Geschlechterzuweisung begegnet werden. Zum anderen muss die Lebensrealität der Mädchen mit einbezogen werden, da die strukturelle Benachteiligung, Sexismus, Diskriminierung und Gewalt gegen sie vor allem durch Männer verursacht wird. Nur ein ganzheitlicher Ansatz kann die Grundlage von Gleichberechtigung sein.

## Feminismus und Gesundheit

Es ist bekannt, dass Männer eine niedrigere Lebenserwartung haben als Frauen. Frauen werden in Deutschland durchschnittlich 83 Jahre und 2 Monate alt, Männer hingegen 78 Jahre und 4 Monate. Männer leben also fast 5 Jahre kürzer als Frauen. Dies hängt mit einem generell ungesünderen und riskanteren Lebensstil der Männer zusammen. Dieser lässt sich auf männliche Geschlechtervorstellungen zurückführen. Die WHO hat in einer großen europaweiten Studie den Zusammenhang zwischen der Gesundheit und der daraus resultierenden höheren Lebenserwartung von Männern und dem Leben in einem Land mit fortgeschrittener Gleichberechtigung der Geschlechter aufgezeigt: Der Gesundheitszustand ist bes-

Feministische Jungenarbeit ist antisexistisch, sie nimmt aber Bezug auf patriarchale Machtgefälle und muss dies in ihre Perspektive mit einbeziehen.

ser, die Anfälligkeit für Depressionen ist geringer, es gibt geringere Selbstmordraten und ein geringeres Risiko für einen gewaltsamen Tod. (14)

## Transsexuelle und intersexuelle Personen in der Jungenarbeit?

In einer binär aufgeteilten Gesellschaft scheint klar zu sein, an wen sich Jungenarbeit richtet: an Jungen. Wir leben in einer Welt, in der transsexuelle und intersexuelle Personen meist ausgeblendet werden. Dürfen Transmädchen und Transjungen an der Jungenarbeit teilnehmen? Was ist mit all den Menschen, die sich keinem Geschlecht zuordnen können oder die biologisch beide Geschlechter besitzen? Wie erreichen wir Jungen jenseits unseres binären Denkens und schließen sie ein statt aus? Mit der Einführung des dritten Geschlechts durch das Bundesverfassungsgericht und die immer häufigere Verwendung von gendersensibler Sprache wird diese Diskussion mehr und mehr ihren Platz in der öffentlichen Debatte finden. Auch bietet sich nun Menschen, die ihre eigene Geschlechterzuordnung bisher nicht kategorisieren konnten, die Möglichkeit zu sagen: Ich bin weder Mann noch Frau. Erfolgreiche Jungenarbeit wird sich zunehmend damit beschäftigen müssen.

## Praxisbeispiele aus der feministischen Jungenarbeit

Die von mir begleiteten Jungengruppen laufen nicht nach Schema F ab. Im Kern stehen die Beziehungsarbeit sowie die Themen der Jungen. Ich bringe aber auch Input mit in die Gruppe, über Videos, Gruppenarbeit, Körperübungen, autogenes Training und Inhaltliches, das an die Themen der Jungen anknüpft. Die Jungengruppe beginnt in einer angenehmen Atmosphäre. Es werden Getränke gemacht und Kekse geholt, es wird ein wenig geredet und wir beginnen mit einer Eröffnungsrunde, in der die Jungen (und auch ich) von der Woche berichten. Oft machen sich hier bereits erste Themenfelder auf: was die Jungen beschäftigt und was sie belastet, wo sie Unsicherheiten spüren und Orientierung suchen oder einfach, was sie erlebt haben.



Wie erreichen wir Jungen jenseits unseres binären Denkens und schließen sie ein statt aus?

Die Jungen sprachen über die Anforderungen an Jungen, immer muskulös und sportlich sein zu müssen, was das mit ihnen macht und welche Unsicherheiten dies hervorruft.

Beispiel 1: Ein Junge berichtete von erlebten körperlichen Übergriffigkeiten durch andere Jungen. Er erzählte, wie es ihm damit erging, wie er die Situation erlebt hat und wir sprachen über mögliche Handlungsoptionen. Weitere Jungen berichteten von ähnlichen Erfahrungen in denen sie sich ohnmächtig fühlten und welche Lösungsstrategien sie gewählt hatten und welche nicht. Es wurden Ideen für Lösungsstrategien jenseits von männlichen Zuschreibungen gesucht. Die Jungen bemerkten, dass Mädchen sehr viel seltener in ähnliche Situationen geraten. Wir redeten über männliche und weibliche Sozialisation. Die Jungen diskutierten darüber, wo Mädchen Vor- und Nachteile hatten und sprachen über strukturellen Sexismus, dem Mädchen tagtäglich ausgesetzt sind. Die Jungen suchten nach ähnlichen Erfahrungen, die sie selber gemacht hatten, um sie zu vergleichen. Ein Junge brachte das Beispiel, dass Männer im 2. Weltkrieg viel Gewalt ausgeübt haben und dass Frauen zu der Zeit vor allem Kinder bekommen sollten und nicht kämpfen durften. Der Junge sagte, dass hier eine große Trennung in den Aufgaben zwischen den Geschlechtern begonnen hat.

Beispiel 2: Wir sahen gemeinsam das über Facebook verbreitete Video „Eine Lektion fürs Leben“ an, in welchem eine Lehrerin ihrer Grundschulklasse erklärt, dass sie jemanden zeichnen sollen, der bei der Polizei und bei der Feuerwehr arbeitet, sowie jemanden, der ein Flugzeug fliegt. Fast alle Kinder zeichnen männliche Polizisten, Feuerwehrmänner und Piloten. Im Anschluss verkündet die Lehrerin, dass sie aus jeder Berufsgruppe jemanden eingeladen habe. Es betreten eine Polizistin, eine Feuerwehrfrau und eine Pilotin den

Raum. Die Kinder machen große Augen und hören den drei Frauen gespannt zu, als sie über ihren Beruf berichten. Wir sprachen anschließend darüber, wie solch stereotype Geschlechterbilder entstehen. Die Jungen äußerten, dass Berufe nicht geschlechtsgebunden sind. Ein Junge warf ein, dass Frauen meist weniger als Männer verdienen. Ich berichtete, dass Männer 73% mehr Rente als Frauen erhalten. Das fanden die Jungen sehr ungerecht. Die Jungen diskutierten über die Problematik, dass die Frauen nach einer Schwangerschaft meist zu Hause bleiben und die Männer wieder arbeiten gehen, dass sich Frauen hauptsächlich um

Feministische Jungenarbeit ist immer auch politisch motiviert und muss Teil der Erziehung und aller Bildungseinrichtungen sein.

die Familie und den Haushalt kümmern und die Männer nicht. Und dass Frauen meist wegen der Kinder höchstens Teilzeit arbeiten und ihnen damit eine Karriere, wie sie Männer machen, oft verwehrt bleibt. Die Jungen fragten, wieso sich Partner\*innen die Aufgaben nicht hälftig teilen und nicht beide in Teilzeit arbeiten. Ein Junge merkte an, dass Männer ja gar nicht so viel bei ihren Kindern sein können und dass dies doch sehr traurig sei.

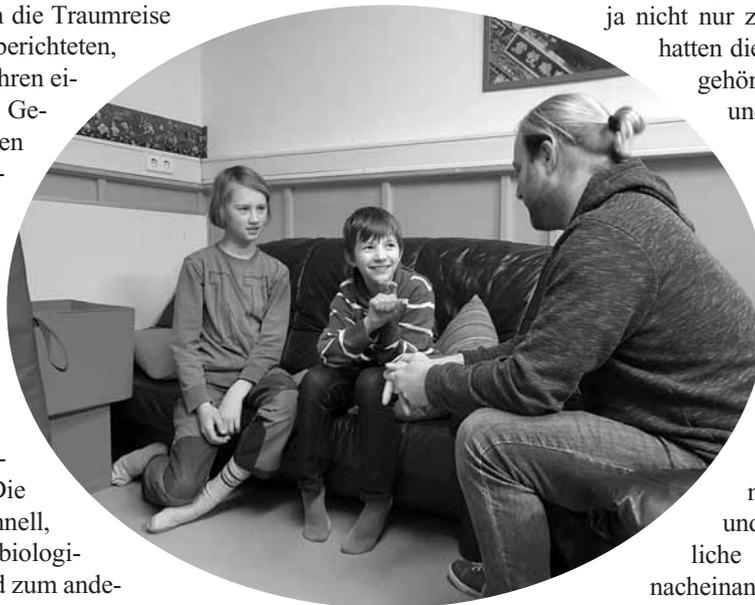
Beispiel 3: Die Jungen waren sehr aufgedreht und ich fragte, ob sie eine Entspannungsübung machen wollten. Sie waren begeistert und suchten sich einen gemütlichen Platz, legten sich auf Matten oder Sofas und deckten sich zu. Mit ruhiger Musik machte ich mit ihnen eine Traumreise. Bemerkenswert war, dass gerade die auffälligsten Jungen sich voll und ganz auf die Geschichte einließen. Nach der Übung sprachen wir darüber, wie sich die Traumreise angefühlt hat. Die Jungen berichteten, dass sie einen Zugang zu ihren eigenen Gefühlen über die Geschichte bekommen haben und dies eine gute Erfahrung gewesen sei. Dabei wurden Sehnsüchte und Träume thematisiert.

Beispiel 4: Wir sprachen darüber, wie aus Sicht der Jungen ein „typischer Junge“ und ein „typisches Mädchen“ aussieht oder sich verhält. Die Jungen erkannten sehr schnell, dass es zum einen kaum biologische Unterschiede gibt und zum anderen dieses „typische Verhalten“ erlernt wird. Wir sprachen über die Geschlechterschubladen und was sie für alle Geschlechter bedeuten. Das anschließende Thema war das Schönheitsdiktat. Wir sprachen über die Darstellung von untergewichtigen Mädchen in den Medien und wie diese realitätsferne Darstellung Mädchen (und Jungen) prägt. Die Jungen sprachen über die Anforderungen an Jungen, immer muskulös und sportlich sein zu müssen, was das mit ihnen macht und welche Unsicherheiten dies hervorruft.

Beispiel 5: Wir nahmen ein feministisches Kinderhörspiel mit Jungen und Mädchen auf. Dabei stand im Fokus, Geschlechterstereotype zu thematisieren und aufzubrechen. Beispielsweise sind hier Mädchen diejenigen, die die Entscheidungen treffen und aktiv das Geschehen vorantreiben. Das generische Maskulinum wird nicht verwendet und auf die Sichtbarkeit

von weiblichen Formen geachtet. Während weiblich gelesene Personen vermeintliche Männertätigkeiten ausüben, ist der sich in Elternzeit befindende Vater für die Zubereitung der Mahlzeiten zuständig. Die Geräusche wurden mit den Jungen selber hergestellt. Das fertige Hörspiel wurde nach dem Projekt gemeinsam mit Freund\*innen, Bekannten und Eltern gehört. Jede\*r bekam das Hörspiel zudem auf CD und es ist auf Youtube.de abrufbar. Aktuell entsteht zudem ein Hörspiel zum Thema „Weihnachten“. Die darin vorkommenden Kinder, deren Eltern abseits von Heteronormativität dargestellt werden, ärgern sich darüber, dass Persönlichkeiten wie der Weihnachtsmann, der Osterhase, der Nikolaus, Knecht Ruprecht und auch Gott ausschließlich männlich dargestellt werden. Sie überlegen, wie sie das in Bezug auf den Weihnachtsmann in ihrer Nachbarschaft ändern können. Zudem werden andere Kulturen in Bezug auf die oben genannten Personen thematisiert.

Beispiel 6: Die Jungen sprachen darüber, dass das männliche und weibliche Geschlecht sehr ähnlich ist, nur dass bei Frauen der Großteil des Schwellkörpers im Innern liegt und bei Männern außen. Wir sprachen zudem darüber, dass es ja nicht nur zwei Geschlechter gibt. Das hatten die meisten Jungen noch nicht gehört. Sie waren sehr interessiert und stellten viele Fragen.



Beispiel 7: Wir sahen den von BBC produzierten und auf Youtube.de zu findenden Kurzfilm „Girl toys vs boy toys: The experiment“ zu einem Genderexperiment, in dem die Anziehsachen der Babys vertauscht wurden: Jungen trugen vermeintliche Mädchensachen und Mädchen trugen vermeintliche Jungensachen. Nun kamen nacheinander mehrere Erwachsene, die sich mit den Kindern beschäftigen sollten. Automatisch wurde nun den Jungen „Mädchen-spielzeug“ gegeben und Mädchen „Jungenspielzeug“. Die Kinder spielten selbstverständlich damit. Als das Experiment aufgelöst wurde, waren die Erwachsenen über ihr eigenes Schubladendenken irritiert. Zudem merkten sie, dass es für die Kinder egal war, mit welchem Spielzeug sie spielten. In der Jungengruppe thematisierten wir nun das Gendermarketing und beleuchteten gemeinsam gemachte Erfahrungen mit „typischen“ Farben und „typischen“ Spielzeugen. Den Jungen wurde sehr schnell bewusst, wie sehr sie durch ihr Schubladendenken in ihrem Handeln beschränkt und gelenkt wer-

Gleichberechtigung darf nicht als Bedrohung, sondern sollte als positives Ziel angesehen werden.

den und kamen zu dem Schluss, dass es keine geschlechtsspezifischen Farben und Spielzeuge gibt.

## Perspektive

Auf Grund der binären Geschlechterzuordnung, die Männer bevorzugt und Frauen benachteiligt, aber Jungen ebenso in ihren Handlungsoptionen einschränkt und behindert, muss Feminismus Teil der Jungenarbeit sein, da ansonsten nur ein Ausschnitt der Lebenswelt erfasst wird. Jungenarbeit greift ansonsten zu kurz und bleibt in ihrer pädagogisch angeleiteten Seifenblase, die die Jungen und mögliche Veränderungsprozesse für eine gleichberechtigte Gesellschaft nicht erreicht. Jungenarbeit kann nur begrenzt erfolgreich sein, wenn die Jungen diese ausschließlich in speziellen Angeboten und Kursen erleben. Feministische Jungenarbeit ist immer auch politisch motiviert und muss Teil der Erziehung und aller Bildungseinrichtungen sein. Es muss sich ein gesamtgesellschaftliches Be-



wusstsein für die Auflösung der Geschlechterstereotype entwickeln. Gleichberechtigung darf nicht als Bedrohung, sondern sollte als positives Ziel angesehen werden.

Gendersensible Arbeit fängt bereits zu Hause bei der eigenen Kindererziehung an. Wenn mir meine beiden Jungen sagen, dass sie die sexistische Darstellung von Mädchen im Fernsehen als ungerecht erachten; wenn mein älterer Sohn mir berichtet, dass er seinen Freund\*innen sagt, dass es keine geschlechtsspezifischen Farben und Spielzeuge gibt; wenn er die Aussage seiner Lehrerin, dass Mädchen die Tafel putzen und die Jungen die schweren Wasser-kisten tragen sollen, als falsch empfindet oder in einem Aufsatz die Geschlechterrollen aufbricht, indem er schreibt, dass die Mädchen für den Baumhausbau zuständig sind und dass ein Junge nachts auf Grund von Geräuschen aufwacht und aus Angst weint, dann weiß ich, dass dies der richtige Weg ist und dass wir mit einer gendersensiblen feministischen Erziehung einen Beitrag für die Gleichberechtigung aller Geschlechter leisten.

## Literatur:

- 1) vgl. Link: [www.emma.de/artikel/sieben-klischees-ueber-feministinnen-was-sie-immer-schon-mal-wissen-wollten-265176](http://www.emma.de/artikel/sieben-klischees-ueber-feministinnen-was-sie-immer-schon-mal-wissen-wollten-265176) [21.01.2019]
- 2) vgl. Link: [www.welt.de/icon/iconista/article173487816/Maenner-und-Feminismus-So-werden-Maenner-zu-Feministen.html](http://www.welt.de/icon/iconista/article173487816/Maenner-und-Feminismus-So-werden-Maenner-zu-Feministen.html) [21.01.2019]
- 3) vgl. ebd.
- 4) vgl. Link: [www.zeit.de/wirtschaft/2017-10/gleichberechtigung-gender-gap-report-weltwirtschaftsforum/seite-2](http://www.zeit.de/wirtschaft/2017-10/gleichberechtigung-gender-gap-report-weltwirtschaftsforum/seite-2) [21.01.2019]
- 5) vgl. Link: [www.christina-mundlos.de/frauen-werden-um-1-million-euro-betrogen](http://www.christina-mundlos.de/frauen-werden-um-1-million-euro-betrogen) [21.01.2019]
- 6) Mundlos, Christina: Gewalt unter der Geburt. Der alltägliche Skandal. Tectum Verlag: Marburg 2015
- 7) siehe Link: [www.youtube.com/watch?v=e4KQLwtgycM](http://www.youtube.com/watch?v=e4KQLwtgycM) [21.01.2019], Musikvideo der Seite „Pinkstinks.de“ zum Thema generisches Maskulinum.
- 8) vgl. Bilden, Helga: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, Ulrich (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz Verlag: Weinheim/Basel 1991, S. 279-301
- 9) vgl. Mannigfaltig e.V.: Jungen stärken. Selbstbehauptungskurse: Konzeption, Haltung, Ziele und Durchführung. Hannover 2007. S. 49
- 10) vgl. Link: [www.mannepotsdam.de/geschichte-und-konzepte.phtml](http://www.mannepotsdam.de/geschichte-und-konzepte.phtml) [21.01.2019]
- 11) vgl. Heiliger, Anita: Zu Hintergründen und Grundsätzen einer antisexistischen Jungenarbeit. In: Bieringer, Ingo/Buchacher; Walter/Forster, Edgar (Hg.): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit, VS Verlag: Opladen 2000
- 12) Gillette: We Believe: The Best Men Can Be (Short Film). Siehe Link: [www.youtube.com/watch?v=koPmuEyP3a0](http://www.youtube.com/watch?v=koPmuEyP3a0) [06.02.19]
- 13) Forster, Edgar: Jungenarbeit als Männlichkeitskritik. In: Kofra. Zeitschrift für Feminismus und Arbeit, 2002/96, 3-15.
- 14) vgl. Stocker, Frank. In: Süddeutsche Zeitung: Geld oder Leben. 21.10.2018

Alle Fotos: S. Tippe

## Sebastian Tippe



ist Diplom-Pädagoge, Feminist, Jungenarbeiter und in der antisexistischen und feministischen Jungenarbeit tätig. Er leitet einen Kinder- und Jugendtreff und war vorher jahrelang in der stationären Jugendhilfe als Fachberater, Teamleiter und Kinderschutz-Fachkraft tätig.

# „Wünscht ihr euch manchmal, *normal* zu sein?“ (1)

## Queere Aufklärungs- und Antidiskriminierungsarbeit mit Jugendlichen

von Anne Feldmann und Momme Peters

### soorum – ein queeres Aufklärungsprojekt

Die Schule ist ein zentraler Ort in der Lebenswelt von Jugendlichen, an dem, zum Beispiel durch Unterrichtsmaterialien, Lehrkräfte, schulinterne Strukturen oder die Schüler\_innen selbst, heteronormative Strukturen und Machtverhältnisse reproduziert werden (2). Aufklärungsprojekte wie soorum möchten dem durch Antidiskriminierungsarbeit und durch das Schaffen von mehr Sichtbarkeit etwas entgegensetzen. Soorum ist ein queeres (Schul-)Aufklärungsprojekt, welches Anfang der 1990er Jahre gegründet wurde. Junge, qualifizierte Teamer\_innen, die zwischen 15 und 27 Jahre alt sind, leiten Workshops für Schulklassen ab Klasse 9 (sowie für weitere Fach- und Jugendgruppen). Die Workshops finden im Magnus-Hirschfeld-Zentrum (mhc), einem queeren Beratungs-, Kommunikations-, Kultur- und Jugendzentrum in Hamburg, statt (3). Themen dieser Workshops sind im Schwerpunkt sexuelle und geschlechtliche Vielfalt, aber auch Geschlechterrollen, Vorurteile und Diskriminierung. Aufklärung zu diesen Themen ist nicht nur für queere Identitäten wichtig. LGBTIQ\*-Feindlichkeit wirkt sich auf alle Menschen negativ aus, da sie veraltete Erwartungen über Geschlechterverhalten und Klischees aufrechterhält. Als eine von vielen verschiedenen existierenden Diskriminierungsformen bietet sie außerdem einen Gesprächsanlass über Toleranz und Akzeptanz im Allgemeinen.

### Ansatz und Ziele des Projekts

Soorum arbeitet autobiografisch und mit einem Peer-Ansatz. Das bedeutet, dass das Team möglichst nah am Alter der Jugendlichen ist und die Fragen der Jugendlichen aus den eigenen Perspektiven beantwortet. Grundlage jedes Workshops ist dabei die selbstbestimmte und freiwillige Teilnahme der Jugendlichen, die sich nicht an den Gesprächen beteiligen



müssen und auch jederzeit den Raum verlassen können. Da die anonym gestellten Fragen den Kern der Workshops bilden, variieren die Themen bei jedem Termin. Im Mittelpunkt steht, was die Jugendlichen interessiert. Oft kommen Fragen zu den Themen Coming-Out, Liebe, Sexualität, Partnerschaft, Vorurteile und Diskriminierungserfahrungen, die die Teamer\_innen durch autobiografisches Erzählen beantworten. Über dieses Erzählen kommt es in der Regel zu einem Gruppengespräch. Neben einem Gespräch in Kleingruppen nutzt das Projekt auch andere Methoden, beispielsweise eine Hausführung durch die Räume des mhc, eine gemeinsame Begriffsklärung oder einen Perspektivenwechsel zur Sensibilisierung für unterschiedliche gesellschaftliche Privilegien.

Durch diese Methoden werden die Jugendlichen dazu ange-regt, Klischees und stereotype Rollenbilder zu hinterfragen, sich gesellschaftliche Strukturen wie Heteronormativität und verschiedene Machtverhältnisse bewusst zu machen und sich mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen. Ziel ist es, durch eine Begegnung Vorurteile und Diskriminierung abzubauen und Respekt und gegenseitige Wertschätzung zu schaffen. Dieses Ziel ist nicht in einem dreistündigen Workshop zu erreichen, doch soorum versucht, diesen Prozess anzustoßen oder zu unterstützen.

### Reaktionen und Wirkung

Die Reaktionen der Jugendlichen auf die Begegnung mit queeren Menschen sind so individuell wie die Jugendlichen selbst. Von Gleichgültigkeit zu Interesse, von Abscheu zu Begeisterung kann bei jedem Termin alles dabei sein. Wir stellen immer wieder fest, dass die Jugendlichen die Offenheit wertschätzen, mit denen die Teamer\_innen ihnen begegnen, selbst oder gerade wenn Meinungen auseinandergehen. Die stets präsente Möglichkeit, den Raum zu verlassen, wird fast nie wahrgenommen – das interpretieren wir als ein bestehendes Interesse an Informationen und einem Austausch, welches auch bei Jugendlichen mit großen Vorbehalten gegenüber den Themenfeldern sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gegeben ist.

Es gibt verschiedene Einzelstudien, die einen positiven Einfluss von persönlichem Kontakt zu queeren Menschen bei der Einstellung von Jugendlichen belegen (4). Wenn auch nicht bei jedem Workshop Schüler\_innen direkt benennen, dass sie ihre Einstellung geändert haben, so gibt es doch immer wieder Situationen, an denen erkennbar ist, dass durch die Arbeit von soorum etwas erreicht wird. Das sind zum Beispiel positive Rückmeldungen von Lehrkräften oder Schüler\_innen, die nach einem Workshop bei uns erneut ins mhc kommen, um

Foto: EsaRiutta\_pixabay



die Jugendtreffs zu besuchen. Auch hat zum Beispiel einmal ein Jugendlicher im direkten Anschluss an einen Workshop geäußert, dass er mit einer negativen Einstellung Schwulen gegenüber in den Workshop gegangen sei, weil sein Lieblingsyoutuber in seinen Videos oft sagt, dass Schwule doof seien, er nun aber denkt, dass dieser Youtuber unrecht hat, weil die Schwulen, die er im Workshop getroffen hat, alle nett und cool gewesen sind. Auch schriftlich erreicht uns manchmal Feedback von Schüler\_innen:

„Ich fand es super, dass alle sehr offen waren und offen und auch humorvoll alle Fragen beantwortet haben. Hat mir sehr gut bei euch gefallen!“

„Ich fand es sehr angenehm, es war eine sehr kleine Runde und jeder wurde mit einbezogen.“

„Ich bin selbst im Questioning-Prozess und es hat mir schon geholfen, einfach ein bisschen Bestätigung zu haben.“

„Ich finde es super, wie offen man über diese Themen reden konnte. Vor allem wurde mir das Schamgefühl dadurch etwas genommen. Auch die Ehrlichkeit der Kleingruppe war gut.“

## Anfragen und Umsetzungsmöglichkeiten

Durch eine finanzielle Unterstützung durch die Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung und die Behörde für Schul- und Berufsbildung ist es dem Projekt heute möglich, die Workshops kostenlos anzubieten. Bis 2012 hat soorum sich allein durch Spendengelder finanziert. Nach wie vor wird die meiste Arbeit durch ehrenamtliche Teamer\_innen unentgeltlich geleistet. Alle Teamer\_innen sind durch Hospitationen, Weiterbildungen und die stetige Vor- und Nachbereitung von Terminen für die Durchführung der Workshops qualifiziert. Soorum arbeitet eng mit dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung zusammen und ist deutschlandweit mit anderen queeren Aufklärungsprojekten vernetzt.

Neben der festen Zusammenarbeit mit einigen Schulen in Hamburg kommen auch immer wieder Anfragen von neuen Lehrkräften, Schulen oder Jugendeinrichtungen. Im Jahr 2018 hat das Projekt soorum über 50 Workshops durchgeführt. Die Anfragen nehmen von Jahr zu Jahr zu. Diese positive Entwicklung erklären wir uns dadurch, dass die Themen der sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität größere Sichtbarkeit in der Gesellschaft erfahren, zum Beispiel durch die Diskussion rund um Bildungspläne, die Ehe für alle oder die dritte Option beim Geschlechtseintrag. Auch outen sich immer mehr Jugendliche schon während ihrer Schulzeit, sodass Schulen und Jugendeinrichtungen mit dem Thema konfrontiert sind und einen Umgang finden müssen. Wir hoffen und wünschen uns, auch weiterhin Aufklärungsarbeit machen und möglichst viele Jugendliche erreichen zu können (5).

**Die Jugendlichen schätzen die Offenheit mit denen die Teamer\_innen ihnen begegnen, auch wenn Meinungen auseinandergehen.**

### Literatur und Anmerkungen:

1) Originalfrage eines\_einer Schüler\_in aus dem Jahr 2018

2) Dazu beispielhaft als Quellen:

Jäckle, Monika (2009): Schule M(m)acht Geschlechter. Eine Auseinandersetzung mit Schule und Geschlecht unter diskurstheoretischer Perspektive. Wiesbaden

Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen.

Link: [https://www.psychologie.hu-berlin.de/de/prof/org/download/klocke2012\\_1](https://www.psychologie.hu-berlin.de/de/prof/org/download/klocke2012_1) [29.1.2019]

LesMigras (2012): „... nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\* in Deutschland. Berlin

3) Mehr Informationen zum Haus und den Angeboten im mhc finden Sie unter [www.mhc-hh.de](http://www.mhc-hh.de)

4) Timmermanns, Stefan (2003): Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwullesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Aachen: Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V.

5) Haben Sie Fragen oder Lust, als ehrenamtliche\_r Teamer\_in bei soorum mitzumachen? Schreiben Sie uns: [soorum@mhc-hamburg.de](mailto:soorum@mhc-hamburg.de)



### Momme Peters

ist seit 2016 im Leitungsteam von soorum. Er studiert im B.A. Lehramt für Sonderpädagogik an der Universität Hamburg.

### Anne Feldmann

ist seit 2017 Projektleitung von soorum. Sie studiert im M.A. Lehramt für Sonderpädagogik an der Universität Hamburg.

*Im Mädchen\*zentrum Eimsbüttel sind alle willkommen, die sich als Mädchen\* und Frauen\* fühlen. Dies hat sich das Team des M\*Z seit Mitte 2017 auf die Fahne und Eingangstür geschrieben. Der Weg ist als Prozess zu begreifen, wird von unterschiedlichen Phasen gekennzeichnet und ist noch lange nicht abgeschlossen. Hier folgt ein Zwischenbericht aus ihrer Praxis.*

# Mädchen\*zentrum goes Sternchen\*

## Work in Progress

von Saskia Kupfer

Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit einer Öffnung des M\*Z für Transpersonen unterliegt einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Frage, nämlich der der Inklusion: Es sollen keine exklusiven Räume für Menschen geben müssen, die nicht in die gesellschaftlichen Normen passen. Inklusion verstehen wir diesbezüglich als das Gelingen von uneingeschränkter Teilhabe. In diesem Artikel geht es konkret um Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, welches ihnen mit der Geburt zugewiesen wurde. Einige dieser Personen empfinden sich als trans. Die Gesellschaft verändert sich nur langsam; wir aber können und wollen nicht warten. Wir müssen anfangen und Räume schaffen:

Die erste Phase im M\*Z startete mit einer personellen Veränderung im Januar 2017. Durch den Leitungswechsel kam eine neue politische Haltung ins Team. Sexualpädagogische, non-binäre und gender-queere Themen wurden aufgegriffen und führten zu Gesprächen im

Großteam und mit den Besucherinnen\*. Es gab einen Entschluss und wir öffneten das M\*Z für Trans- und Interjüngliche. Die Stamm-Besucherinnen\* waren dafür und das Großteam stimmte der Veränderung auch zu. Es folgte eine Neugestaltung des Eingangsbereiches. Seit Mitte 2017 wird das M\*Z mit einem Sternchen\* geschrieben. Somit war zumindest theoretisch Trans- und Interjünglichen der Weg in das M\*Z geebnet.

Schnell wurde klar, wie weit Theorie und Praxis in diesem Fall auseinander liegen. Die tatsächliche Umsetzung, gerade bei einem komplexen Thema wie diesem, stellte sich schwieriger dar als gedacht: Was bedeutet Trans- und Inter-Öffnung in der Praxis? Wer darf rein und wer nicht? Schließlich sind Mädchen\*räume hart erkämpft worden und mussten über die Jahre auch immer wieder verteidigt werden! Das M\*Z existiert seit 26 Jahren...

In der zweiten Phase wurde es konkreter. Auf Honorarbasis fand eine Transfrau\*

ihren Weg zu uns und hat das Thema der Trans- und Inter-Öffnung durch ihre offene und erfrischend kommunikative Art auf die Tagesordnung mit den Besucherinnen\* gesetzt. Inhaltlich ist sie natürlich auch eine große Bereicherung für uns. Des Weiteren konnten wir das Team um eine zusätzliche fest angestellte, queer-feministisch bewegte Mitarbeiterin\* aufstocken. Somit war der Startschuss für eine intensivere theoretische Auseinandersetzung mit queerfeministischen Themen gegeben und konkrete Absprachen – neue Regeln die neuen Besucherinnen\* betreffend – konnten folgen.

Die dritte Phase war gekennzeichnet von „Wir brauchen Klarheit!“ und müssen uns entscheiden, auch wenn wir Menschen ausgrenzen werden. Dies fiel und fällt uns schwer, denn vor allem vor unserem politischen Hintergrund positionieren wir uns intersektional und reagieren sehr empfindlich auf gesellschaftliche Diskriminierungsformen wie Homo- und Transfeindlichkeit, Klassismus oder Rassismus. Als wir uns dann in dieser Phase an die praktische Umsetzung eines Regelwerkes wagten, blieb eine Festlegung nicht aus. Das M\*Z sollte weiterhin ein Schutzraum bleiben, für Mädchen\*, also alle, die sich so fühlen. Ob die Besucherinnen\* sich als Mädchen\* empfinden, können sie selbst entscheiden. Es geht eben darum, wie sie sich fühlen. Hier zählen keine Geschlechtseinträge in Personalausweisen und natürlich auch keine Körpermerkmale, aber offene und einfühlsame Kommunikation mit sehr viel Fingerspitzengefühl. Denn wer entscheidet dann letztendlich, du darfst rein und du nicht?

Das bedeutet dann aber auch im Alltag, dass wir Transjungen (sie sind biolo-



Foto: kxanhphodz1999\_pixabay

Der Unterschied zu früher besteht darin, dass nicht wir oder die Gesellschaft bestimmt, wer sich als Mädchen\* fühlt.

gisch als Mädchen\* zur Welt gekommen, meist auch als Mädchen\* sozialisiert, leben jetzt aber als Junge\*) den Zutritt verwehren müssen. Ebenso schwierig ist der Umgang mit „genderfluids“. Hierbei handelt es sich um Personen, die sich nicht festlegen können oder wollen. An einem Tag fühlen sie sich wie ein Mädchen\*, am anderen wie ein Junge\* und am folgenden Tag vielleicht wie nichts von alledem. Sobald sie sich als Mädchen\* fühlen, müssen sie doch rein dürfen ins M\*Z, oder? Und was ist mit Interpersonen? Auch hier müssen wir uns klar positionieren und fragen: Fühlst du dich als Mädchen\*?

Viele Fragen, die nach Antworten verlangen. Die Klarheit, die wir uns wünschen, gibt es nicht. Wir bleiben mit einem Dilemma zurück. Um ein Regelwerk festzulegen und dieses dann auch umzusetzen, wird in der Praxis von den Pädagoginnen\* ein hohes Maß an Achtsamkeit, Wissen und Einfühlungsvermögen verlangt. Nicht zuletzt benötigt es Zeit, um im geschützten Rahmen Gespräche mit den Jugendlichen zu führen. Eine große Herausforderung wartet auf uns. Momentan befinden wir uns in der vierten Phase: Jetzt heißt es das Dilemma – vielleicht sollte ich lieber von einem Trilemma oder Polylemma sprechen – zu entwirren. Viele Aspekte müssen mitgedacht werden. Wir sprechen nicht mehr nur von männlich oder weiblich, von Zutritt ja oder nein, stattdessen wollen wir die Vielfalt an Identitäten mitdenken, so wenig wie möglich Ausschluss produzieren und trotzdem den hart erkämpften Mädchen\*raum bewahren. So wird aus dem Dilemma ein Polylemma.

Im Gegensatz zur dritten Phase geht es in der vierten Phase um die tatsächliche Umsetzung unseres Vorhabens und den Versuch, das Polylemma so gering wie möglich in Erscheinung treten zu lassen. Daher haben wir im Kernteam beschlossen, dass Transjungen, Inter- und nicht-binären Jugendlichen das M\*Z grundsätzlich nicht offen steht, da sie sich nicht als Mädchen\* fühlen. Das Prinzip

von „kein Zutritt“ weichen wir jedoch auf. Wir wollen die Jugendlichen\* nicht einfach vor der Tür abweisen. Das bedeutet für die Praxis, dass sie das M\*Z betreten dürfen, um für ein Gespräch im geschützten Rahmen ins Büro zu kommen. Um dieser Gruppe von Personen dann in dem Gespräch auch tatsächliche Angebote machen zu können – wo sie



Foto: M\*Z Eimsbüttel

z.B. ihre Freizeit verbringen können, wo sie willkommen sind und wo ihnen Ansprechpartner\*innen zur Verfügung stehen – haben wir uns unterschiedliche Vorgehensweisen auf die Agenda geschrieben:

1. Wir starten den „Queer Friday“ im M\*Z. Das bedeutet, dass wir einmal im Monat das M\*Z nach der normalen Öffnungszeiten von 19-21:30 Uhr an einem Freitag für „all gender“ öffnen. Das M\*Z DJ-Projekt wird für Musik sorgen und an der Theke soll es alkoholfreie Cocktails und viel Raum für ein buntes

Miteinander geben. Hier sind also die „abgewiesenen“ Jugendlichen\* herzlich willkommen.

2. Wir nehmen Kontakt zu Jungen\*arbeitern der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) auf, um diese für die Situation von Transjungen und Interjungen zu sensibilisieren, in der Hoffnung, dass sich neue Räume öffnen. So können wir dann letztendlich diejenigen, die wir wegschicken müssen, weil sie sich nicht als Mädchen\* fühlen, auf andere Angebote aufmerksam machen (vorausgesetzt es entstehen diese Orte auch).

3. Wir starten hamburgweit das Netzwerk „Queer Beat“. Hier sollen Themen bewegt werden, die sich mit LGBTIQ+ Anliegen in der OKJA beschäftigen.

4. Wir nehmen Kontakt zu anderen Einrichtungen auf, die mit Trans- und Interjungen arbeiten, um zu kooperieren.

5. Wir machen gezielt Werbung, um auf die neue Angebotsstruktur des M\*Z aufmerksam zu machen, so dass die zukünftigen Nutzer\*innen den Weg zu uns finden.

Wir sind total gespannt, wie es weiter geht ...

Unterm Strich ist das M\*Z nach wie vor eine geschlechtsspezifische Einrichtung der OKJA und das soll auch so bleiben. Wir machen parteilich-feministische Mädchen\*arbeit. Bei uns sind alle willkommen, die sich als Mädchen\* fühlen. Der Unterschied zu früher besteht darin, dass nicht wir oder die Gesellschaft bestimmt, wer sich als Mädchen\* fühlt. Das Mädchen\*zentrum Eimsbüttel möchte anderen Einrichtungen Mut machen neue Wege zu gehen! Bei Fragen stehen wir jederzeit zur Verfügung.



Saskia Kupfer

ist Diplom-Sozialpädagogin\* und Sexualpädagogin\* und leitet seit Januar 2017 das Mädchen\*zentrum Eimsbüttel. Kontakt: [www.maedchenzentrum-eimsbuettel.de](http://www.maedchenzentrum-eimsbuettel.de)

# Ein (Schutz-)Raum für lesbische und bisexuelle Jugendliche, Frauen\* und Transgender

von Gila Rosenberg und Vanessa Lamm



Das Junglesben\*Zentrum (JuLe\*) als zentrales Projekt des Vereins Intervention e.V ist eine Antwort auf die vorherrschenden gesellschaftlichen Missstände in Deutschland. Es trägt zur Verbesserung der Situation junger lesbisch-, bi- und trans\*lebender Mädchen\* und Frauen\* bei, indem um die Abschaffung vorhandener Geschlechterhierarchien und die Anerkennung der eigenen Identität fernab von Gewalt, Rassismus und Sozialabbau, gekämpft wird.

*Bei 63,5% der jungen LGBTI\*s wird nach dem Outing die sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität nicht ernstgenommen.*

Hinter dem JuLe\* verbirgt sich ein drogenfreier, gewaltfreier Schutzraum und Hamburgs Treff für junge lesbische und bisexuelle Frauen\* und Transgender. Hier finden die Jugendlichen Gleichgesinnte, Unterstützung in jeder Lebenslage und oftmals eine liebevolle Ersatzfamilie. Allerdings ist das JuLe\* nicht nur Jugendtreff, darüber hinaus ist es noch eine pädagogische Fachinstitution für lesbisch-feministische Mädchenarbeit und eine Beratungsstelle für junge LGBTI\*s, Eltern, Freunde und Angehörige.

*Bei 47,1% der jungen LGBTI\*s wird nach dem Outing in der Familie die sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität absichtlich ignoriert.*

Die Pädagoginnen Gila Rosenberg und Vanessa Lamm bieten Beratung in allen

Lebenslagen. Sowohl bei Einzelberatungsterminen als auch in der größeren Runde des offenen Treffs steht die Unterstützung bei der Entwicklung der eigenen sexuellen und geschlechtlichen Identität, sowie dem Outing im Vordergrund, aber auch bei Beziehungs- und Familienproblemen oder der Berufsfindung finden die Jugendlichen im JuLe\* Hilfe. Das JungLesben\*Zentrum bietet Informations- und Weiterbildungsmöglichkeiten und zeigt als Institution auf Demonstrationen und Kundgebungen Präsenz. Auch bei Behörden und Ämtern vertritt das JuLe\* die politischen Anliegen der jungen LGBTI\*-Community.

Junge Menschen werden leider immer noch auf Grund ihrer Sexualität verstoßen, beschimpft oder gesetzlich benachteiligt, gerade deshalb ist für Jugendliche die Sichtbarkeit von LGBTI\*s im eigenem Umfeld enorm wichtig, um Begriffe für das eigene sexuelle oder geschlechtliche Empfinden zu finden und Auseinandersetzungen über die eigene Identität anzustoßen.

*69,4% der jungen LGBTI\*s fürchtet sich vor Ablehnung durch Familienmitglieder nach dem Coming Out.*

LGBTI\*s haben dieselben Lebensträume und Ziele wie andere Gleichaltrige auch. Sie möchten in ihrer Freizeit keine Angst vor Diskriminierung haben, ihre Schule, Universität oder ihren Betrieb als toleranten Lern- und Arbeitsort erfahren und auch später die Möglichkeit haben, in Beziehungen Verantwortung zu übernehmen.

*73,9% der jugendlichen LGBTI\*s fürchten sich vor Ablehnung durch Freund\*innen nach dem Coming Out.*

Unser Ziel ist es, langfristig eine Gleichstellung aller Lebensformen zu erreichen. Durch die Kooperation und den Austausch mit den anderen Frauen\*- und Lesben\*Gruppen und LGBTIQ\*Organisationen unterstützt das JuLe\* ein funktionierendes Netzwerk und sorgt dafür, dass die Interessen aller lesbischen\* Lebensformen im gesellschaftlichen Diskurs mitgedacht werden und aktuell bleiben.

*40% der Deutschen fände es nach wie vor unangenehm, wenn ihr Kind homosexuell wäre.*

Junge Mädchen\* und Frauen\* stehen heutzutage unter enormem medialen Druck, bezeichnen ihre Geschlechtsteile oft als ekelig oder finden ihren Körper abstoßend und werden durch die Verharmlosung von sexueller Belästigung und Übergriffen in ihrem Bestimmungsrecht über den eigenen Körper geschwächt. Dem JuLe\* ist es wichtig, Raum für feministische Projekte, Workshops und Gesprächsmöglichkeiten zu bieten, veraltete Rollenbilder aufzulösen, vielfältige Vorbilder zu schaffen und die Besucher\*innen in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken und zu unterstützen.

*Anmerkung:*

Die kursiv gesetzten Textpassagen stammen aus: Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin: Coming-out – und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Bonn 2018



**Gila Rosenberg**

ist Diplom-Pädagogin und Webdesignerin. Sie arbeitet seit 2015 im JungLesben\*Zentrum.

**Vanessa Lamm**

ist Diplom-Pädagogin und systemische Beraterin. Sie arbeitet seit 2009 im JungLesben\*Zentrum.

# Gender in der OKJA – über die Einrichtungen hinaus denken

von Melanie Ehring

„Wir tun es im Alltag“ – so lautet eine zentrale Antwort auf die Frage, wie gendersensibles Arbeiten in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) umgesetzt wird. Im Alltag: das heißt, Themen der Kinder und Jugendlichen werden aufgegriffen und mit ihnen reflektiert, Mädchenräume werden mit den Mädchen anlassbezogen und bedarfsgerecht gemeinsam geschaffen (1). Im Alltag der Kinder und Jugendlichen gendersensibel zu handeln bedeutet, in konkreten Situationen zu reagieren und die Themen aufzugreifen, welche die Kinder und Jugendlichen selbst mitbringen und dadurch Abwertungen und Zuschreibungen aufgrund von Geschlechterzugehörigkeiten zu thematisieren. Gendersensibles Handeln ist ein Standard, welcher aus der OKJA nicht (mehr) wegzudenken ist und sowohl in der einschlägigen Fachliteratur thematisiert wird als auch in der Globalrichtlinie GR J 1/16 festgeschrieben wurde (2). Fixiert sind dabei geschlechtergemischte wie geschlechterhomogene Settings. Letztere sind zumeist als Mädchentage oder Mädchenräume verankert. Für die geschlechtergemischten Settings gilt, dass Themen der Gendergerechtigkeit anknüpfend an die Themen der Kinder und Jugendlichen im Alltag aufgegriffen werden.

## Respekt und Gerechtigkeit als Leitlinien gendersensiblen Handelns

Einrichtungen der OKJA stellen einen halböffentlichen Raum dar, in welchem die Kinder und Jugendlichen „Gesellschaft im Kleinen“ erleben und mitgestalten (3). Das alltägliche Handeln in diesem Raum ist Beziehungsarbeit: Durch gemeinsames Sprechen, Reflektieren und Tun entstehen Beziehungen, in Diskussionen, Gesprächen und im Spiel sowie in Konflikten und Reibungen, im Alltag eben. Die Fachkräfte schaffen in diesem Raum durch Beziehungsarbeit Möglichkeiten für eine gerechte(re) Aushandlung von Positionierungen. Grundsätzlich gilt, dass Respekt und Gerechtigkeit jeweils ausgehandelt werden und vorwiegend auf das Gemeinsame, den Umgang miteinander, abgestellt wird, wobei geschlechterspezifische Interessen und Positionierungen als gleichwertig zu be- und verhandeln sind. Konkret geht es darum, Mädchen\* und junge Frauen\* in die Gestaltung des so-

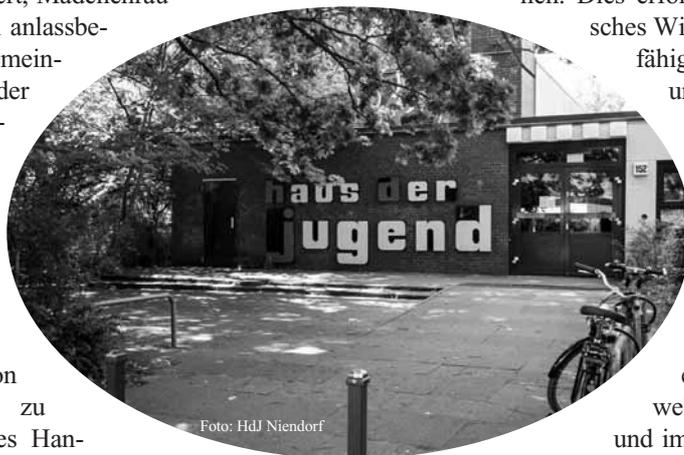


Foto: HdJ Niendorf

zialen und physischen Raumes einzubeziehen und zu stärken sowie darum, abwertendes Verhalten zu thematisieren und Raum für eigene und flexible Rollen- und Genderdefinitionen zu schaffen sowie sexualisierter Gewalt präventiv zu begegnen. Dies erfordert sowohl (gender-)theoretisches Wissen, Analyse- und Reflexionsfähigkeiten als auch strategisches und spontanes Handeln der Fachkräfte. Unter dem Begriff der reflexiven Parteilichkeit werden Strategien zum Umgang mit Ungleichheiten entwickelt mit dem Ziel, Gleichheit herzustellen. Gendersensibles Arbeiten ist durch die Haltung der Fachkräfte eine konkrete alltägliche Praxis, welche im Konzept verankert ist und im Team besprochen und reflektiert wird. Gendersensibles Handeln im Alltag basiert auf einer Haltung, welche als Brücke zwischen Wissen und Praxis verstanden werden kann und im alltäglichen Handeln sichtbar wird.

## Sozialräumliche Weiterentwicklung mit Genderblick

Gewiss ist, dass noch einige „Baustellen“ gendersensibler Ansätze zu bearbeiten sind, unter anderem in Hinblick auf Intersektionalität und Mehrfachdiskriminierungen. An dieser Stelle möchte ich jedoch auf den Sozialraum blicken und danach fragen, wie sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit über die Einrichtungen hinaus gendersensibel gedacht werden kann. Einrichtungen und Angebote der OKJA sind (zumeist) „Inseln“ gendersensiblen Handelns im Sozialraum: Die Standards gelten für die Angebote der OKJA, die Aushandlungen mit den Kindern und Jugendlichen sind vorwiegend auf den Alltag der Einrichtungen bezogen. Während es in der OKJA Standards und Wissen für die Umsetzung gendersensiblen Handelns gibt, ist die Thematisierung von Gender in sozialräumlichen Strukturen und Gremien hingegen zumeist abhängig von einzelnen Fachkräften, die sich engagieren, vernetzen und einbringen. Statt der personellen Verantwortung sollte hier eine strukturelle Verankerung vorge-

Einrichtungen und Angebote der OKJA sind (zumeist) „Inseln“ gendersensiblen Handelns im Sozialraum.

nommen werden. Das bedeutet, Gender im sozialräumlichen Arbeiten zum Thema zu machen. Diese Weiterentwicklung gendersensibler Blicke wirkt nicht nur auf individueller Ebene für die Kinder und Jugendlichen, sondern wirkt auch politisch, indem Machtverhältnisse über die Einrichtungen hinaus thematisiert werden.



## Gender im Sozialraum mitdenken

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: Welche Ziele und Standards, welche Haltung(en) gelten für die sozialräumliche Arbeit in Bezug auf Gender? Meiner Ansicht nach können die Erfahrungen und Standards der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einen Bezugspunkt für die Umsetzung im sozialräumlichen Arbeiten bieten. Hinsichtlich der sozialräumlichen Angebote gilt der Grundsatz, dass jede\*r unabhängig von Geschlecht und Herkunft, sexueller Orientierung und Fähigkeiten an den Angeboten teilhaben kann und sich das Angebot nach den Interessen und Bedürfnissen einer breiten Zielgruppe richten soll (4), also sozialräumliche Hilfen niedrigschwellig für alle zugänglich gemacht werden. Hier gilt es (unter anderem) genderspezifische Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppen zu beachten und zu erheben. Im Rahmen von sozialräumlicher Angebotsplanung und Gremienarbeit kann die OKJA die Erfahrungen und das Wissen hinsichtlich Offenheit, Niedrigschwelligkeit und Partizipation als auch aus der gendersensiblen Praxis einbringen. Das kann konkret bedeuten, zunächst z.B. in Gremien, Erfahrungen auszutauschen und Haltungen zu diskutieren und ggf. Fortbildungen zu organisieren. In der Umsetzung kann es bedeuten, die vorhandenen Angebote für Mädchen\* in Form von Bezirksplänen zu erarbeiten und die Angebote miteinander stärker zu vernetzen und/oder bedarfsorientiert Angebote der Jugendarbeit für mehrere Einrichtungen zu ermöglichen und/oder in Zusammenarbeit mit der queeren Jugendarbeit Projekte umzusetzen und/oder Projekte zur Nutzung bzw. Gestaltung des öffentlichen Raumes zu planen.

## Gender im öffentlichen Raum – herausreichende Angebote der OKJA

Hier kann ein Blick auf die Wiener Jugendarbeit aufzeigen, dass die Raumplanung und Organisation des öffentlichen Raumes durch die aufsuchenden Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gendergerecht mitgestaltet werden können: „Es ist die Aufgabe der aufsuchenden Jugendarbeit, die Planungsempfehlungen zur gendergerechten Gestaltung von Parks und Plätzen im öffentlichen Raum einzufordern und Beteiligungsprozesse zu begleiten bzw. zu moderieren.“ (5) Im Sinne einer partizipativen Gestaltung des öffentlichen Raumes gilt es, Mädchen\* und Jungen\* nach ihren Vorstel-

lungen zur Gestaltung des Raumes und des sozialen Miteinanders zu fragen und diese Bedürfnisse genderspezifisch zu reflektieren und zu interpretieren. Räume für Mädchen\* im öffentlichen Raum zu schaffen, kann ein Ziel sein, und/oder ein ausgewogenes Nutzungsverhältnis von Fußballplätzen und öffentlichen Anlagen, damit Einrichtungen der OKJA keine genderreflektierten „Inseln“ im Sozialraum bleiben, sondern der „Genderblick“ auch über die Einrichtungen hinaus im Sozialraum für die Kinder und Jugendlichen spürbar und sichtbar wird.

### Welche Ziele und Standards, welche Haltung(en) gelten für die sozialräumliche Arbeit in Bezug auf Gender?

#### Literatur:

- 1) Ich beziehe mich in diesem Beitrag neben eigenen Erfahrungen auf Aussagen und Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt von 2014/15, Link: [https://www.ev-hochschule-hh.de/fileadmin/user\\_upload/downloads/Forschung\\_und\\_Fortbildung/Bericht\\_Begleitforschung\\_mit\\_Vorbemerkung.pdf](https://www.ev-hochschule-hh.de/fileadmin/user_upload/downloads/Forschung_und_Fortbildung/Bericht_Begleitforschung_mit_Vorbemerkung.pdf), S. 51 ff.
- 2) Globalrichtlinie GR 01/16, Freie und Hansestadt Hamburg (2016). „Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit in den Bezirken“, S. 9, Link: <https://www.hamburg.de/contentblob/117510/0866f8d1f4bef1f85c540f78db83ccc7/data/globalrichtlinie-2016-1-kinder-und-jugendarbeit.pdf>. [6.2.2019]
- 3) Sturzenhecker, Benedikt/Schwerthelm, Moritz (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern, Band 2, Gütersloh, S. 61 ff.
- 4) Globalrichtlinie GR 01/17 vom 01.05.2017, Freie und Hansestadt Hamburg, Sozialräumliche Angebote der Jugend- und Familienhilfe S. 9, Link: <https://www.hamburg.de/contentblob/3426162/9df915a8991756eb9d46eee04ef5a85a/data/gr-j1-17.pdf>
- 5) Verein Bahnfrei & Verein Juvivo (2016): Return to Gender. Haltungen und Angebote zu Genderfragen in der Offenen Jugendarbeit, S. 32, Link: [http://www.juvivo.at/wp-content/uploads/2010/09/ReturnToGender\\_LO11\\_Doppelseiten.pdf](http://www.juvivo.at/wp-content/uploads/2010/09/ReturnToGender_LO11_Doppelseiten.pdf) [11.2.2019]



### Melanie Ehring

hat im Master Soziale Arbeit an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie Hamburg sowie zwei Semester im Master Sozialräumliche Soziale Arbeit in Wien studiert. Sie lebt derzeit in Wien und arbeitet in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

# Geschlechtergerechtigkeit in der Ausbildung – (k)ein Thema

von B. Nicolaisen

Ist es nicht wichtig für uns als angehende Pädagog\*innen unsere Rollenbilder kritisch zu hinterfragen?

Dass Geschlechtergerechtigkeit, auch Gender-Mainstreaming genannt, noch nicht voll in unserer Gesellschaft angekommen ist, spiegelt sich in dem Ausbildungsgang, den ich derzeit besuche, deutlich wider. Ich bin angehende Erzieherin, befinde mich derzeit in meinem letzten Ausbildungsjahr und hatte in den letzten zweieinhalb Jahren Unterricht gerade mal acht Schulstunden zum Thema gendersensible Erziehung. Zwei davon waren jedoch dem Schreiben einer Klausur über Gender gewidmet, also inhaltlich nur sechs Schulstunden.

Zwar könnte man meinen, dass an unserer Schule gegendert wird, da die Lehrkräfte nur von Erzieherinnen sprechen, doch ist das wohl eher ein Resultat der Tatsache, dass ca. 90% der Auszubildenden junge Frauen sind. Da ist es natürlich einfach angenehmer, nur eine Form zu verwenden, als ständig von Erzieherinnen und Erziehern zu sprechen. Als Frau direkt angesprochen zu werden und nicht einfach nur mitgemeint zu sein, ist zwar ein positiver Aspekt, aber es ist kein Resultat eines Bewusstseins für Gender-Mainstreaming, sondern hier macht's die Masse. Das wird daran deutlich, dass zwar im Ausbildungsgang immer von Erzieherinnen gesprochen wird, alle anderen Berufe jedoch nur in ihrer maskulinen Form genutzt werden.

Aber zurück zu den vier Doppelstunden, in denen wir uns mit gendersensibler Erziehung befassten. Wir fingen damit an, den Begriff Gender zu klären. Schon in diesem Moment wurde deutlich, wie wenige der angehenden Pädagog\*innen jemals davon gehört hatten: Es machte sich Gemurmel in der Klasse breit und ich hörte Aussagen wie Folgende: „Gender? – Das ist bestimmt was mit diesem Feminismus ...“. „Wenn du mich fragst, ist das voll unnötig, ist doch schon alles gerecht.“ Im Anschluss daran schauten wir uns ein Video („Von Bitches und Sexismus“) von Carolin Kebekus an, in dem sie darüber spricht, dass es mittlerweile fast alle Produkte für Jungs und Mädchen getrennt gibt, damit man auch immer direkt weiß, was „für mich als Mädchen das richtige Produkt ist“. Wasser für Jungs in blau und Wasser für Mädchen in rosa. Bevor sie aber davon spricht, berichtete sie vorweg noch von Reaktionen von Zuschauer\*innen, in Form von Kommentaren unter ihren Videos: „Manchmal bekomme ich aber auch konstruktive Kri-

tik [...]. Mir wird dann eigentlich immer derselbe Rat gegeben, nämlich dass ich mich mal einer ordentlichen Runde Geschlechtsverkehr unterziehen sollte. Um auf andere Gedanken zu kommen, denn so verhält sich keine richtige Frau!“ Stimmen in der Klasse wurden lauter: „Ha, ja, das sollte sie. So unternimmt sie ...“.

Selbstverständlich befindet man sich in einem sozialen Klassengefüge in einer anderen Rolle als in der praktischen pädagogischen Arbeit, doch spätestens hier wäre der Punkt gewesen, an dem ich als Lehrer\*in eingegriffen hätte. Im Nachhinein frage ich mich: „Warum habe ich nichts gesagt?“ Das ist schwer zu beantworten. Vielleicht, weil ich mir in diesem Klassengefüge schon „den Mund fuselig“ geredet habe, was Geschlechterrollen angeht. Und vielleicht liegt es auch ein bisschen daran, dass ich so selten Unterstützung, sondern viel mehr Unverständnis entgegengesetzt bekomme und die Rolle der „Hardcore-Feministin“ leid bin.

Zur Lehre in einer Ausbildungsstätte: Ist es nicht wichtig für uns als angehende Pädagog\*innen, unsere Rollenbilder kritisch zu hinterfragen und zu analysieren, woher die Erwartungen, die wir an Frauen und Männer stellen, kommen? Und wäre es nicht besonders wichtig, dass die Lehrkräfte mit uns in die Richtung hinarbeiten diese abzubauen? Oder zu hinterfragen, ob wir eventuell mit Jungen in der Kita anders umgehen als mit Mädchen? Und wenn ja, warum? Oder ob es angemessen ist? Aber darüber haben wir gar nicht gesprochen. Denn nachdem wir das Video sahen, musste erstmal geklärt werden, was Sexismus ist. Ja, das ist wichtig und auch gut, dass wir das geklärt haben, aber es ist auch wichtig zu wissen, wie ich als Pädagogin Sexismus erkenne oder gegen ihn vorgehen kann oder ihn unbewusst sogar selber reproduziere. Handwerkzeug dafür haben wir aber leider gar nicht an die Hand bekommen. Doch auch wenn ich mich als Schülerin dafür einsetze und versuche, unsere Lehrer\*innen auf gendersensible Pädagogik hinzuweisen, auch in ihrer praktischen Arbeit als Pädagog\*innen, kommt meistens nur die Antwort: „Das steht nicht im Lehrplan.“

B. Nicolaisen ist angehende Erzieherin und im dritten Lehrjahr der Erzieher\*innenausbildung. Neben der Ausbildung ist sie in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit dem Schwerpunkt auf feministischer Mädchenarbeit im mädCHENTreff schanzenviertel e.V. tätig.



*Auch wir als Fachkräfte erleben tiefgreifende (Aus-)Wirkungen tradierter Geschlechterrollen und reproduzieren Genderaspekte in verschiedenen beruflichen Situationen oder versuchen sie aufzubrechen und Handlungsstrategien zu entwickeln. Nachfolgend haben wir exemplarische Erfahrungen und Statements von neun weiblichen Fachkräften der Sozialen Arbeit an ihren unterschiedlichen Arbeitsplätzen im „Frauen\*beruf Soziale Arbeit“ aufgenommen.*

# (Unser) Geschlecht spielt eine Rolle

*Erfahrungen und Statements von neun weiblichen Fachkräften der Sozialen Arbeit*

## Geschlechtsspezifische Kompetenzen?

In meinem Team herrscht die Meinung, dass Männer eine Kompetenz mitbringen, die bei ‚schwierigen‘ Familienkonstellationen/Jungs zielführend ist. Um welche Kompetenz geht es?

In der Fachpraxis begegnet mir häufig die Auffassung, dass „Frauen\* und Männer\* qua Geschlecht unterschiedliche Kompetenzen haben.

Weibliche\* Fachkräfte sind – so ein häufiges Bild – die Bastelantenn und kochen besseren Kaffee.

Uns als Frauen\* wird eine natürliche Mütterlichkeit zugeschrieben. Darüber hinaus bewerten meine Kolleg\*innen Mutterkompetenzen höher als fachliche Professionalität.

In meiner Einarbeitungszeit fragte mich die Leitung: „Bist du denn sicher, dass du in dem Stadtteil eingeteilt werden willst? Wir hatten da eher einen Mann\* eingeplant, weil es da so gefährlich ist.“

Schwangerschaft und Elternschaft als Themen der Beratung werden in meinem Team automatisch den weiblichen\* Fachkräften zugeordnet.

Ich habe Angst, allein als Frau\* in ein Männer\*wohnheim zu gehen.



Foto: Attac Austria\_flickr

## Sprachgebrauch

Auch der Sprachgebrauch ist patriarchal. Weiterhin wird auch im pädagogischen Bereich, wo immerhin etwa 80% der Fachkräfte Frauen sind und nur 20% Männer (1), nicht wie selbstverständlich der Genderstern benutzt oder gar die weibliche Form.

Das Einfordern geschlechtersensibler Sprache löst Augenrollen, genervte Reaktionen und Spott von männlichen Kollegen aus.

## Genderaspekte in der Zusammenarbeit der Fachkräfte

Ich frage mich: Präsentieren Männer ihr Anliegen männlichen Fachkräften gegenüber anders als weiblichen\* gegenüber?

„Immer diese Frauen! Das kenne ich ja schon!“  
Ich frage mich: Was kennt die Person?  
Was möchte sie damit aussagen?

Im Berufsalltag begegnet mir Gentleman-Gehabe: Wie selbstverständlich wird darauf bestanden, mir die Tür aufzuhalten und mir in die Jacke zu helfen. Mir werden Komplimente für mein äußeres Erscheinungsbild und mein Alter gemacht.

Männliche Kollegen, die im Team in der Unterzahl sind, nutzen ihren „Charme“, z.B. beim Zuspätkommen.

„Ich bin der Hahn im Korb.“ Aha, und nun? Was bedeutet es für ihn? Was heißt es für mich? Frauen sitzen in einer Reihe. Jemand kommt rein und sagt: „Wie die Hühner auf der Stange...“ Ich frage mich, ob die Person das auch zu Männern gesagt hätte, die in einer Reihe sitzen?

„Das ist ja klasse, was in deinem kleinen Kopf an Ideen zu finden ist.“ Das ist eine der Aussagen, wo ich zunächst dachte, mich verhöhrt zu haben. Hätte der Kollege es auch zu einem männlichen Kollegen gesagt? Wohl eher nicht!

## Weibliche\* Sozialisation und Rollenzuschreibungen

Aufgrund meiner weiblichen Sozialisation gehe ich über meine persönlichen Grenzen (Beispiele: Fürsorge, Empathie, Kümmern, Zuhören ...).

Weibliche\* Fachkräfte als Fürsorger\*innen für das Team und die Teamkultur, als Wogenglätter\*innen bei Konflikten unter Kolleg\*innen

Unter Fachkräften werden Frauen, die besonders empathisch und fürsorgend mit den Nutzer\_innen arbeiten als „mütterlich“ bezeichnet. Männer die genauso arbeiten werden nicht als „väterlich“ charakterisiert.

Als ich nach 6 Monaten Elternzeit ein Studium begann und einen leitenden Angestellten meines Trägers traf, fragte er, wo mein Kind denn jetzt sei.

Ich: „Bei ihrem Vater und demnächst in der Kita.“

Er: „Das kann ich ja immer nicht verstehen, wie man ein kleines Wesen so früh weggeben kann!“

Ich: „Aber es ist doch beim Vater?!“

Eine Beobachtung, die ich oftmals in Gesprächen mit Freund\*innen mache: Wenn Männer Fehler machen oder scheitern, suchen sie die Erklärung oftmals im Außen „Ja der Kollege xy war Schuld“, „Die Umstände xy waren so scheiße.“ Wenn Frauen etwas nicht gelingt, dann suchen sie die eher Schuld bei sich. „Ich habe xy nicht bedacht“, „Da hätte ich mich mehr anstrengen müssen.“ Bei Erfolg verhält es sich gegengleich. Frauen sagen, sie hätten Glück gehabt; während Männer erzählen, was sie alles zum Gelingen beigetragen haben.

Es ist doch spannend zu beobachten, dass Frauen eher tiefstapeln. Ich beobachte, dass je höher die hierarchische Stufe ist, auf der ich mich bewege, ist, desto mehr Männer sitzen dort. Was aber ist mit den Frauen? Wo finde ich sie? An der Basis. Im „Leben“. Was aber ist das „Leben“? Was macht hier den Unterschied?

Mir begegnen Frauen, die sich offenbar im „Niedlich sein“ und „nicht anecken wollen“ eingerichtet haben. Sie kokettieren teilweise sogar damit. Das irritiert wiederum mich als Frau.

## Gender und fachliche Positionierungen

In meinem Team fällt mir auf, dass die Bereitschaft fachliche Kritik von weiblichen\* Kolleginnen anzunehmen, weniger gegeben ist als wenn sie von männlichen Kollegen kommt.



Foto: miawicks9\_pixabay

Fachlichkeit heißt immer auch fachliche Auseinandersetzungen und Diskussionen. Diese Fachdiskussionen sind qua menschlicher Subjektivierung immer emotionsgebunden und hier mit der Ratio verknüpft. Emotionen sind divers und nicht geschlechtsspezifisch! In der Berufspraxis wirkt jedoch immer noch die Zweiteilung der Emotionen. Die Schubladen „stark/männlich“ und „schwach/weiblich“ werden häufig bedient: Bei Frauen wird diese Emotionalität expliziert und dann in entsprechende nicht-fachliche Schubladen gesteckt: distanzlos, leidenschaftlich, aggressiv, zickig, übereifrig, hysterisch, Heulsuse, Meckertante, beleidigt, überfordert, dominant, überheblich, streitsüchtig. Bei männlichen Fachkräften wird die Emotionalität begrifflich nicht von der Fachlichkeit getrennt: engagiert, hartnäckig, durchsetzungsstark, zielstrebig, konsequent, konfliktfreudig. Wenn emotionales Verhalten fachliche Auseinandersetzung dominiert, wird das bei Männern eher als authentisch wahrgenommen. Bei Frauen wird dies als defizitär disqualifiziert. Das Verbalisieren dieser Zuschreibungen durch die Fachkräfte als sogenanntes Feedback löst Selbstzweifel aus: War ich jetzt zu emotional? Habe ich zu viel Schwäche gezeigt? War ich zu hartnäckig? Habe ich zu viel geredet? War ich zu laut? Wenn Männer selbst solche Formulierungen für ihr Empfinden und Verhalten äußern, z.B. bei Fallbesprechungen oder in der Supervision, wird dies ebenfalls als Schwäche ausgelegt. Männer scheinen schreien und beleidigen zu müssen, Frauen zu schweigen und möglichst viel zu leisten. Männer dürfen wütend und Frauen traurig sein. Beides keine schönen Rollen. Die emotionale Selbstzuschreibung der Frauen wird von den männlichen Kollegen und Vorgesetzten akzeptiert, um dadurch im Gespräch zu bleiben. Eine intensive, fachliche Debatte durch Frauen und das Beharren von Frauen auf rationalen Argumenten außerhalb emotionaler Selbstäußerungen scheint ein Tabu für Frauen in der Fachpraxis. Denn das Thematisieren dieser wird wieder mit einer erhöhten und inadäquaten Emotionalität der weiblichen Fachkraft bewertet. Es bräuchte aber genau jene offene Thematisierung und Auseinandersetzung aus Subjektsicht um Genderaspekte wahrzunehmen und ändern zu können.

Mir fällt auf, dass ich mich in vielen Situationen als Frau „behaupten“ und mein Fachwissen „belegen“ muss, um ernst genommen zu werden. Neulich gab es eine Sitzung mit anderen in der Öffentlichkeit tätigen Kollegen, wo mir nach meinem Redebeitrag „Naivität“ unterstellt wurde. Mit Fachlichkeit hat diese Antwort auf meine fachlichen Auslegungen nichts zu tun. Ich höre Sätze wie: „Ach, das ist ja niedlich, was Sie sagen.“ Mich bringen solche und ähnliche Aussagen auf die Palme. Mir ist es wichtig, das so nicht stehen zu lassen, sondern diese Unsachlichkeit und die Diffamierung zu benennen und für alle transparent werden zu lassen, indem ich es in diesen Momenten mit meinem männlichen Gegenüber thematisiere, es aufdecke und nicht einfach im Raum verhallen lasse. Ich gelange jedoch auch immer wieder in Situationen, die nicht so eindeutig sind wie eben beschrieben.

### Meine Leitungskraft ist männlich, meine Kolleginnen sind weiblich\*.

Die vorwiegend männlichen Leitungskräfte verlassen sich in der Regel auf überwiegend weibliche Zuarbeit (Geschlechterverhältnis umgedreht s.o.). Die fachliche Arbeit, die überwiegend von Frauen geleistet wird, wird von männlichen Leitungskräften verantwortet und repräsentiert. So fühlt man sich oft der fachlichen Qualifikation beraubt und zur Assistentin degradiert. Ein Beispiel: Die Präsentation der fachlichen Arbeit und Konzeptentwicklung auf Fachtagen, die die Leitung übernimmt und bei der man auf Zuruf fehlende Fakten und Informationen ergänzen darf. Frau muss in dieser Situation dann auch noch darauf achten, den nicht wissenden Chef nicht bloß zu stellen, sondern das Bild nach außen zu wahren.

In Gremien nehmen Männer oft selbstverständlich Raum ein, sowohl in der Performance als auch im Redeanteil.

Je mehr ein Gremium, eine Arbeitsgruppe im strategisch-fachpolitischen (Leitungs-)Bereich angesiedelt ist, desto höher der Männer-Anteil und Dominanz ist zu beobachten. Als Frau achte ich darauf in Gremien, ja nicht „niedlich“ zu wirken, d.h. den Kopf nicht schief zu legen, mit klarer deutlicher Stimme zu sprechen ... Insbesondere in von Männern dominierten Runden achte ich darauf anfangs mehr und vor allem ausholender sowie ausschweifender zu reden als ich es sonst tun würde, um mir – in dieser Männerwelt mit ihrem Habitus – Raum zu verschaffen und meinen „Platzanspruch“ zu verdeutlichen. Dafür braucht es aber „Standing“ und Aushaltevermögen.

Ich beobachte wie sich Menschen positionieren, wie sie kommunizieren – verbal sowie nonverbal. Hier fallen mir verstärkt Männer auf, die viel von sich halten, die sich zu repräsentieren wissen, mit ihrem Wissen, ihrer Kraft und ihrer Macht nur so protzen. Ich bemerke dabei an mir selbst, dass ich zunächst zurückhaltend bin, abwartend und abwägend. Ich überlege mir, mit welchem Ton ich Inhalte vermittele, zumindest in wichtigen Verhandlungen.

Immer wieder begegnen mir ältere, meist grau- oder weißhaarige Männer, die meinen, mich als eher junge Kollegin belehren zu müssen oder auch ausschweifende Monologe von sich geben, um mir die „Welt“ zu erklären. Ich frage mich, ob es daran liegt, dass ich ein anderes Geschlecht und noch dazu eine andere Generation bin?

Mir wird bewusst, wie wichtig es ist selbstsicher und authentisch aufzutreten – als MENSCH.

Als Teilnehmerin auf dem Bundeskongress Sozialer Arbeit habe ich einiges erlebt, was ich unter strukturellem Sexismus unter Fachkräften der Sozialen Arbeit lesen würde. Rund 80% der Fachkräfte in der Sozialen Arbeit sind weiblich (1). Dies spiegelte sich natürlich auch in der Teilnehmer\*innenschaft auf dem Bundeskongress wider. Bei den Workshops und Vorträgen, die ich im Rahmen des Kongresses besucht habe, ist mir allerdings aufgefallen, dass sich das Verhältnis in den Redebeiträgen der Teilnehmer\*innen mehr als umkehrt: Hier sprechen vor allem Männer. Sowohl die Häufigkeit als auch die Länge der Beiträge unterscheiden sich eklatant von Beiträgen der weiblichen Teilnehmer\*innen; die Redezeit ist weitaus höher. Ich frage mich, haben die Frauen zu den Themen nichts beizutragen? Haben sie gelernt, nicht so viel Raum



Foto: C. Ganzer



einzunehmen? Trauen sie sich nicht, ihre Sichtweisen dazulegen, weil sie Angst haben etwas Falsches zu sagen? Und woher kommt eigentlich diese Selbstverständlichkeit mit der Männer vereinbarte Kommunikationsregeln oftmals nicht einhalten (wie Handzeichen geben und Warten bis man an der Reihe ist, das Einhalten einer Redeliste, etc.). Was macht Männer so sicher, dass ihre Gedanken relevant sind und alle interessieren? Die Antwort: Nur unsere Sozialisation! Mädchen/Frauen lernen eher höflich, bescheiden und angepasster zu sein; sich zurückzuhalten, die Gruppe im Blick zu haben und eine gute Atmosphäre nicht zu stören. Jungen/Männer hingegen sollen durchsetzungsstark sein, wachsen konkurrenzorientierter auf und dürfen sich eher daneben benehmen (und es wird ihnen viel schneller verziehen).

Das Klischee Frauen würden mehr reden als Männer, wurde durch Forschungsergebnisse längst widerlegt.

Forscher\*innen haben zudem herausgefunden, dass in Arbeitsgruppen von mehr als sechs Personen der Redeanteil bei Männern ungleich höher liegt als der der Frauen (2). Mir kam dazu letztens ein Gedanke: Ich frage mich, ob sich das Klischee deswegen hält, weil Frauen strukturell-gesellschaftlich, also grundsätzlich, weniger Raumnahme zugestanden wird. Ich meine: Wenn Frauen genauso viel Redeanteil haben wie Männer, entsteht der Eindruck sie würden viel reden, weil unbewusst in uns verankert ist, dass wir Frauen dieses Reden weniger zugestehen. Eine Frau soll sich eher unauffällig und unaufdringlich verhalten. Tut sie das nicht, fällt das schneller und negativer auf.

## Fachliche Praxis: Zuschreibungen bei Familien- und Jugendlichen

Bei der Praktikumsplatzsuche wird sich meist sehr eng auf Handwerkerberufe für Jungen und Pflege- oder andere Dienstleistungsberufe für Mädchen konzentriert.

Elternarbeit ist häufig immer noch „Mütterarbeit“. Dies hängt mit den gesellschaftlichen Schubladen zusammen. Durch die Konzentration auf die Mütter als primärer Erziehungsverantwortlichen trägt Soziale Arbeit zur Verfestigung der geschlechtszugeordneten Erziehungsrollen bei!

So kommt es auch bei kollegialen Fallanalysen schnell zu anderen Schlussfolgerungen: Mütter zum Beispiel, die süchtig oder psychisch krank sind, werden sehr viel eher als Gefährdung für das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen gewertet. Dies resultiert schneller in der fachlichen These, dass eine Herausnahme des Kindes sinnvoll sei. Auch werden bei tendenzieller Vernachlässigung emotionale Kälte und Bindungsstörung eher den Müttern als den Vätern zugeschrieben.

Umgekehrt erhalten Väter bei einer Suchtproblematik (oftmals) weniger Unterstützungs- und Gesprächsangebote. Inwiefern sich das Suchtverhalten des Vaters auf die Kinder auswirkt, wird weniger intensiv reflektiert und seltener in pädagogische Hilfeplanungen für die Jugendlichen einbezogen. Häusliche Gewalt oder Delinquenz wird eher den Vätern zugeschrieben und stellt oft einen „blinder Fleck“ in Bezug auf Mütter dar. Dies setzt sich bei den Jugendlichen fort. Zum Beispiel wird bei weiblichen Jugendlichen, die viel Alkohol oder andere Drogen konsumieren und sich in gemischtgeschlechtlichen Peergroups aufhalten, eher eine Gefährdung zur Prostitution gesehen als bei Jungen – obwohl meine Praxiserfahrungen zur Prostitution Jugendlicher geschlechtsspezifisch gleich verteilt ist.

## Strukturelle Aspekte

Zahlen belegen, dass vor allem Frauen in Teilzeit arbeiten. Dies wird unter Fachkräften oft nicht kritisch reflektiert, sondern noch als besonderes Entgegenkommen des Arbeitgebers bewertet.

Leitungspositionen sind deutlich öfter von Männern besetzt. Die Stellen sind Vollzeitstellen. Teilzeitstellen für eine Leitungsposition existieren vereinzelt – beinhalten dann jedoch oft die gleichen Aufgaben, die eine Vollzeitkraft leisten muss.

Wichtige Netzwerktreffen, Fachtagungen etc. sind meistens am späten Nachmittag terminiert. Dort findet fachliche Vernetzung und Entwicklung statt. Das heißt für viele Frauen: Dauerhafte Mehrbelastung in allen Bereichen, auf Perfektion getrimmt sein weil sonst der Eindruck entstehen könnte, sie seien den Anforderungen nicht gewachsen! Daraus resultierendes schlechtes Gewissen, gepaart mit dem eigenen Anspruch „genauso gut“ wie die männlichen Kollegen sein zu wollen, führt dazu, dass Frau die Arbeitsaufgaben mit besonders hohem Fleiß und Organisationsaufwand betreibt. Davon profitieren die Männer dann doppelt!

### „Spezifität“: Mutterrolle und Arbeiten

Nach Ankündigung der 1. Schwangerschaft: Freundlicher Kommentar von Leitungskräften. Auf Anliegen die Tätigkeit nach der Elternzeit zu besprechen:  
„Naja, sehen wir erstmal ob du dann zurück kommst und überhaupt noch arbeiten willst!“

Immer noch übernehmen vor allem Frauen die Elternzeit. Wenn Männer diese (anteilig) übernehmen, gibt es allseits viel Lob und Anerkennung für so viel Engagement und die Doppelbelastung. Andererseits vom Arbeitgeber stets den Vorwurf, Elternzeit sei „frei nehmen“ und man mache sich einen schönen Schlendrian, ähnlich wie ein Sabbatjahr.



Im persönlichen Bereich merke ich, dass es außerhalb der Großstadt noch immer jenseits der Norm ist, dass Frau entweder Teilzeit arbeitet oder vielleicht auch mehr als der Mann oder, dass beide sich die Arbeit paritätisch aufteilen. Nach unserem Umzug aus Hamburg ins dörflichere Gebiet wurde mir seitens der Behörde (eine Frau war am Telefon) auf meine Frage, wann wir einen Hortplatz für unser Kind bekämen, gesagt: „Ich kann keinen Platz garantieren. Außerdem ist es aus meiner Sicht gut für das Kind, wenn die Mutter während der Grundschulzeit zu Hause beim Kind ist.“

Uns ist sehr daran gelegen uns paritätisch gemeinsam um unsere Kinder zu sorgen und sie zu begleiten. Es wird jedoch gesellschaftlich mehrheitlich der Punkt vertreten, dass sich im Alltag Mütter (besser) um ihre Kinder kümmern und für sie sorgen als Väter.

Die Fragestellung des paritätischen Arbeitens beobachte ich auch im direkten Freundeskreis. Hier finden sich arbeitende Frauen, einige haben Kinder, einige nicht. Doch mein Mann und ich sind bis auf eine mir bekannte Familie die einzigen, die paritätisch arbeiten und sich die Kindererziehung gleichmäßig gönnen.

Ich habe meine Mutter in Erinnerung, die sagte:  
„Oh, arbeite nicht zu viel. Deine Kinder brauchen dich. Bekommt der Vater das auch hin? Wer macht denn dann den Haushalt?“  
Meine Antwort: „Na, wir beide, mal er, mal ich.“

#### Anmerkungen:

- 1) Entwicklung der Angebotsstruktur, der Beschäftigung sowie des Fachkräftebedarfs im nichtärztlichen Bereich der Gesundheitswirtschaft. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie (BMWi), S. 90.  
Link: [https://arbeitgeberverband-pflege.de/wp-content/uploads/2015/09/2017.06.29\\_IEGUS-WifOR-IAW\\_Gesundheitsfachberufe\\_Endbericht\\_170622.pdf](https://arbeitgeberverband-pflege.de/wp-content/uploads/2015/09/2017.06.29_IEGUS-WifOR-IAW_Gesundheitsfachberufe_Endbericht_170622.pdf) [11.2.2019]
- 2) Zeibig, Daniela: Reden Frauen wirklich mehr als Männer?  
Link: <https://www.spektrum.de/news/reden-frauen-wirklich-mehr-als-maenner/1301137> [11.2.2019]

# Das „Erfolgsrisiko“ Frau – Frauen in Führungspositionen Sozialer Arbeit

von Katherina Eisenzimmer

Frauen haben, anders als Männer, die häufig auf Männerbündnisse zurückgreifen, ...

Welche Gründe finden sich dafür, dass weniger Frauen in der Sozialen Arbeit Führungspositionen einnehmen als die männliche Konkurrenz? Und das trotz gewandelter Geschlechterrollen und gewandelter Stereotype, trotz Gleichstellungspolitiken und einem hohen Bildungsniveau?

Als Studentin Sozialer Arbeit und zukünftiger Arbeitnehmerin im Berufsfeld Soziale Arbeit beschäftigten mich vor einiger Zeit diese Fragen, so dass ich mich tiefergehend mit Ursachen einer Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen Sozialer Arbeit befasste.

Dabei zielte ich auf eine organisationssoziologische Betrachtung ab, die sowohl Organisationen und deren Strukturen analysiert, den Prozess der Ökonomisierung des Sozialen einbezieht als auch gesellschaftliche Bedingungen und Normierungen mit in den Blick nimmt.

Ich beschäftige mich im theoretischen Teil meiner Master-Thesis mit Einflussbereichen wie Macht, Herrschaft, patriarchalen Strukturen und Rollen- sowie Berufsbildern.

Die Geschichte der Frauenbewegung habe ich ebenfalls herangezogen, da sie eng mit der Entstehung der Sozialen Arbeit als Profession einhergeht: „Die Geschichte und die Entstehung von Sozialer Arbeit als Frauenberuf ist unmittelbar mit dem Engagement von Frauen der ersten Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbunden“ (Ehlert 2012, S.33). Dabei thematisierten die Frauen mit ihren Emanzipationsbestrebungen auch den zentralen Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft, indem sie einerseits die Forderung nach Gleichheit aufstellten und gleichzeitig auf die Vorenthaltung gleicher Rechte aufmerksam machten. Als Errungenschaft der bürgerlichen Frauenbewegung, bezogen auf den Beruf Soziale Arbeit, ist die Wandlung der vorangegangenen Formen organisierter Hilfeleistungen zu einer fachlich qualifizierten Dienstleistung hervorzuheben



Foto: rawpixel\_pixabay

(Hammerschmidt 2010, S.39), denn darauf baut die heutige Profession Sozialer Arbeit auf.

Einen weiteren Baustein stellt die Betrachtung von Organisation und Geschlecht dar. Organisationen, auch die in der Sozialen Arbeit, werden hier als soziale Systeme betrachtet, in denen das Geschlecht der Mitarbeitenden Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten wesentlich beeinflussen kann. Konkret ist die Rede vom sogenannten Glashauseffekt. Bekannter ist ein einzelnes Element dieses „Glashauses“: Die Metapher „Gläserne Decke“, oder auch das „glass ceiling“ Phänomen meint eine uneingestandene Barriere, die Frauen oder Minderheiten den Zugang zu bestimmten Macht- und Verantwortungspositionen in ihren Berufen verwehren (Sabaté Planes, Schulz 2010, S.7).

Damit wird beschrieben, dass Frauen noch immer nicht dieselben Chancen haben, beruflich Karriere zu machen und nicht in dem Maße an gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Positionen partizipieren wie Männer (ebd., S. 8).

Im Ursprung waren dabei die „Karriererestriktionen weiblicher Führungskräfte“ im Fokus (ebd., S. 8). Frauen haben demnach, anders als Männer, die häufig auf Männerbündnisse zurückgreifen, nicht die Chance, einen sogenannten gläsernen Fahrstuhl zu nutzen, welcher eine steile Karriere ermöglicht.

In den Interviews, die ich mit sechs befragten Frauen in Führungspositionen durchgeführt habe, wurden dazu häufig konkrete Beispiele wie Teamleitungen als Zwischenstation genannt. Später wurde dieses Phänomen des Glashauses auf die Kategorien Ethnie, Alter und sexuelle Orientierung übertragen, da auch in diesen Bereichen die gläserne Decke – die zwar durchscheinend, aber oft un- oder schwer durchdringlich ist – Wirkung und Auswirkungen hat. Der Begriff nimmt

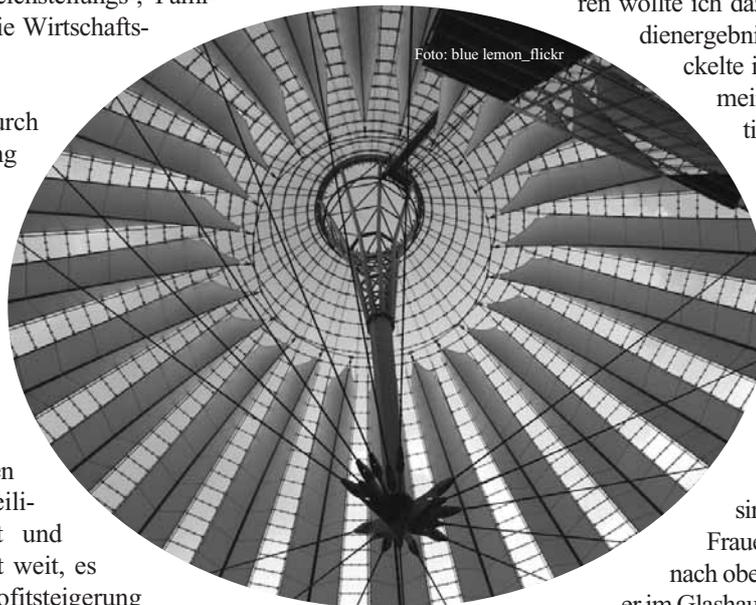
... nicht die Chance, einen sogenannten gläsernen Fahrstuhl zu nutzen, welcher eine steile Karriere ermöglicht.

Die Barrieren sind sehr subtil und sie wirken mit kaum wahrnehmbaren Mechanismen.

einerseits Bezug auf die innerbetrieblichen und ungleichheits-schaffenden, aber auch -erhaltenden Strukturen und Prozesse, andererseits werden die „geschlechterdifferenten und -differenzierenden Arbeitsmarktstrukturen“ (Pasero 2004, S.151 f.) in den Fokus genommen. Ende der 1970er wurde bereits in gendersensibler Forschung die Geschlechtersegregation unter diesem Schlagwort diskutiert. Damit hatte die Debatte auch Anschluss an das in Amerika viel diskutierte Thema der Diversität.

Seit 1949 ist im deutschen Grundgesetz verankert, dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind (Art.3 Abs.2 GG). Weiter wird in diesem Absatz ausgeführt: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“ Somit werden stetig Konzepte entwickelt und politisch durchgesetzt, die diese Gleichberechtigung bewirken wollen. Die politische Dimension der Gleichstellungspolitiken meint hierbei jegliche Gleichstellungs-, Familien- und die Arbeits- sowie Wirtschaftspolitik (Kaup 2015, S.45).

Beispielsweise sollten durch das „Diversity Managing Konzept“ Benachteiligungen beendet werden. Dieses Konzept wurde Anfang der 1980er Jahre in den USA entwickelt und ist darauf ausgerichtet, einen Wandel der Unternehmenskultur und -struktur zu erwirken. Bei diesem Konzept werden verschiedene (Benachteiligungs-)Faktoren beachtet und hier ist der Vorwurf nicht weit, es gehe dabei um eine Profitsteigerung durch das Heranziehen der Geschlechterheterogenität in Führungsteams und nicht um Geschlechtergleichheit und weiterführende Gleichheit, unabhängig von Rasse, Alter, Geschlecht etc. Vom Gender-Mainstreaming unterscheidet sich dieses Konzept dadurch, dass es keine Gesetzesgrundlage hat. Die Argumentation bezieht sich des Weiteren auf die ökonomischen Vorteile für die Organisationen. Damit macht sich das Konzept in gender- oder auch in diversity-sensiblen Zusammenhängen unbeliebt, da es dem sogenannten Neo-Institutionalismus zuzuordnen ist (Tonn 2016, S. 45). Gender-Mainstreaming wiederum ist als eine Strategie der Politik zu verstehen, die den Abbau der Chancenungleichheit zum Ziel hat. Mit dem Konzept des Gender-Mainstreamings kommt es zu einem entscheidenden Perspektivwechsel von der Gleichstellungspolitik für Frauen hin



zur Geschlechterpolitik. Ausschlaggebend dafür war wieder eine Gesetzesvorlage. Im Jahr 2006 wurden nämlich weitere Diskriminierungsgründe in der Gleichstellungspolitik bedeutsam und die Kategorie Geschlecht wurde um weitere Kategorien ergänzt. Es ging nun darum, jegliche Benachteiligung auch auf Grund von Rasse, ethnischer Herkunft, Religion oder der sexuellen Orientierung etc. zu unterbinden (ebd., 112).

## Die Interviews und ihre Ergebnisse

Die Frage nach der Unterrepräsentanz von Frauen in Führungsetagen Sozialer Arbeit lässt sich aus wissenschaftlich empirischer Sicht schwer beantworten, was vor allem daran liegt, dass es kaum Studien dazu gibt. Vorhandene Studien beziehen sich meist auf Bereiche aus der Politik oder Wirtschaft. Es lassen sich eher Hinweise in sozialwissenschaftlicher Literatur finden als konkret ermittelte Daten, Zahlen und Fakten, sodass bei mir das Forschungsinteresse entstand, diese umfassende Frage genauer zu betrachten. Mir ging es zum einen darum, nicht nur über Frauen in der Sozialen Arbeit zu schreiben, sondern auch mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Zum anderen wollte ich dazu beitragen, dass mehr Studienergebnisse vorliegen. Daher entwickelte ich einen empirischen Teil in meiner Arbeit und führte Expertinnen-Interviews. Dazu habe ich Frauen aus sozialen Einrichtungen befragt, die auf verschiedenen Leitungsebenen eine Position mit Führungsverantwortung innehaben. Alle sechs Interviewpartnerinnen teilten mit, dass sie über Umwege, wie beispielsweise Teamleitungen, in die Führungsposition gekommen sind. Es wird also sichtbar, dass Frauen nicht den schnellen Weg nach oben im gläsernen Fahrstuhl, wie er im Glashauss-Modell beschrieben ist, nutzen können und eine steile, gradlinige Karriere machen, sondern dass höhere Positionen über Umwege (mit mühsamen Treppensteigen) erreicht werden.

Auch der Druck auf Frauen durch ihre verschiedenen Rollen, Mutter und Karrierefrau in einem, wurde vielfach thematisiert und wirft die Frage nach der Vereinbarkeit von Kindererziehung und Beruf auf. Einige der interviewten Frauen äußerten, dass trotz vieler betrieblicher Maßnahmen,

Auch der Druck auf Frauen durch ihre verschiedenen Rollen, Mutter und Karrierefrau in einem, wurde vielfach thematisiert.

die politisch initiiert wurden, immer noch zu wenig praktisch erfasst und umgesetzt wird. So wurde in den Gesprächen erkennbar, dass die Frauen, die Kinder haben, Druck empfanden und nur kurze Zeit aus dem Berufsleben ausstiegen sind, um den Anschluss nicht zu verpassen. Mutter zu werden und Konzentration auf das Muttersein wurden als deutliche Nachteile gekennzeichnet, da das Ausscheiden aus der Berufswelt damit einhergeht. Beides wurde außerdem von Arbeitgebenden und gefühlt auch von der Gesellschaft als negativ bewertet. Anhand der Interviewaussagen wurde deutlich, dass die verschiedenen politischen Maßnahmen noch lange nicht das Potenzial umsetzen konnten, was sie meinten auszustrahlen.

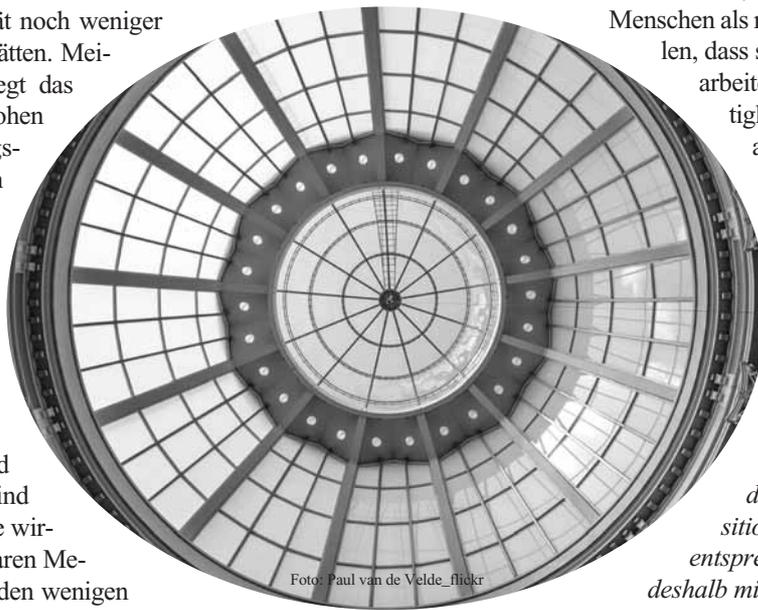
Da scheint also die Realität noch weniger positiv, als wir sie gerne hätten. Meiner Einschätzung nach liegt das zum großen Teil in der hohen Komplexität der Wirkungsweise von patriarchalen Herrschaftsstrukturen. Zwar ist das Thema nun schon seit mehr als 30 Jahren diskutiert worden, doch ist ein besonders wirkmächtiger Aspekt der Gläsernen Decke besonders hartnäckig: Die Barrieren sind nicht offensichtlich, sie sind vielmehr sehr subtil und sie wirken mit kaum wahrnehmbaren Mechanismen. Frauen, die in den wenigen vorhandenen Studien befragt wurden, konnten sogar oftmals die genauen Gründe nicht benennen, die sie am Aufsteigen hinderten. Als einziger greifbarer Beweis zeigt sich die Zahl der männlichen Kollegen in Führungspositionen (Sabaté Planes, Schulz 2010, S.11).

Noch ein weiterer Effekt ist wichtig: Die primäre Sozialisation, also die Rollenbilder und Normen, sowie die sekundären Sozialisationseffekte haben im Zusammenspiel eine entscheidende Rolle bei der Berufsentwicklung gespielt. Ungleichheiten manifestieren sich zum einen in Rahmenbedingungen und Strukturen (z.B. Einkommensunterschiede oder Zugangsbarrieren), zum anderen finden sie sich in Sozialisation und Lebensstilen. Diese haben direkte Auswirkung auf geschlechtsspezifische Identitäten und Rollenbilder (Wippermann 2008, S. 7). Deutlich wird an den Äußerungen der Befragten, dass auch bei ihnen viele stereotype Denkweisen auftreten, was bestätigt, wie sehr der Mensch auf dieses kollektiv verankerte Normenmuster und damit verbundene Denkweisen zurück-

Ziel kann nicht sein, die Frau wieder bewusst in Differenz zu dem Mann zu sehen und dabei „weibliche“ Stärken zu betonen.

greift. Beispielhaft sagte eine der Frauen: „*Ich finde, da ist auch eine Differenz, warum viele Frauen das vielleicht auch nicht als ihren Bereich in der Sozialen Arbeit sehen. Weil, wenn ich Soziale Arbeit mache, denke ich sowas wie, ich bin gut in Netzwerkarbeit und solche Geschichten, aber möchte nicht unbedingt so viel mit Budget Planung und Controlling zu tun haben, ich denke vielleicht ist das auch eine Dimension.*“ Hierin

steckt das Vorurteil, dass Frauen sich mehr mit Menschen als mit Zahlen beschäftigen wollen, dass sie mehr im sozialen Bereich arbeiten wollen als in einem Tätigkeitsfeld mit Verwaltungsaufgaben etc. Im folgenden Zitat greift das stereotype Denken bezogen auf männliche Verwertbarkeit: „*Also ich glaube, dass in einer Gesellschaft, die so vom ökonomischen Denken geprägt ist wie unsere Gesellschaft, die so kapitalistisch orientiert ist – dass dort Männer in Führungspositionen eher den Erwartungen entsprechen als Frauen. Und das deshalb mitmachen können.*“



Männer sind demnach besser geeignet für eine Karriere, da sie in das ökonomische System passen, weil Frauen die Kinder bekommen und ausscheiden. Scheint daran erst mal nichts stereotyp, lohnt es sich, das Modell anzusehen, welches dahinter steht: das Modell des männlichen Ernährers. Dieses Modell, welches in der ersten Welle des Feminismus als private Natur des Patriarchats kritisiert wurde, geht nämlich mit der Unterdrückung der Frau und einer strikten Rollenzuweisung einher. Daher macht es hier Sinn, die Familie als Institution zu betrachten. Familie wird von Sylvia Walby (2016, S. 97) als „patriarchales Produktionsmodell“ angesehen (Es wird auch das „innerhäusliche“ Patriarchat genannt). Damit weist sich das zuletzt angeführte Zitat einerseits als stereotyp aus, andererseits zeigt es, dass die Konstruktion von Geschlecht und Rollenbildern ihre Wirkmacht in unserem heutigen, wirtschaftlich geprägten System entfaltet.

## Ausblick

„*Wenn das Endziel der Frauenbewegung einmal erreicht ist, so wird es kein führendes Geschlecht mehr geben, sondern nur noch führende Persönlichkeiten.*“ (Helene Lange, deutsche Frauenrechtlerin)

Die interviewten Frauen, die Kinder haben, stiegen nur kurze Zeit aus dem Berufsleben aus, um den Anschluss nicht zu verpassen.

Soweit sind wir noch lange nicht.

Und dies zeigt sich auch in der Untersuchung. Denn alleine die Tatsache, dass zwischen einer männlichen und weiblichen Karriere unterschieden werden kann, zeigt den Stand der Dinge. Die Interviewpartnerinnen machten alle die Erfahrung, dass sie wegen ihres Frau-Seins eine Benachteiligung (an teilweise unterschiedlicher Stelle) erfuhren. Besonders eine Vereinbarkeit von Familie, Partnerschaft und Beruf scheint für die interviewten Frauen ein Schlüsselpunkt dafür zu sein. Chancengleichheit scheint somit ein nach wie vor nicht eingelöstes (Ziel-)Versprechen politischer Maßnahmen zu sein. Ziel kann es aber auch nicht sein, die Frau wieder bewusst in Differenz zu dem Mann zu sehen und dabei „weibliche“ Stärken zu betonen, wie häufig durch den in Veröffentlichungen verschiedenster Art auftauchenden „Karrierefeminismus“ postuliert wird. Dieser würde eine rein ökonomische Sichtweise auf das Geschlecht am Arbeitsmarkt stärken und sich als Rückschritt ausweisen, da plötzlich wieder die Betonung „typisch“ weiblicher Attribute als ein Vorteil in der Arbeitswelt dargestellt werden. Der Wettbewerbsdruck soll nicht zu einer Verhärtung alter Rollenbilder und dem Zuschreiben von angeblich typisch weiblichen oder männlichen Fähigkeiten führen. Dieser „Trend“ betont die „weiblichen Vorzüge“ und folgt der Verwertungslogik, die besagt, dass alles, was aus ökonomischer Sicht gewinnbringend ist, rechtfertigend wirkt. Weibliche Erotik soll beispielsweise als ökonomischer Faktor nutzbar gemacht werden.

Frauen sollen also ihre weiblichen Reize einbringen, um erfolgreicher zu werden. Dazu finden sich Ratgeber wie auch viele Artikel in Zeitschriften, die sich an Frauen richten. In ihrem Buch „SHECONOMY. Warum die Zukunft der Arbeitswelt weiblich ist“ beschreibt die Soziologieprofessorin Christiane Funken, wie sehr Unternehmen Frauen bräuchten, da sie Teamfähigkeit hätten und ein gutes Gespür für Menschen besäßen. In einem Magazin für Frauen, der „GRAZIA“ (Ausgabe 23, Juni 2016, S. 39) wurde sie interviewt. Die Zeitschrift wirbt auf der Titelseite mit der Überschrift „Job-Wandel: Nie waren Chancen für Frauen größer“. Funken meint, es seien jetzt in der Wirtschaft besonders die weiblichen Stärken gefordert. Aus soziologischer Sicht beschreibt sie die Verände-



Foto: Kaffee\_pixabay

Eine angeblich naturgegebene Unterschiedlichkeit von weiblichen und männlichen Fähigkeiten wird betont.

Die Relevanz von Bündnissen und Netzwerken wurde in den Gesprächen vielfach betont. Also: Heute schon genetzt?

Die Relevanz von Bündnissen und Netzwerken wurde in den Gesprächen vielfach betont. Also: Heute schon genetzt? Die Relevanz von Bündnissen und Netzwerken wurde in den Gesprächen vielfach betont. Also: Heute schon genetzt? Die Relevanz von Bündnissen und Netzwerken wurde in den Gesprächen vielfach betont. Also: Heute schon genetzt?

Diese Tendenzen bestätigten sich auch in den Gesprächen mit den Interviewpartnerinnen und sind beispielhaft für eine Angleichung der Chancen von Männern und Frauen, wobei jedoch die Frau bewusst in Differenz zu dem Mann gesehen wird. Immanent für die Auseinandersetzung mit der Thematik – Unterrepräsentanz von Frauen in Führungsetagen Sozialer Arbeit – ist daher der grundlegende Konflikt um Gleichheit und Differenz der Geschlechter sowie daraus resultierender Umgang. Einerseits wird, wie in „karrierefeministischen“ Ansätzen, eine angeblich naturgegebene Unterschiedlichkeit von weiblichen und männlichen Fähigkeiten betont. Andererseits finden wir im Diskurs den Aspekt von Gender, welcher Geschlecht als soziale Konstruktion versteht. Unreflektierte Zuschreibungen von Geschlechterrollen zementieren ein Ordnungsgefüge, Frauen in ihren Entwicklungsmöglichkeiten und Handlungsoptionen einzuschränken.

All diese angesprochenen Komponenten wirken sich in unterschiedlicher Stärke auf die berufliche Situation und Stellung der Frauen im Beruf aus. Die Interviews lassen sich als deutliches Plädoyer für mehr politische Maßnahmen zur Förderung von Frauen in der Arbeitswelt verstehen. Ein gesellschaftliches Umdenken ist zugleich unabdingbar, denn erst wenn diese und noch viele weitere Faktoren miteinander korrespon-

dieren, kann das vielschichtige Thema „Unterrepräsentanz von Frauen in Leitungspositionen“ und damit einhergehendes Ringen um Gleichberechtigung erst wirklich zu anderen Ergebnissen führen. Neben allen strukturellen Hindernissen lässt sich feststellen, dass auch der Persönlichkeit und dem eigenen Bestreben eine hohe Bedeutung bei der Gestaltung des Berufsweges zukommt. Dies macht Hoffnung auf eine geschlechterlosgelöste Betrachtung und zeigt die persönliche Handlungsfähigkeit, wengleich der Rahmen politischer und gesellschaftlicher Normen gewisse Vorgaben beinhaltet.



Foto: FirmBee\_pixabay

Die Relevanz von Bündnissen und Netzwerken wurde in den Gesprächen vielfach betont. Das Netzwerken und das Kooperieren sind innerhalb der Sozialen Arbeit, trotz verstärkter

Konkurrenz durch die Ökonomisierung des Sozialen und der freien Entscheidung der Klient\*innen, bei wem sie eine Dienstleistung entgegen nehmen, gängige Praxis, sodass die Soziale Arbeit einen deutlichen Vorteil, damit aber auch eine gewisse Vorreiterinnenrolle inne hat. Die Netzwerkarbeit und ein kooperativer, unterstützender Kontakt von Frauen untereinander stellen somit, trotz Kritik an Grundannahmen in „karrierefeministischer“ Ansätzen, wichtige Stellschrauben dar, um die Position der Frauen in der Sozialen Arbeit

im ersten Schritt nachhaltig zu stärken. So wird

zugleich eine Grundlage geschaffen, damit das oben aufgenommene Zitat von Helene Lange Einzug in das gesellschaftliche Miteinander erhält. Auf diese Weise kann Soziale Arbeit einen Anstoß schaffen, eine gesamtgesellschaftliche Veränderung herbeizuführen. Also: Heute schon genetztwerk?

## Literatur:

- Bascoy Lamelas, M. (2010): Der Beruf der Frau als soziale Pflicht. Marianne Webers ethischer Diskurs in *Erfülltes Leben* (1946). In: Sabaté Planes, D., Schulz, M. (Hrsg.): *Die „Gläserne Decke“: Fakt oder Fiktion? Eine literarische Spurensuche in deutschsprachigen Werken von Autorinnen*. Frankfurt/M., S. 67-86
- Ehlert, G. (2012): *Gender in der Sozialen Arbeit*, Schwalbach/Ts.
- Hammerschmidt, P. (2010): Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entwicklung der sozialen Arbeit zum Beruf – Ein Überblick. In: Engelfried, C./Voigt-Kehlenbeck (Hrsg.): *Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne*. Wiesbaden, S. 25-42
- Funken, C. (2016): *SHECONOMY. Warum die Zukunft der Arbeitswelt weiblich ist*. München
- Funken, C. (2016): Im Report: „Wandel in der Wirtschaft: „Die Sheconomy Boomt“. In: *Grazia*, Nr. 23, S. 39-42
- Kaup, J. (2015): *Die Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen. Eine Ursachenanalyse*. Wiesbaden
- Lange, H. (o.J.): Zitate. Link: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/helene-lange#actor-quotations> [5.2.2019]
- Pasero, U. (2004): Gender Trouble in Organisationen und die Erreichbarkeit von Führung. In: Pasero, U., Priddat, B. P. (Hrsg.): *Organisationen und Netzwerke: Der Fall Gender*. Wiesbaden, S. 143-164
- Sabaté Planes, D., Schulz, M. (2010): Die Gläserne Decke in der Literatur? Vorwort. In: Sabaté Planes, D., Schulz, M. (Hrsg.): *Die „Gläserne Decke“: Fakt oder Fiktion? Eine literarische Spurensuche in deutschsprachigen Werken von Autorinnen*. Frankfurt/M., S. 7-16

Walby, S. (2016): Für eine Analyse der Ungleichheit der Geschlechter ist eine Analyse des „Patriachats“ unabdingbar. In: Thorpe, C. et al (Hrsg.): *Das Soziologie-Buch*. München

Wippermann, C., Wippermann, K. (2008): *Sinus Sociovision, Wege zur Gleichstellung heute und morgen, Sozialwissenschaftliche Untersuchung vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus 2007*. Link: <https://www.bmfsfj.de/blob/95502/14f04c61bc4f6f73311ae207a96bf94d/wege-zur-gleichstellung-heute-und-morgen-sinus-studie-data.pdf> [5.2.2019]

Tonn, J. J., (2016): *Frauen in Führungspositionen, Ursachen der Unterrepräsentanz weiblicher Führungskräfte in Unternehmen*, Mainz

## Katherina Eisenzimmer



(MA Soziale Arbeit) studierte an der HAW Hamburg, der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie Hamburg und der FH Wien Soziale Arbeit. Nun arbeitet sie in der Studienberatung und in der Jugendhilfe.

Der Artikel im FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 2/2018 „Hereinspaziert? – Hausbesuche in der Sozialen Arbeit“ von Katharina Wolter regte Kolleg\*innen aus dem Kinder- und Familienzentrum Barmbek Basch zu nachfolgend abgedruckten Ergänzungen und Erwiderungen an.

# Hausbesuche als Brücke

von Helmut Szepansky und Gabriele Biehl

Der Artikel von Katharina Wolter setzt sich kritisch mit dem Instrument des Hausbesuches in der Sozialen Arbeit auseinander. Sie schreibt: „Mit unterschiedlichen Aufträgen im Gepäck rücken Fachkräfte täglich aus, um Adressat\_innen freiwillig oder unfreiwillig, angemeldet oder unangemeldet einen ‚Besuch‘ abzustatten.“ (S. 14) Im weiteren Verlauf des Artikels ist dann aber nicht mehr davon die Rede, dass Adressat\*innen freiwillig einen Hausbesuch wünschen, sondern nur davon, dass „unter dem Druck öffentlicher Debatten [...] der Hausbe-



Foto: cherylholt\_pixabay

such zunehmend zu einem regelhaften Handeln im Kinderschutz [gerät].“ (S. 14f.) Katharina Wolter greift hier auf Ulrike Urban-Stahl zurück, die dem Regelfall „Hausbesuch“ gegenüberstellt, dass dieses Instrument ein im Einzelfall zu prüfendes Vorgehen sein sollte. „Schließlich stellt das Eindringen in den privaten Raum als dem Lebensmittelpunkt immer einen massiven Eingriff in die Lebenswelt von Adressat\_innen dar.“ (S.14f.), so Wolter mit Bezug auf Susanne Gerull.

Natürlich erleben auch wir im Kontakt mit Sozialarbeiter\*innen von HzE-Trägern und vom ASD genau dieses vermutlich weitgehend unreflektierte Verhalten in Form der fürsorglichen Belagerung. Doch wollte die Autorin eigentlich mit ihrem Artikel „dazu beitragen, den Deckel der schwarzen Box (Hausbesuche – d. Verf.) weiter zu lüften“ (S. 14) etc.

Wir möchten daher aus der Sicht der Arbeit von Familienhebammen und Sozialarbeiter\*innen im Kinder- und Familienzentrum in Hamburg-Barmbek über unsere positiven Erfahrungen in der über zwanzigjährigen Geschichte von mehreren tausend Hausbesuchen bei Familien berichten. Damit möchten wir dazu beitragen, der Debatte über Hausbesuche eine Facette hinzuzufügen, die möglicherweise in weiten Teilen der Sozialen Arbeit nicht so bekannt ist. Dazu gehört auch, deutlich zu machen, welcher Voraussetzung es bedarf, damit Hausbesuche von Adressat\*innen als eine gelingende Unterstützung und als nachhaltig angesehen werden. (1)

## Zu den Voraussetzungen

Die Kriterien, die wir anlegen, um einzuschätzen, ob unsere Angebote sowohl für die Adressat\*innen, als auch für uns akzeptabel sind, sind u.a. folgende:

- alle Angebote basieren auf Freiwilligkeit
- Niedrigschwelligkeit
- Parteilichkeit, Vertraulichkeit und Datenschutz
- anwaltliches Handeln bedeutet Respekt vor den Adressat\*innen und Verzicht auf eigenmächtiges Handeln ohne Auftrag
- Leistung statt Eingriff heißt, Interventionsrechte der Professionellen basieren alleine auf einem Mandat der Adressat\*innen
- aushandeln statt behandeln
- Partizipation
- Empowerment heißt, die Adressat\*innen zu ermutigen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Kräfte und Kompetenzen zu entdecken, diese ernst zu nehmen und den Wert selbst erarbeiteter Lösungen schätzen zu lernen

**Hier eine Gegenposition zu Katharina Wolter:** Wenn man auf das Gebot von Niedrigschwelligkeit guckt, dann kann bei einer psychisch kranken Mutter (z.B. Phobien) oder einer Mutter kurz nach der Geburt mit vorhandener, noch nicht ausgeheilter Kaiserschnittnarbe das Verweigern des Angebotes von Hausbesuchen durchaus als Machtmissbrauch angesehen werden, wenn es denn gleichbedeutend damit wäre, dass die Mutter Unterstützung nur in einem Büro bekäme, das sie aufsuchen müsste!

## Anlässe für Hausbesuche

Für Hausbesuche gibt es viele unterschiedliche Anlässe. Zentral ist der Wunsch der Familie, zuhause aufgesucht zu werden. Insofern trifft der Satz, dass der Wunsch nach einem Hausbesuch „in der Regel nicht von den Adressat\_innen selbst ausgeht“ (S. 15), zumindest in unserer Arbeit eben nicht regelhaft zu (Welche Regel wäre mit „in der Regel“ gemeint?).

Es bedarf bestimmter Voraussetzungen, damit Hausbesuche von Adressat\*innen als eine gelingende Unterstützung angesehen werden.

Der Hausbesuch kann der Startpunkt sein, von dem aus erste Schritte nach draußen gemeinsam gebahnt werden können.

Im Rahmen der Familienhebammenarbeit hat der Wunsch nach einem Hausbesuch oft mit gesundheitlichen Einschränkungen der Mutter zu tun: In der Schwangerschaft kann ein großer Bauch bereits eine deutliche Erschwernis für weite Wege sein, im Wochenbett sollen Frauen ohnehin nur sehr kurze Wege auf sich nehmen, um ihren Beckenboden nicht unnötig zu belasten. Dazu kommt nach der Geburt oft noch die Unsicherheit im Umgang mit dem Baby außerhalb der eigenen vier Wände: Was tun, wenn es schreit, wo ist ein geschützter Raum zum Stillen, wo kann gewandelt werden? Diese Sicherheit wächst erst allmählich und daher sind Eltern oft sehr glücklich, wenn sie in dieser Zeit zuhause beraten werden.

Frauen mit Ängsten vor öffentlichen Verkehrsmitteln würden gar nicht anders in Kontakt mit der Hebamme oder Sozialpädagog\*in kommen, hier kann der Hausbesuch der Startpunkt sein, von dem aus erste Schritte nach draußen gemeinsam gebahnt werden können.

Auch für Frauen aus anderen Ländern, die neu zugezogen sind und Sprache und Routinen hier noch nicht beherrschen, kann ein Besuch Voraussetzung für die Inanspruchnahme einer ihnen zustehenden Unterstützungsleistung sein.

### Verlauf von Hausbesuchen

Hausbesuche der Familienhebammen oder der Sozialpädagog\*innen des KiFaZ finden immer in Absprache mit den Familien statt. Beim ersten Hausbesuch stellt sich die Hebamme oder Sozialpädagog\*in mit ihrer Profession vor, sie erklärt, woher sie kommt und was sie anbieten kann. Auch die Schweigepflicht wird erläutert sowie die Tatsache, dass es bei den Eltern liegt, ob sie weitere Hausbesuche und Kontakte wünschen.

Meistens findet zunächst ein Gespräch statt, in dem die Anliegen für den jeweiligen Besuch erfragt werden. Dann wird gemeinsam das getan, was der Mutter/den Eltern ein Anliegen ist. Hier kann es sich um eine Vielzahl von Themen handeln,

ob es nun das gemeinsame Lesen, Verstehen und Ausfüllen von Formularen oder Arztbriefen ist, ein gemeinsames Baden des Babys, die Zubereitung von Nahrung, Hilfestellungen beim Stillen oder die gemeinsame Betrachtung des Kindes in seinen Äußerungen, um es besser zu verstehen. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Mal steht das praktische Tun im Vordergrund, mal auch das Gespräch. Die professionelle Nähe, die hier entstehen kann, ermöglicht auch ein umfassenderes Verständnis für die Lebenssituation der Familie und ein offenes Gespräch über weitergehende Bedarfe.

Beim Abschied wird vereinbart, ob ein neuer Termin festgelegt werden soll, wo er stattfinden wird oder ob die Familie sich bei Bedarf wieder meldet und keine Verabredungen getroffen werden.

### Nutzen von Hausbesuchen für die Adressat\*innen

Hausbesuche sind auf ihre Art genauso ein niedrigschwelliges Angebot wie ein Beratungsangebot in unseren Räumen oder eine Gruppe. Jeder Mensch empfindet verschiedene Schwellen als hoch und wenn es auch für viele Menschen zutreffen mag, dass sie sich lieber Hilfe und Rat außerhalb ihrer vier Wände holen, so trifft eben für viele andere zu, dass gerade der Hausbesuch für sie besonders leicht anzunehmen ist.

Wenn wir Familien zuhause treffen, sind wir immer bemüht, den Weg ins KiFaZ zu bahnen, zu ermutigen, die unterschiedlichen Angebote dort zu nutzen. Einerseits, um Eltern mit anderen Eltern in Kontakt zu bringen, andererseits auch, um die Arbeit für uns zu erleichtern, denn Hausbesuche sind organisatorisch und zeitlich aufwändiger.

Dies gelingt meistens sehr gut, so dass die Hausbesuche insbesondere zu Beginn eine Brücke bauen, auf der die Familien dann weiter gehen können und in dem Sinne sind sie im Angebotsspektrum unserer Arbeit ein wertvoller Baustein von vielen.

#### Literatur:

- 1) Hammer, Wolfgang (2018): Vom Kind aus denken – diesmal aber ernsthaft! Chancen und Irrwege im neuen Koalitionsvertrag. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 2/2018, vor allem Punkt 5.2, S.57



**Gabriele Friederike Biehl**

ist Hebamme und Sozialarbeiterin und arbeitet seit 10 Jahren als angestellte Familienhebamme im KiFaZ Barmbek Süd. Sie fungiert zudem als Netzwerkkordinatorin Frühe Hilfen für den Bezirk Hamburg-Nord.



**Helmut Szepansky**

leitete als Dipl. Sozialwirt von 2001 bis zu seinem Ruhestand Ende 2018 das Kinder- und Familienzentrum Barmbek Basch. Vorher hat er 20 Jahre in der Offenen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit gearbeitet.

# Anmerkungen zu „Macht und ihre Wirkung in Sozialer Arbeit“

von Birgit Stephan

In meinen Ausführungen beziehe ich mich auf einige Artikel im FORUM für Kinder- und Jugendarbeit (FORUM 2/2018). Da ich seit deutlich mehr als 30 Jahren in der Jugendhilfe bzw. im sozialen Bereich arbeite, könnte ich, wie alle Menschen mit so langer Berufserfahrung, zu vielen Aspekten dieser Artikel etwas beitragen. Mir geht es hier aber vor allem darum, bestimmte Punkte aus „Familienratssicht“ zu beleuchten. Wie ich schon im FORUM 1/2018 ausführte, ist es mir ein großes Anliegen, gemeinsam mit den Fachkräften der (Hamburger) Jugendhilfe zu ergründen, warum der Familienrat nicht viel öfter und viel selbstverständlicher genutzt wird, um sowohl Familien als auch die eigene professionelle Arbeit zu unterstützen und zu qualifizieren. (1)

## Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle

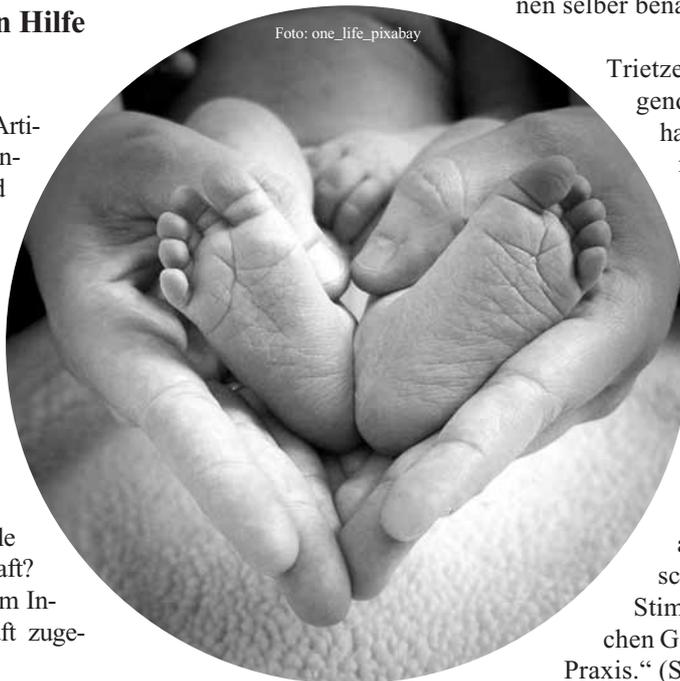
Urban-Stahl (2) stellt in ihrem Artikel zu Recht fest: „Das Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle ist strukturell in der Sozialen Arbeit eingelagert und damit unauflösbar. [...] Die Profession muss für sich klären, wie, wann, nach welchen Regeln und innerhalb welcher Grenzen sie zur Kontrolle berechtigt ist. [...] Hilfe stellt immer auch eine soziale Kontrolle dar [...]. Welche Regeln gelten für soziale Kontrolle in einer Gesellschaft? Welcher Freiheitsgrad wird dem Individuum in einer Gesellschaft zugestanden?“ (S. 5)

Im Familienrat bestimmen die Betroffenen selber, inwieweit ihnen geholfen wird. Es geht nicht darum, Familien mit Unterstützungsbedarf dazu zu bringen, sich so zu verhalten, wie die professionellen Helfer\*innen es richtig

Warum wird der Familienrat nicht viel selbstverständlicher genutzt, um sowohl Familien als auch die eigene professionelle Arbeit zu unterstützen?

Familienmitglieder und z.B. Kita-Mitarbeiter\*innen werden nicht mehr vom Jugendamt „instrumentalisiert“, ...

finden. Wenn es innerhalb des Familiennetzwerkes unterschiedliche Normen und (Wert-)Vorstellungen gibt, ist der Familienrat der geeignete Ort, um hier einen tragbaren Kompromiss auszuhandeln. Die Koordination wird im Vorwege dafür sorgen, dass dies durch entsprechende Beteiligte gelingen kann. Eine der wichtigsten Aufgaben der Koordination ist es, bei der Gästeliste darauf hinzuwirken, dass schwache Interessen gestärkt werden, z.B. indem Unterstützer\*innen/Fürsprecher\*innen von den Betroffenen selber benannt und eingeladen werden.



Trietzes Blick (3) auf das System Jugendhilfe ist wenig schmeichelhaft: „Aus eigenen Erfahrungen muss ich sagen, [...] dass Jugendhilfe eigentlich nur funktioniert, solange sich die KlientInnen anpassen und kooperieren [...].“ Neue Ideen zulassen, individuelle Regelungen durchsetzen, Berücksichtigung der Umstände eines jungen Menschen und vor allem nicht nur auf Verhalten reagieren, sondern es auch hinterfragen und Wünsche berücksichtigen sowie der Stimme von Kindern und Jugendlichen Gewicht geben, ist nicht gängige Praxis.“ (S. 35)

Doch weder das Gesetz noch irgendeine Fachanweisung oder Arbeitsrichtlinie in Hamburg besagt, dass die Leistungsberechtigten sich dem „System Jugendhilfe“ anpassen müssen. Im Gegenteil, alle geltenden Regelungen verlangen von den Fachkräften, sich auf die Interessen und Bedürfnisse der Adressat\*innen einzulassen, diese mit ihnen gemeinsam gründlich zu erkunden und dann zu prüfen, welche Mittel der Jugendhilfe zur Verfügung stehen, um die Leistungsberechtigten in ihren Zielen zu unterstützen. Das nennt man Hilfeplanung.

... sondern von der Familie gebeten, an der Kontrolle mitzuwirken.

Trietze entwickelt trotz ihrer schwierigen Erfahrung mit dem System Jugendhilfe an einigen Stellen sogar Verständnis für die handelnden Fachkräfte: „Doch stellt das tatsächlich schon einen Machtmissbrauch dar? Schließlich wurden ja nur Richtlinien und Gesetze befolgt, um das Kindeswohl [...] zu schützen.“ (S. 35f.).

Liebe Trietze, nein, so ist es nicht: Rechte übergehen, Wünsche nicht ernst nehmen und Druck ausüben verstößt sowohl gegen das Gesetz als auch gegen alle Arbeitsanweisungen, die für den Hamburger Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) gelten. Man kann sich bestimmt über JUS-IT (Dokumentationssystem), Anlagenband (zur Fachanweisung ASD) und QMS (Qualitätsmanagement-System) streiten, aber menschenverachtendes Verhalten wird dort nicht „vorgeschrieben“. Du hast Recht, wenn du feststellst: „Und auch wenn es stimmt, dass es überall an Personal und Geld mangelt, ist dies keine Rechtfertigung für das ständige Herumkaufen auf alten Regelungen und Abläufen.“ Nun, es fehlt sicher an Personal, aber weniger an Geld. (Man muss sich doch nur ansehen, wie die Ausgaben für Hilfen zur Erziehung Jahr für Jahr steigen.) Und gerade bei Personalknappheit ist es im Arbeitsalltag einfacher, alte Routinen zu wiederholen als sich auf etwas Neues einzulassen, wie z.B. den Familienrat (oder ähnliche Conferencing-Verfahren). Jedoch sollte das nicht als „per se alternativloses Handeln“ beschrieben und akzeptiert werden.

### Kontrolle als Pflichtaufgabe der Sozialen Arbeit

Mitarbeiter\*innen des ASD sind zur Kontrolle verpflichtet, solange es in Fällen von Kindeswohlgefährdung (KWG) ein Schutzkonzept gibt, das den Verbleib des Kindes in der Familie vorsieht. Kontrolle ist hier notwendig, um das Wächteramt auszuführen und das Wohl des Kindes zu sichern. Nicht selten werden auch Mitarbeiter\*innen der freien Träger, von Kitas u.a. in diesen Kontrollauftrag einbezogen. Wird der Familienrat eingesetzt, um ein Schutzkonzept zu erarbeiten, kann die ASD-Fachkraft folgenden Auftrag formulieren: „Machen Sie einen Plan, wie die von

mir im Rahmen meiner fachlichen Zuständigkeit formulierten Mindestanforderungen erfüllt werden können und machen Sie mir einen Vorschlag, wie ich die Umsetzung Ihres Plans kontrollieren kann. Definieren Sie auch, wo Sie professionelle Hilfe brauchen, ich werde Sie mit meinen Möglichkeiten bei der Umsetzung Ihres Plans unterstützen, wenn ich überzeugt bin, dass er das Wohl Ihres Kindes sichern kann.“ Dies impliziert auch, dass die Fachkräfte gezwungen sind, für die Eltern in verständlicher (Alltags-)Sprache klar auszudrücken, worin die Gefährdung des Kindes besteht und was die Eltern konkret tun (oder unterlassen) müssen, um das Wohl des Kindes zu sichern. Ich bin überzeugt, dass es hier durchaus noch Optimierungspotential in den eher von Fachsprache geprägten Formulierungen der Fachkräfte gibt.

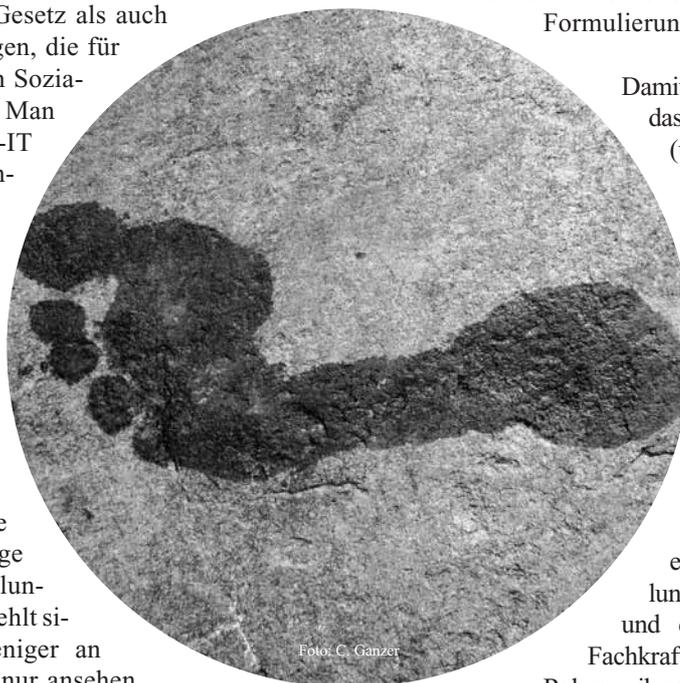


Foto: C. Ganzer

Damit bleibt die Verantwortung für das Kindeswohl bei der Familie (und ihrem Netzwerk), auch die Form der Kontrolle wird von der Familie bestimmt. Familienmitglieder und z.B. Kita-Mitarbeiter\*innen werden nicht mehr vom Jugendamt „instrumentalisiert“, sondern von der Familie gebeten, an der Kontrolle mitzuwirken. Sollte die fallzuständige Fachkraft mit den Vorschlägen der Familie nicht einverstanden sein, kann ein gleichberechtigter Aushandlungsprozess zwischen der Familie und der Fachkraft stattfinden. Die Fachkraft behält also die Kontrolle im Rahmen ihrer Zuständigkeit. Eine Evaluation der Fachhochschule Potsdam ergab zudem, dass die fallzuständigen Fachkräfte in 98% der Fälle mit den Vorschlägen der Familie einverstanden waren. (4)

### Zwang zum Wohle Dritter ist im Kinderschutz „normal“?

Urban-Stahl konkretisiert Zwang als „Einschränkung von Entscheidungs- und Handlungsfreiheit“. Und weiter: „Ähnlich wie soziale Kontrolle kann auch Zwang in unterschiedlichen Formen realisiert werden [...] In jedem Fall stellt Zwang eine deutliche Verletzung des Rechts des Individuums auf Selbstbestimmung dar.“ (Herv. im Original, S. 6).

Alle geltenden Regelungen verlangen von den Fachkräften, sich auf die Interessen und Bedürfnisse der Adressat\*innen einzulassen.

Warum können Fachkräfte es so schwer aushalten, ihren „Zöglingen“ und „deren Leuten“ die Möglichkeit zu geben, ...

Ein Familienrat im Rahmen eines KWG-Falls ist nicht völlig freiwillig. Letztendlich ist es die Aufgabe des Jugendamtes, die Personensorgeberechtigten (PSB) dazu zu „zwingen“, das Wohl ihrer Kinder sicher zu stellen. Wo es nicht gelingt, diesen „Zwang“ auszuüben, wird das Kind aus der Familie herausgenommen und fremduntergebracht. Dies stellt so gut wie immer auch eine Traumatisierung des Kindes dar. Durch den Familienrat wird den PSB ermöglicht, mit vielen Verbündeten (mit ihrem Netzwerk) zu überlegen, wie die Forderungen des Jugendamtes erfüllt werden können. Das Kind mit seinen Bedürfnissen nach Liebe, Schutz und Versorgung steht dabei im Mittelpunkt. Es erlebt, wie sich viele Menschen, die es kennt, um sein Wohl sorgen und Gedanken machen. Es erlebt, dass alles versucht wurde, um eine gute Lösung zu finden. Und wenn trotz aller Mühe keine Möglichkeit gefunden werden sollte, wie Eltern und Kind weiter zusammen wohnen können, dann erleben Eltern und Kind eine Fremdunterbringung ganz anders, nämlich als eine von allen so gesehene Notwendigkeit, weil bestimmte Umstände es derzeit nicht anders zulassen. Eltern müssen sich nicht schämen, Kinder werden nicht in Loyalitätskonflikte getrieben. Und schon im Familienrat kann überlegt werden, wie es gelingen kann, den Kontakt zwischen Eltern und Kind aufrecht zu erhalten, so dass es für das Kind eine gute Situation werden kann.



### Zwangmaßnahmen gegen einzelne (junge) Menschen

Urban-Stahl stellt fest: „Die Ausübung sozialer Kontrolle in Form von Zwang ist [...] nie nur eine Reaktion auf die Klient/innen, sondern immer auch Indikator für Situationen und Strukturen von Einrichtungen und Hilfesystemen. Es ist ein Zusammentreffen ungünstiger Faktoren der familiären Sozialisation, der Erfahrungen in Institutionen, der Hilfebiographie und der aktuellen institutionellen Gegebenheiten, das schließlich zu einer Gesamtsituation führt, in der Fachkräfte Zwangsmaßnahmen in Erwägung ziehen.“ (S.7) Zwangsmaßnahmen gegen einzelne Jugendliche sind m.E. die Kapitulation der Pädagogik und die reins-

te Form des Machtmissbrauchs im Namen von „Erziehung“ und genauso zu bewerten wie bei Eltern, die Prügel als Erziehungsmittel einsetzen. Zwangsmaßnahmen sind zutiefst respektlos, sie nehmen den Betroffenen ihre Würde, sie verletzen sie in ihrer Seele. Anhaltender Widerstand gegen „das System“ ist der verzweifelte Versuch der Jugendlichen, ihren Stolz und ihre Selbstachtung zu retten.

Trietze hat in ihrem Leben sehr viele schlechte Erfahrungen machen müssen. Erst in ihrer Familie – „In meiner Familie war Gewalt an der Tagesordnung [...]“ (S. 37) – und dann in der Jugendhilfe: „Rechte [...] werden übergangen, Wünsche belächelt, es wird Druck auf Eltern oder Sorgeberechtigte ausgeübt und auf die zuständigen Fallverständigen selbst, bis viele Leute, die man selbst nicht kennt, in einer großen Runde die Akte begutachten und aus Angst vor Konsequenzen eine Entscheidung übers Bein brechen, die teilweise ganze Leben zerstört.“ (S. 35)

Eine Alternative zu den herkömmlichen Runden wäre eine mit Menschen, die „man“ kennt und denen „man“ vertraut. Und mit denen „man“ gemeinsam überlegen kann, wie die eigenen Zukunftsperspektiven aussehen und was „man“ für deren Realisierung tun könnte. Und wo und wie „man“ ggf. Unterstützung des Jugendamtes bräuchte. In solchen Runden blieben auch „schwierige Fälle“ die Hauptperson, der das Recht zugestanden wird, über ihr eigenes Leben zu bestimmen. Und die Sozialarbeiter\*innen würden sagen „Mach einen Plan mit deinen Leuten, wie du dein Leben gestalten willst und ich helfe dir bei der Umsetzung mir allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln.“

Ich weiß nicht, ob Trietzes Familie und sie selber bereit gewesen wären, sich zu einem Familienrat zusammzusetzen, als sie sich das erste Mal an das Jugendamt gewandt hat. In Neuseeland hätte das Gesetz dies verlangt, weil es Sorgeberechtigte und familiäre Netzwerke nicht aus der Verantwortung für das Wohl der Kinder entlässt. Das Jugendamt in Neuseeland hätte vielleicht Trietze und ihre Geschwister zunächst in Obhut genommen, damit sie einen sicheren Lebensort haben, bis im Familienrat darüber gesprochen wird, wie es weiter gehen kann. Die Kinder hät-

... „Lebenswelt“ und Beziehungsformen auch dann SELBER zu entwickeln, wenn das übliche Muster nicht passt.

Die wohlmeinenden Fachkräfte definieren hier nicht nur, was gut ist, sondern auch wer gut ist für das Kind/den Jugendlichen.

ten im Familienrat vertraute Personen (d.h. Personen, denen sie vertrauen) aus ihrem Umfeld an ihrer Seite gehabt, die ihre Interessen und Anliegen vertreten. Und wenn am Ende dabei raus gekommen wäre, dass ein Leben ohne Gewalt bei den Eltern(teilen) nicht möglich ist, wäre sicher niemand auf die Idee gekommen, Tietze in eine Art Kindergefängnis zu stecken.

Claus Reichelt (5) fragt in seinem Beitrag „Wie kann über Kinderrechte und Kindeswohl gesprochen werden, wenn [...] es geschlossene Unterbringungen gibt? Wenn Jugendliche nicht IHRE FreiRÄUME haben?“

(S. 20) Tietzes Erfahrungen ergänzen das: „Vor allem wenn es um sogenannte ‚schwierige Fälle‘ geht [...] werden gerne schnelle und weitreichende Entscheidungen getroffen, die den Eindruck erwecken, als sollten sie nicht vorrangig dem jungen Menschen zu Gute kommen, sondern in erster Linie ein Problem beseitigen.“ (S. 35) Familienrat oder auch abgewandelte Formen von Conferencing-Verfahren könnten den „schwierigen“ Jugendlichen einen anderen Umgang mit „dem System“ ermöglichen, weil sie ihnen die Definitionshoheit über ihr Leben lassen und weil sie (vielleicht mit viel Mühe) Menschen aufspüren, denen es wichtig ist, dass diese\*r spezielle Jugendliche etwas zu Essen bekommt, ein Zuhause findet, am Leben bleibt. Vielleicht könnte so eine Konferenz ein Ausgangspunkt sein, von dem aus der\*die Jugendliche wieder Beziehungen auch mit Menschen „im System“ aufnehmen und pflegen kann. Aber dafür bräuchte es Fachkräfte, die die Betroffenen zu Wort kommen lassen und das, was sie sagen, wirklich ernst nehmen.

## Macht in der Jugendhilfe

Urban-Stahl verweist auf Klaus Wolfs Analyse, dass „Erziehung und Soziale Arbeit auf einen Machtüberhang der Professionellen angewiesen“ seien, „um von den Klient/innen bzw. den zu Erziehenden anerkannt und als sinnvoll erlebt zu werden“. Zugleich betont sie, dass Klient/innen nicht ohnmächtig [sind] und Professionelle nicht allmächtig.“ (S. 6) Ein verantwortungsvoller Umgang mit Macht setzt voraus, sich der

Macht bewusst zu sein, sie offen zu legen, transparent auszuüben und auch zu bewusstem Machtverzicht bereit zu sein. Wenn wir aber nur verdeckt mit Macht agieren oder sie gar leugnen, dann hindern wir das Gegenüber daran, unsere Einflussnahme zu thematisieren und erhöhen somit die Gefahr des Machtmissbrauchs. „Empowerment“ ist in der Sozialen Arbeit sehr beliebt. „Empowerment“ heißt doch „Ermächtigung“, d.h. ich nutze meine Macht als Professionelle, um Klienten zu ermächtigen, ihr Leben gelingender zu gestalten. Wenn ich dazu den Familienrat einsetze, verzichte ich zunächst einmal auf ganz viel Machtausübung durch das Hilfesystem, weil ich überzeugt bin, dass die Familie und ihr Netzwerk selber über viele, aktuell vielleicht verborgene Potentiale (d.h. Macht) verfügen, um Probleme zu lösen. Mit dem Familienrat ermögliche ich den Beteiligten, auf ihre eigene Art und ohne Beschämung Gemeinschaft zu erleben und Lösungen zu entwickeln und ggf. Bedarfe für professionelle Hilfe zu definieren.

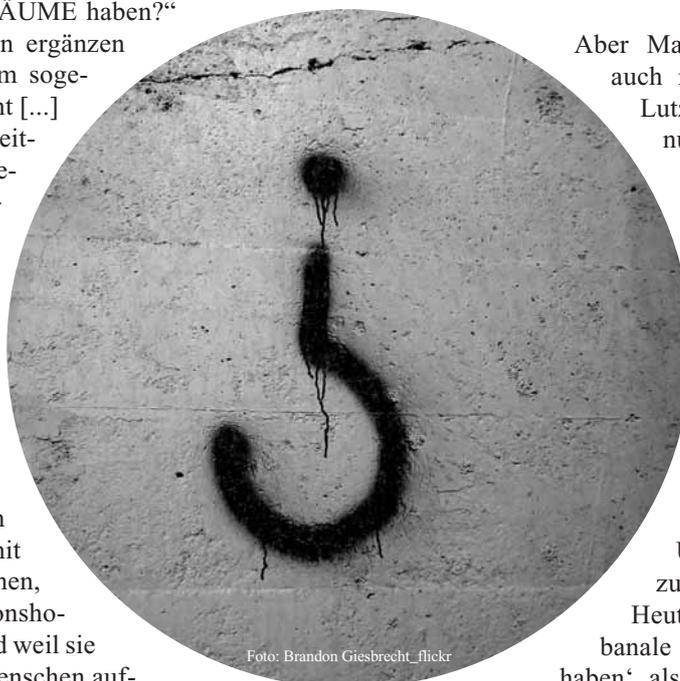


Foto: Brandon Giesbrecht\_flickr

Aber Macht von Professionellen hat auch noch eine andere Seite, wie Lutz und das Team der Gästewohnung mit Bezug auf Ulrike Marie Meinhof hervorheben (6): „Der primäre Zusammenhang zwischen Heimleben und späterem Leben ist: Weil die Mädchen nichts und niemanden haben und sich damit nicht abfinden wollten, kamen sie ins Heim. Daran, dass sie nichts und niemanden haben, hat das Heim nichts geändert.“ So die Journalistin Ulrike Marie Meinhof 1971 zum Thema Heimerziehung. Heute gilt es in der Pädagogik als banale Erkenntnis, dass ‚niemanden haben‘, also das Fehlen von persönlicher Bindung, von liebevollen und zugewandten Menschen, die verlässlich im eigenen Leben sind und bleiben, genau das ist, was eine gedeihliche Entwicklung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit verhindert. Trotzdem ist genau das – das Fehlen von Lebenswelt- und Bindungskontinuität, [...] auch heute noch ein zentrales Merkmal eines Teils der real existierenden öffentlichen Erziehung.“ (S. 31)

Wie oft habe ich mit (kompetenten und engagierten) Fachkräften der (freien) Jugendhilfe gesprochen, die darauf bestanden, dass nur sie diejenigen sind, die das „niemanden haben“ kompensieren können. („Sie hat niemanden, nur

Ein Familienrat könnte den „schwierigen“ Jugendlichen einen anderen Umgang mit „dem System“ ermöglichen.

Die Botschaft lautet: Ich traue dir und deinem Netzwerk die Kompetenz zu, Lösungen für deine Probleme zu entwickeln.

uns!“) Aber: Die Fachkräfte sind und bleiben vom System bezahlte Bezugspersonen, die sicherlich in vielen Fällen hervorragende und unersetzliche Arbeit leisten. Doch warum können sie es so schwer aushalten, ihren „Zöglingen“ und „deren Leuten“ die Möglichkeit zu geben, „Lebenswelt“ und Beziehungsformen auch dann SELBER zu entwickeln, wenn das übliche Muster nicht passt. Dies kann beispielsweise einsetzen, wenn ein Kind nicht bei seinen Eltern leben kann oder (noch schlimmer), wenn die aktuellen „Bezugspersonen“ in ebensolchen problematischen Verhältnissen leben, aus denen das eine Kind/die eine Jugendliche „gerettet“ werden soll (Straßenkinder, Drogenmilieu, ...). Die wohlmeinenden Fachkräfte definieren hier nicht nur, was gut ist, sondern auch wer gut ist für das Kind/den Jugendlichen. **So bleibt die „Macht hilfreich zu sein“ den professionellen Fachkräften vorbehalten, sie geben nichts davon an die Lebenswelt ab!**



Foto: L. Wagner

## Rechte der Betroffenen

Urban-Stahl schlussfolgert: „Erforderlich ist daher die Stärkung der Betroffenenrechte im Alltag der Sozialen Ar-

beit durch niedrigschwellige Ansätze, etwa durch Beschwerde- und Ombudsstellen. Solche Schritte gehen zu können, erfordert von Fachkräften Offenheit im Umgang mit dieser Seite der sozialen Arbeit.“ (S. 9) Noch **schöner wäre es, wenn** es gar nicht erst zu Beschwerden kommen müsste und Ombudsstellen nicht gebraucht würden, weil die Betroffenen von Anfang an respektvoll behandelt würden. Der Familienrat ist auch hier das Mittel der Wahl, denn die Botschaft lautet: Ich traue dir und deinem Netzwerk die Kompetenz zu, Lösungen für deine Probleme zu entwickeln. Ich respektiere deine Lösungsansätze und

nehme meine Aufgabe als Fachkraft des Helfersystems sehr ernst, denn ich unterstütze dich nicht nur bei der Organisation und Durchführung des Familienrats, sondern ich verspreche dir auch, die Umsetzung deines Plans mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen, **da wo du es brauchst!**

**Insofern wäre meine Forderung, das Recht der Familien auf einen Familienrat im Gesetz zu verankern und die Fachkräfte zu verpflichten, ihre Beratung entsprechend zu qualifizieren.**

Da wir alle wissen, dass Gesetze in der Regel nicht neue Praxis schaffen, sondern vielmehr bereits seit längerem erneuerte Praxis juristisch nachvollziehen, sollten wir alle dazu beitragen, die Rechte und die Handlungsfähigkeit von Betroffenen in unserer Praxis konsequent zu stärken. Ich wüsste nicht, wie das besser und einfacher(!) gehen könnte als mit dem Familienrat.

### Literatur:

- 1) Stephan, Birgit: Ein Beitrag zur Diskussion über den Familienrat in Hamburg. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 1/2018, S. 36-37
- 2) Urban-Stahl, Ulrike: Soziale Arbeit braucht die Debatte um Legitimation von sozialer Kontrolle. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 2/2018, S. 4-11
- 3) Trietze von den Hamburger MOMOs: „Meine gesamte Jugendhilfekarriere kann als einziger Machtmissbrauch bezeichnet werden“. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 2/2018, S. 35-37
- 4) Schulze, Christian: Relationale Soziale Arbeit. Theorie, Methodik und Empirie des Familienrats – Masterarbeit an der FH Potsdam, 2015
- 5) Reichelt, Claus: Jugendhilfe als Feld sozialer Kontrolle und Herrschaft – Und was haben wir damit zu tun? In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 2/2018, S. 18-21
- 6) Gästewohnung Wegenkamp, Team & Lutz, Tilman: „Wenn du nicht brav bist...“ Rückblick auf einen Fachtag zu 70 Jahren Heimgeschichte. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 2/2018, S. 31-34



Birgit Stephan

koordiniert den Familienrat hamburgweit für die Freie und Hansestadt Hamburg und unterstützt die Umsetzung des Fachkonzepts Sozialraumorientierung nach Hinte et.al., insbesondere im Bezirksamt Wandsbek.

# Für eine Heimkampagne 3.0!

## Ergebnisse des Hamburger Tribunals über die Verletzung von Kinderrechten in der Heimerziehung

von *Timm Kunstreich*

Renzo war 13 Jahre alt, als er an Händen und Füßen gefesselt, in einem Polizeiwagen in eines der Haasenburg-Heime gebracht wurde.

„Wenn das aber stimmt, gibt es Todsünden der Pädagogik, nämlich Arrangements und Umgangsformen, in denen Menschen nicht anerkannt werden, in denen sie nicht lernen können sich selbst zu achten und zu mögen, in denen ihnen von anderen demütigend, stigmatisierend und strafend signalisiert wird, dass es kein Glück ist, dass sie auf dieser Welt sind, dass es besondere Herablassung braucht, damit sie überhaupt ausgehalten werden, dass sie sich Mühe geben müssen, damit sie irgendwo einen Platz in der Welt finden, die sie eigentlich nicht braucht“ (Thiersch, H. (2014): Schwarze Pädagogik in der Heimerziehung. In: Widersprüche. H. 131, S.24).

Als vor einigen Jahren die Runden Tische zur Heimerziehung in den beiden Nachkriegs-Deutschlands beendet wurden, breitete sich nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Fachwelt das Gefühl aus, dass mit dieser Zäsur das Kapitel der schwarzen Pädagogik in der Heimpädagogik beendet sei (zusammenfassend: Widersprüche, Hefte 129 und 131). Wenn im Folgenden davon ausgegangen wird, dass dies keineswegs der Fall ist, sondern – quasi unter dem Radar selbst der kritischen Fachwissenschaften – Disziplinierungs- und Degradierungstechniken nicht abgeschafft, sondern vielmehr verfeinert und modernisiert wurden, dann braucht es dafür überzeugende Argumente. Diese müssen umso stichhaltiger sein, wenn daraus folgen soll, dass diese institutionelle Zwangserziehung ersatzlos abgeschafft werden muss.

Als einen Schritt in diese Richtung führten der Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Hamburg und das Aktionsbündnis gegen geschlossene Unterbringung Hamburg am 30. Oktober 2018 im Wichersaal des Rauhen Hauses ein Tribunal durch, in dem am Beispiel des Stufen- oder Phasenvollzuges in der Heimerziehung nachgewiesen werden sollte, dass derart „verhaltens-modifizierende“ Maßnahmen sowohl unmenschlich als auch rechtswidrig sind.

### Darum geht es

„Es gab in der Haasenburg drei Phasen, auch genannt das ‚Ampelsystem‘. Es gab die Rote, Gelbe und Grüne Phase. Je nachdem in welcher Phase man sich befand, hatte man mehr

Freiheiten. Angefangen vom ‚Quasi-Sträfling ohne Rechte‘ – also die Rote Phase – über die Gelbe Phase, in der man ein paar Freiheiten mehr hatte, bis hin zur Grünen Phase.

In der Roten Phase [durfte man sein Zimmer nicht verlassen und] konnte nichts alleine tun. In der Roten Phase durfte man nicht selbstständig auf Toilette. [...] Es war ein Privileg, dass die Tür am Tag ‚offen‘ stehen durfte. Das wurde einem erst gewährt, wenn man schon seinen Tagesablauf mit den anderen Jugendlichen verbringen durfte oder in der Übergangsphase, als man in die jeweilige Gruppe, in der man untergebracht war, integriert wurde, damit die anderen Jugendlichen einen kennenlernen. Wir durften zwar nicht miteinander reden, aber man konnte sich dann immerhin sehen. Wir durften



unser Zimmer jedoch unter keinen Umständen selbstständig verlassen. Es war zudem ein Privileg, mit den anderen gemeinsam zu essen. Ich musste über mehrere Monate alleine bei geschlossener Tür meine Mahlzeiten zu mir nehmen. Vollkommen isoliert. Das war hart. In der Gelben Phase hatte man mehr Freiheiten. Die Türe durfte immer offen sein. Paradoxerweise durfte man sie aber nicht nach Belieben schließen, damit die Erzieher immer sehen, was man drin macht, wenn sie vorbeilaufen. Die Leute in der Grünen Phase haben in den A-Bungalows gelebt. Es war ein anderer Gebäudekomplex. Sie durften frei im Gelände herumlaufen und sich

frei bewegen. Die Leute in der Roten und Gelben Phase hatten aber kaum etwas mit ihnen zu tun ... Es gab kaum Berührungspunkte ...

### Ich war nie in der Grünen Phase ...

Als ich drei Tage fixiert war, war das recht schlimm für mich. Die Haasenburg wollte mich brechen. [...] Ich wehrte mich. Nach dem ersten Tag war ich noch bockig ... Am zweiten Tag war der Hunger so schlimm, dass ich teilweise nachgab. Sie ließen eine Hand frei, damit ich essen konnte. Ich bekam einen Plastiklöffel und Essen auf einem bunten Plastikteller. Ich aß. Weigerte mich jedoch immer noch mitzumachen ... In den drei Tagen war ich ungefähr 12 Stunden nicht fixiert gewesen und es war sehr, sehr schwierig, fixiert zu schlafen. Fast unmöglich ...“

Diese Schilderung stammt nicht aus den fünfziger oder sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts, sondern aus den Jahren 2003–2006. Renzo, der als Zeuge vor dem Tribunal aussagte, war 13 Jahre alt, als er an Händen und Füßen gefesselt mit einem Polizeiwagen in eines der Haasenburg-Heime gebracht wurde. Von gleichen Erfahrungen berichteten auch zwei andere ehemalige „Insassen“ dieser Heime (s.u.).



### Gründe für das Tribunal

Damit Schilderungen wie die aus der Haasenburg nicht als „bedauerlicher Einzelfall“ abgetan werden können, zielte das Tribunal darauf ab, alle isolierenden Einschließungen als soziale Ausschließungen kenntlich zu machen, die sowohl dem geltenden Recht widersprechen – hier vor allem dem BGB-Gebot der gewaltfreien Erziehung – als auch dem Geist und Inhalt der UN-Kinderrechtskonvention (UN-KRK). Da entsprechend der Regularien dieser Konvention 2019 ein weiterer Staatenbericht über die Verwirklichung von Kinderrechten aussteht (jeder Signatarstaat ist dazu verpflichtet), sollen die Ergebnisse des Tribunals dem UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes zugänglich gemacht werden. Da die Bundesregierung zu den Feststellungen dieses Ausschusses Stellung nehmen muss, besteht so die Chance, die Kinder-

Es gab in der Haasenburg 3 Phasen, auch genannt das „Ampelsystem“ Es gab die Rote, Gelbe und Grüne Phase.

rechtsverletzungen in der deutschen Heimerziehung zum Thema zu machen.

Die von der Hamburger Bürgerschaft eingesetzte Enquetekommission „Stärkung der Kinderrechte und des Kinderschutzes“ hat sich seit 2016 zwar intensiv mit der Frage beschäftigt, ob ein eigenständiges Kinderrecht in das Grundgesetz aufgenommen werden soll, aber nur am Rande mit der Situation von Heimkindern. In den Debatten und Veranstaltungen um Umsetzung und Durchsetzung der Beschlüsse der Enquetekommission sollen die Ergebnisse des Tribunals ebenfalls eingebracht werden, da allein durch die Tatsache von derzeit über 1500 Kindern und Jugendlichen, die außerhalb Hamburgs in Heimen untergebracht sind, von einer großen Anzahl von Kinderrechtsverletzungen auszugehen ist. Das Tribunal hatte sich vorgenommen zu prüfen, ob drei einschlägige Artikel der UN-KRK in der Heimerziehung eingehalten oder verletzt werden: Art. 2 (Achtung der Kinderrechte; Diskriminierungsverbot), Art. 9 (Trennung von den Eltern; persönlicher Umgang) sowie Art. 12 (Berücksichtigung des Kinderwillens).

Eine elfköpfige Jury unter dem Vorsitz ihres Sprechers Burkhard Plemper (Journalist und Moderator aus Hamburg) hat diese Frage auf der Basis der Plädoyers der Anklage (Prof. Dr. Helga Cremer-Schäfer, Frankfurt, und Prof. Dr. Friedhelm Peters, Dresden) und der Verteidigung (diese Rolle spielten Prof. Dr. Tilman Lutz und Florian Muhl, beide Hamburg) sowie von Anhörungen von Zeugen und Sachverständigen intensiv diskutiert.

Die Anklage schloss ihre Position mit der Feststellung, dass die drei Artikel der UN-KRK durch den Phasenvollzug systematisch verletzt werden: „Gekoppelt mit Finanzierungsfragen re-etabliert sich so ein machtgestütztes, pädagogisches Dispositiv, in dem die Adressaten nunmehr – trotz formal erhöhter Beteiligungsrechte und der anhaltenden Partizipationsdiskussion – wieder vermehrt Objekte erzieherischer Maßnahmen werden – ein deutlicher Verstoß sowohl gegen Artikel 2 als auch 12 der UN-KRK.“

Die Verteidigung hingegen schloss in Anlehnung an die Argumentation der Befürworter\*innen von Stufensystemen, dass ein gut begründeter Einschluss „für Ruhe und Halt sorgen (kann) und auch das angesprochene Stufensystem bzw. ein klares und einfach zu durchschauendes System von Regeln, Belohnungen und auch Sanktionen kann dann [...] eine wesentliche Hilfe sein. Ähnlich wie früher die ‚Pünktchen‘ in den Schulheften oder die heutigen üblichen Rückmeldungen zum Verhalten der Schulklasse über Barometer mit entsprechenden Anreizen orientieren an solchen Systemen und geben Sicherheit.“

## Die Anhörung der Zeug\*innen und Sachverständigen

Die Anhörungen begannen mit den drei ehemaligen Insassen der Haasenburg-Heime. Zunächst sprach Dr. Sandra Küchler (Hamburg) mit „Fabian“. Insbesondere das Aufnahmeverfahren – stundenlanges Abschreiben der Hausordnung, Kontaktverbote, Isolation, ständiges Reglementiert-werden – gleicht einer Degradierungszeremonie, wie sie typisch für totale Institutionen ist. „Julia“ berichtete Sinah Mielich (Hamburg) über ihre vierjährige Erfahrung mit dem Stufenvollzug. Über die Rote Phase ist sie zwei Jahre lang nicht hinausgekommen, weil sie sich immer wieder den Erzieher\*innen widersetzte, die von ihr die Anpassung an die strikten Verhaltensregeln forderten. Renzo schilderte Ibrahim Özdemir (Hamburg) ausführlich das eingangs dargestellte Ampelsystem, dessen Entwertungen und Missachtungen auch von den anderen beiden Ehemaligen mit eigenen Erfahrungen verdeutlicht wurden.

Die Berichte der drei jungen Menschen erzeugten bei Wolfgang Rosenkötter ein „Dejà vu“. Er war in den sechziger Jahren im berüchtigten Heim „Freistatt“ interniert und Protagonist für den Spielfilm über diese Anstalt. Prof. Dr. Christian Schraper (Koblenz) interessierte besonders, welche Folgen diese Erfahrungen bis heute für ihn haben. Wolfgang Rosenkötter thematisierte vor allem ein immerwährendes und

Das Tribunal hatte sich vorgenommen zu prüfen, ob drei einschlägige Artikel der UN-KRK in der Heimerziehung eingehalten oder verletzt wurden.

grundlegendes Gefühl von Angst, welches ihn bis heute auch in der Kontaktaufnahme zu anderen Menschen stark behindert habe. Erst als er 2005 durch das Buch „Schläge im Namen des Herren“ an seine eigene Heimgeschichte erinnert wurde, kam es zu einer Aufarbeitung dieser Erfahrung, die bis heute andauert. Sein Fazit: „Jede Heimerziehung gehört abgeschafft.“



Dass nicht nur Kinder und Jugendliche unter diesen repressiven Formen von Heimerziehung leiden, sondern auch deren Familien, insbesondere die Mütter, darauf ging Stefanie Yfantidis in ihrem Gespräch mit Franziska Krömer (Hamburg) ein. Zwölf Jahre lang wurde ihr bescheinigt, dass sie



eine „gute Mutter“ sei. Dann aber wollte der leibliche Vater das Sorgerecht. Der hat seinen Sohn schon nach kurzer Zeit in ein Heim abschieben lassen, das jeden Kontakt (mit Hilfe des Jugendamtes und des Familiengerichtes) untersagte. So gab es einmal 15 Monate keinerlei Kontakt. Trotz dieser „arroganten Übermacht, dieser Willkür, dieses Vertuschens von Fehlern und trotz dieser Hinhaltenaktik gebe ich nicht auf. Ich habe jetzt einen guten Anwalt“ schloss sie.

Über einen ähnlich gelagerten Konflikt berichtete die Rechtsanwältin Christina Knack-Wichmann in ihrem Gespräch mit Helga Treeß (Hamburg). Als Anwältin der Mutter (und damit als Sachverständige) kämpft sie im inzwischen gut dokumentierten „Fall David“ (vgl. die sehr gute Recherche im Hamburger Abendblatt vom 18./19.8.2018) um das Recht des Kindes (inzwischen sieben Jahre alt) und das Recht der Mutter auf wechselseitigen Kontakt. Hier wie auch im vorhergehenden Konflikt geht es unter anderem darum, dass beide Kinder mehrfach und sehr deutlich bekundet haben, dass sie bei ihrer Mutter leben wollen. In beiden Fällen wurde weder kindgemäß auf ihre Vorstellungen eingegangen, noch wurde diesen in den bisherigen Entscheidungen irgendeine Bedeutung beigemessen.

Als Zeugin der Heimerziehung und zugleich als Sachverständige für die Lage der „Straßenkinder“ bzw. „entkoppelten Jugendlichen“ befragte Prof. Dr. Timm Kunstreich (Hamburg) „Trietze“, Mitbegründerin der Beratungsstelle „Momo – The voice of disconnected youth“. Ihn interessierte vor allem, welche Vorstellungen von Alternativen Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen selbst entwickeln würden. Am Beispiel der selbstorganisierten Sozialgenossenschaft „Karuna“, den selbstorganisierten bundesweiten Kongressen der „Straßenkinder“ sowie dem Konzept „Housing First“ entwickelte Trietze ein bestechend klares und „einfaches“ Konzept: Jugendliche wollen ernst genommen werden, sie wollen, dass man ihnen zuhört, sie wollen kooperieren, sie brau-

chen Unterstützung – und: Was sie brauchen, das brauchen sie sofort, zum Beispiel ein Dach über dem Kopf, ein Zimmer oder eine Wohnung, aber auch jemanden, die oder der einfach verlässlich ist.

Wie die Tendenz von Partizipation zu Selbstbestimmung von Jugendlichen politisch und fachlich unterstützt werden kann, wollte Sieglinde Frieß (Hamburg) von Verena Lür wissen, die seit der Gründung des Hamburger Büros der „Straßenkinder“ („Momo“) als Sozialarbeiterin die Jugendlichen unterstützt und an der Entwicklung und Erhaltung des inzwischen sehr verzweigten Netzwerkes mitarbeitet, vor allem um die selbstorganisierten, bundesweiten „Straßenkinder-Kongresse“ herum. Außerdem machte sie deutlich, wie dieses fachpolitische Projekt sowohl von wichtigen Akteuren im Feld der Kinder- und Jugendhilfe nachgefragt und somit ernst genommen wird und wie Jugendliche selbst ein wechselseitig unterstützendes, vertrauensvolles Netzwerk aufgebaut haben. Hier spielen die im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes Beschäftigten eine wichtige Rolle, aber auch viele andere Jugendliche arbeiten themen- und aufgabenspezifisch mit.

Als „Botschafter der Straßenkinder“ wurde Ronald Prieß von Prof. Dr. Fritz Sack (Berlin) vor allem nach dem politischen Kontext der Heimunterbringung gefragt. Gerade bei dramati-



schen Entwicklungen in Einzelfällen sei die Gefahr groß, den systemischen und vor allen den Klassencharakter der Heimerziehung zu vernachlässigen. Noch immer sind es vor allem prekäre Lebensverhältnisse, die die Wahrscheinlichkeit, in eine Heim- bzw. Maßnahmen- „Karriere“ zu geraten, deutlich erhöhen. Die Akzeptanz einer repressiven, rechtsverletzenden Pädagogik auch außerhalb geschlossener Unterbringungen machte Ronald Prieß an der Zunahme von formal offenen Einrichtungen deutlich, welche u.a. mit den Methoden einer

„Julia“ widersetzte sich den Erzieher\*innen, die von ihr die Anpassung an die strikten Verhaltensregeln forderten.

Jugendliche wollen ernst genommen werden, sie wollen, dass man ihnen zuhört, sie wollen kooperieren, sie brauchen Unterstützung.

Isolations-Eingangsphase, mit Punkte-Systemen, Phasen-Modellen und Time-Out-Räumen arbeiten. Dagegen setzte er das erfolgreiche Modell, in dem es einer Koordinierungsgruppe von Fachleuten gelingt, Heimeinweisungen bzw. geschlossene Unterbringungen zu verhindern. Fritz Sack plädierte ergänzend für eine notwendige weitere Diskussion über die immer noch wirksamen Prinzipien totaler Institutionen, die als punitive Tendenzen weit in die Gesellschaft hinein reichen.

Um das Auf-und-ab politischer Konjunkturen in der Heimerziehung ging es sowohl Achim Katz (Hamburg) als auch Dr. Charlotte Köttgen (ehemalige Leiterin des Jugendpsychologischen und Jugendpsychiatrischen Dienstes in Hamburg). Achim Katz machte als ehemaliger Jugendrichter am Beispiel der Diversion deutlich, wie in den 1980er Jahren die „Umleitung“ jugendlicher Straftäter um das Gefängnis „herum“ gelang; Charlotte Köttgen berichtete von der Hamburger Heimerreform, in der es unter anderem im gleichen Zeitraum gelang, die Anzahl der Heimplätze zu halbieren und keine Kinder und Jugendlichen mehr außerhalb Hamburgs fremd zu platzieren. Beide unterstrichen, dass politisch viel machbar ist, wenn sich entsprechende Akteure erfolgreich verbünden. Erfolgreich hat das leider auch die Gegenseite praktiziert, aber was einmal gelang, könnte auch wieder gelingen.

In der letzten Anhörung erörterten Prof. Dr. Reinhart Wolff (Berlin) und Prof. Hannelore Häbel (Reutlingen) die Frage der Gewalt vor allem in institutionalisierter Erziehung. Hannelore Häbel hat ein Gutachten erstellt, in dem sehr deutlich herausgearbeitet wird, dass nicht nur physische, sondern auch psychische Gewalt sowohl in der familiären Erziehung verboten ist, als auch in jeder Form in institutionalisierter Betreuung, Erziehung und Aufsicht. Reinhart Wolff unterstützte diese Position, indem er darauf aufmerksam machte, dass sich auch hinter wohlmeinender „Prävention“ nicht selten Gewaltakte versteckten.

Wichtige Aspekte der Anhörung aufnehmend plädierten abschließend Anklage und Verteidigung. Die Anklage unterstrich noch einmal die objektivierende Logik totaler Institutionen. Fremdbestimmung und Isolierung sei deren Zweck, mit dem dauerhaft die „Nicht-Gemeinschaftsfähigen“ von der „Gemeinschaft“ getrennt werden. Diese Feindseligkeit kennzeichnete sie als „ideologische Gründe mit Menschenopfern“. Mit der Projektionsfolie „schwieriges Kind“ werde Zwang und Gewalt der Institutionen legitimiert. Dabei sei es unbestritten, dass es ohne wechselseitige Anerkennung keine Erziehung geben könne. Geschlossene Unterbringung und alles was dahin führe, insbesondere der Stufen- bzw. Phasenvollzug, müsse also ohne Wenn und Aber abgeschafft werden.

Die Verteidigung machte zunächst deutlich, dass die skandalösen Formen von Zwanganwendung wie in den Heimen der Haasenburg natürlich abzulehnen seien. Sie hielt aber daran fest, dass Erziehung ohne Zwang nicht möglich sei. Allerdings sei der „wohltätige Zwang“ immer entsprechend zu begründen und transparent zu gestalten. Die in Art. 2, 9 und 12 der UN-KRK begründeten Rechte des Kindes seien durch den Stufen- oder Phasenvollzug nicht nur nicht gefährdet, sondern – umgekehrt – verwiesen sie auf die Notwendigkeit und Legitimität auch geschlossener Unterbringung. Mit Bezug auf Befürworter von Zwang in der Erziehung schlossen die Pflichtverteidiger: „Zwang stellt eine sozialpädagogische Option dar. Zwang und Kinderrechte müssen kein Widerspruch sein“.

## Der Beschluss der Jury

Kurz nach 20:00 Uhr fasste Burkhard Plemper, der Sprecher der Jury, die Kernpunkte des einmütig gefassten Beschlusses zusammen:

„Der erste Punkt betrifft das Thema dieses Tribunals – Dressur zur Mündigkeit. Die Jury ist zu dem Schluss gekommen, dass es eine Dressur zur Mündigkeit nicht gibt, weil man niemanden durch Dressur zur Mündigkeit bringen kann. Der Gegensatz kann nicht überbrückt werden. Wir wollen nicht über die einzelnen Beispiele, über die ergreifenden Schilderungen etwas sagen, denn es war die einhellige Auffassung, dass das, was wir hier gehört haben, diese Schilderung aus der Praxis, schlicht rechtswidrig gewesen ist. Dafür gibt es keine Rechtfertigung.“

Uns geht es um das Problem insgesamt. Es geht um das Problem der Heimerziehung und hier um das besondere Problem der geschlossenen Unterbringung in der Heimerziehung und der Wege dorthin. Die Jury ist hier zunächst zu dem Schluss gekommen, dass die Fokussierung auf die drei Artikel der

**Geschlossene Unterbringung und alles was dahin führe, insbesondere der Stufen- bzw. Phasenvollzug, müssen ohne Wenn und Aber abgeschafft werden.**

Kinderrechtskonvention als Basis für eine Auseinandersetzung eigentlich zu schmal ist. Man muss weiter ausholen, denn das, was wir in der geschlossenen Unterbringung sehen, ist das Ende einer langen Kette von Ereignissen und die Spitze eines Eisberges.

In der Jury waren wir uns allerdings einig, dass diese drei Artikel der Kinderrechtskonvention durch die jetzige Praxis verletzt werden. Darüber hinaus ist das Recht auf gewaltfreie Erziehung auch im BGB festgeschrieben und das gilt nicht nur für die geschlossene Unterbringung und Phasenvollzüge, sondern das gilt für die Erziehung insgesamt.

Wir haben uns die Frage gestellt, ob es rechtfertigende Gründe für diese Beispiele gibt. Es gibt – und auch da folgen wir nicht der Verteidigung – aus rechtlicher Sicht keine rechtfertigenden Gründe für Zwang oder Gewalt, also auch nicht vorübergehend oder zur Abwendung von Schaden oder zur Erlangung eines Zieles. Und – was in diesem Zusammenhang vielleicht genauso wichtig ist – es gibt dafür auch keine erziehungstheoretische oder -wissenschaftliche Begründung, um so zu einer angeblichen Mündigkeit zu erziehen.“



Auf Basis dieser Position ergeben sich folgende Konsequenzen:

Entweder muss es andere Heime geben oder die Heime müssen anders werden.

Geschlossene Unterbringung ist in jedem Fall ersatzlos abzuschaffen.

Zuzuhören, sorgfältige und aufmerksame Gespräche zu führen und sichere und verlässliche Orte für Kinder und Jugendliche zu schaffen, ist elementar für einen alternativen Umgang mit schwierigen Situationen.

Die Kinder- und Jugendpsychiatrie darf nicht zum Ersatz für geschlossene Unterbringung in der Heimerziehung werden.

Die Marktförmigkeit der Kinder- und Jugendhilfe, deren Teil die Heimerziehung ist, bietet einen starken Anreiz zur Konstruktion „schwieriger Fälle“. Die marktförmige Regulation gehört überwunden und es braucht eine Verständigung über ausreichende Finanzierung sowie über alternative Formen der Heimerziehung.

Es müssen fachliche und politische Bündnisse einschließlich der Gewerkschaften zur Umsetzung dieser Forderungen geschaffen werden.

Die soziale und schulische Infrastruktur der Stadtteile muss in die Lage versetzt werden, Alternativen zur Heimunterbringung zu entwickeln.

Burkhard Plemper hob noch einmal hervor, dass es nicht nur um die Einzelfälle gehe, sondern vor allem um eine ideologi-

sche Tendenz: Eine Tendenz totalitärer Erziehungspraktiken auf Grund der gegenwärtig wachsenden Klassenspannungen. Dagegen seien demokratische und solidarische Hilfeformen zu entwickeln und durchzusetzen.

Zum Schluss rief die Jury zu einer neuen Heimkampagne auf. Nach der Heimrevolte 1968/69 – Heimkampagne 1.0 – und den Heimreformen der achtziger Jahre – Heimkampagne 2.0 – sollte das Tribunal der Auftakt zu einer weiteren Heimkampagne sein: Heimkampagne 3.0 – Nicht nur eine alternative Heimerziehung ist das Ziel, sondern eine Alternative zur Heimerziehung.

Alle Fotos: C. Ganzer

Dr. Timm Kunstreich



ist Professor (emeritiert) für Theorie und Methoden Sozialer Arbeit an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie des Rauhen Hauses. Außerdem ist er Mitglied der Redaktion der Zeitschrift Widersprüche und im Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit (AKS) Hamburg.

## Zeit zum Handeln

### Erkenntnisse und Konsequenzen aus dem Abschlussbericht der Enquetekommission

von Wolfgang Hammer

#### Prolog

Nun liegt er also vor: der gut 600 Seiten und 70 Empfehlungen umfassende, einstimmig beschlossene Bericht der Hamburger Enquetekommission zur Stärkung von Kinderrechten und Kinderschutz. Die Vorstellung des Berichtes und seiner Ergebnisse haben eine breite mediale Berichterstattung und Kommentierung ausgelöst. Dabei dominiert die Anerkennung, dass es einem Gremium aus Politik und Wissenschaft gelungen ist, in einem über zwei Jahre andauernden Arbeitsprozess gemeinsame Sichtweisen zu entwickeln und daraus 70 Empfehlungen abzuleiten, die am 17. Januar 2019 der Bürgerschaft übergeben wurden.

Der vorliegende Bericht ist eine gute Grundlage für die Stärkung von Kinderrechten und Kinderschutz in Hamburg.

Foto: A. Qasemi



Dies bezieht sich zum einen auf die zahlreichen Empfehlungen, die nun durch Bürgerschaft und Senat aufgegriffen und umgesetzt werden sollten. Besonders wertvoll ist zum anderen die Fülle von qualitativen und quantitativen Bestandsaufnahmen zur Lage der Kinderrechte und der Kinder- und

Der vorliegende Bericht ist eine gute Grundlage für die Stärkung von Kinderrechten.

Jugendhilfe in Hamburg, die durch Expertisen und Anhörungen sowie durch Auswertung der vom Senat zur Verfügung gestellten Daten vorliegen. Dass es möglich war, diese umfangreiche und hoch komplexe Aufarbeitung unterschiedlicher Expertisen, Daten und Studien zielgenau zu bewältigen, ist auch der hervorragenden Unterstützung des Arbeitsstabs der Bürgerschaft zu danken, der sich als neutraler und engagierter Arm des Parlaments und des Kindeswohls eingebracht hat. Dass es erstmals möglich war, die Perspektive und Erfahrungen von Eltern und Kindern durch die Beteiligungsworkshops einzubringen, und dass ebenso erstmals die Fachkräfte der bezirklichen Allgemeinen Sozialen Dienste und der Träger der Freien Kinder- und Jugendhilfe eine ungefilterte Beurteilung ihrer Arbeitsmöglichkeiten und Probleme vornehmen konnten, hat Beteiligungsmaßstäbe gesetzt, die zukünftig nicht mehr unterschritten werden können, wenn es um eine ernsthafte Beurteilung der Ausgangslage und von Handlungsbedarfen geht.

Dies ist zugleich auch eine der zentralen Erkenntnisse: Fehleinschätzungen zur Lage der Kinder- und Jugendhilfe, insbe-

sondere der Glaube, es gäbe eine hohe fachliche Akzeptanz für die Steuerungsinstrumente, sowie das Ausblenden der Nebenwirkungen, die vielfach zu Misstrauen und Angst geführt haben, haben ihre Ursache in dem Ausfiltern von Einschätzungen und Botschaften der Fachbasis und der Betroffenen und im Fehlen einer sanktionsfreien Rückmeldungskultur. Das darf sich nicht wiederholen.

Dass bei den Bewertungen und Schlussfolgerungen in der Enquetekommission Kompromisse gemacht wurden, liegt in der Natur solcher Prozesse und darf nicht gering geschätzt werden. Nur so lassen sich in einer pluralen Gesellschaft politische Mehrheiten für nachhaltige Veränderungen finden. Vergleicht man/frau diesen Prozess in Hamburg, so unterscheidet er sich positiv vom Alltag des üblichen Politik-Managements in Bund und Ländern, bei dem die Orientierung am Stand der Forschung, die Aufarbeitung weicher und harter Steuerungsinstrumente und die Rechtsfolgen-Betrachtung häufig nur

Es geht nicht nur um kleine Korrekturen,  
sondern um einen Paradigmenwechsel.

oberflächlich und instrumentalisiert erfolgen oder ganz unterbleiben, wie dies bei der gescheiterten Reform der Kinder- und Jugendhilfe auf Bundesebene der Fall war. Genau diese Sorgfalt ist aber die Voraussetzung für eine Politik, die vorausschauend und die das Vertrauen schafft, dass in einer parlamentarischen Demokratie nach bestem Wissen und Gewissen Politik gemacht wird.

Auf dieser Basis kann nun die Stunde der Legislative (Bürgerschaft) schlagen, wenn sich die vielen Gemeinsamkeiten in Aufträgen an den Senat und in Beschlüssen zum Haushalt niederschlagen. Zum Wechselspiel von Parlament und Volk gehört es aber auch, die zentralen Botschaften solcher zum Teil etwas weichgespülten Analysen und Forderungen (Hamburger Abendblatt und taz) in Klartext zu übersetzen und daraus Forderungen abzuleiten. Das soll mit dem vorliegenden Artikel erreicht werden. Der Artikel setzt auf den von mir mitentwickelten und fachlich breit abgestimmten Analysen und Schlussfolgerungen auf, die im Minderheitenbericht der Fraktion DIE LINKE als Anhang zum Abschlussbericht veröffentlicht sind.

## Vorgeschichte

Die öffentliche und politische Wahrnehmung des Kinderschutzes hat in Hamburg seit 2005 (Tod von Jessica) dazu geführt, dass bei jedem Kind, das durch Handeln oder Unterlassen seiner Sorgeberechtigten zu Tode kam, die individuelle und politische Schuldfrage aufgeworfen wurde und damit die strukturellen Rahmenbedingungen des Aufwachsens von Kindern in Armut und die Ausrichtung der gesamten Kinder- und Jugendhilfe zunehmend in den Hintergrund gedrängt wurde(n). Waren die öffentlichen und politischen Auseinan-



dersetzungen und die dadurch ausgelösten Initiativen noch bis zum Jahr 2012 durch ein ausgewogenes Verhältnis von formalen und fachlichen Weiterentwicklungen geprägt, was u.a. in einem regional ausgerichteten Fortbildungsprogramm des Instituts für Soziale Arbeit für Kinderschutzfachkräfte zur Zertifizierung von über 600 Fachkräften aus allen Arbeitsfeldern geführt hatte, lag der Schwerpunkt der Aktivitäten seitdem bei der Einführung einer softwaregestützten Dokumentation und Fallbearbeitung (JUS IT), einem Qualitätsmanagementsystem (QMS nach DIN 9001) und der Einführung einer Jugendhilfeinspektion (JHI). All diese Entwicklungen haben eine hamburgspezifische Ausprägung erhalten und finden sich aus gutem Grund in dieser Form nirgendwo in Deutschland wieder. Diese Entwicklung hat den Spielraum der Fachkräfte eingengt und ihre Handlungssicherheit gefährdet. Parallel dazu hat die Angst vor Fehlern und den persönlichen Folgen zugenommen. Diese Erschütterungen sind auch an den verschiedenen hierarchischen Ebenen nicht vorbeigegangen und haben damit den Druck erhöht.

Die positiven Impulse durch den Ausbau der Frühen Hilfen, der Kindertagesbetreuung und den Ausbau der sozialräumlichen Angebote sowie die deutliche personelle Verstärkung der Allgemeinen Sozialen Dienste haben diesen Trend nicht stoppen können. Belastend kam hinzu, dass die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit und der Familienförderung durch die erheblichen Kürzungen der Rahmenezuweisungen geschwächt wurden, was insbesondere in den Armutsregionen der Stadt zur Zuspitzung sozialer Problemlagen und zur Zunahme erzieherischer Überforderung geführt hat. Ebenso haben die Inobhutnahmen, deren Verweildauer und die Fremdunterbringungen zugenommen. Bei den Sorgerechtsingriffen gab es sogar fast eine Verdreifachung.

Dies alles ist nun durch den Bericht der Enquetekommission, insbesondere durch die Online-Befragungen und Anhörungen der Fachkräfte sowie durch Expertisen, Workshops und Evaluationen, aber auch durch Senatsantworten auf kleine und große Anfragen bestätigt worden. Es geht also um mehr als nur kleine Korrekturen, sondern um einen Paradigmenwechsel der fachlichen und politischen Grundausrichtung und des Ressourceneinsatzes.

Foto: C. Ganzer



### Die Vorbereitung und Begleitung der Enquetekommission durch Wissenschaft und Praxis

Die Einschätzung erheblicher Handlungsbedarfe und insbesondere der Notwendigkeit eines Perspektivwechsels in der Kinder- und Jugendhilfe war in der gesamten Fachszene Hamburgs, bei Wissenschaft und Praxis, Berufsverbänden und Gewerkschaften (Ver.di) schon lange vor der Einsetzung der Enquetekommission die dominierende Sichtweise. Dort hatte sich die Einschätzung verstärkt, dass nur durch die Einsetzung einer Enquetekommission der Teufelskreis einer weiteren Verschärfung der Misstrauenskultur durchbrochen werden kann. Das daraus entstandene zivilgesellschaftliche Bündnis und der spätere unabhängige Begleitkreis zur Enquetekommission sind wesentliche Elemente einer Qualifizierung von Fachpolitik und der Vermeidung von Politikverdrossenheit. Eng begleitet wurde die Arbeit der Enquetekommission auch durch einen kleinen Arbeitskreis aus Wissenschaft und Praxis, der sich regelhaft zwischen den Sitzungen der Enquetekommission traf. Darüber hinaus gab es regelhaft begleitend zur Arbeit der Enquetekommission Stellungnahmen und Fachveranstaltungen der Freien Wohlfahrtspflege, von Ver.di, der Patriotischen Gesellschaft, der Yagmur Gedächtnisstiftung, der Universität Hamburg, der HAW und des Rauhen Hauses. Entsprechend zustimmend ist daher die mediale Reaktion all dieser Institutionen auf den Bericht der Kommission. Entsprechend hoch

sind aber auch die Erwartungen. Bürgerschaft und Senat werden sich bei der Umsetzung dieser von Wissenschaft und Hamburger Praxis breit getragenen Empfehlungen daran messen lassen müssen.

### Wesentliche Erkenntnisse und Handlungsbedarfe

Die in der öffentlichen Diskussion der letzten Jahre wiederholt geäußerte Vermutung, dass Hamburgs Kinder im Bundesvergleich stärker gefährdet seien, Opfer von Gewalt oder Vernachlässigung zu werden, ist schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt durch die Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik widerlegt worden. Diese Erkenntnis hat den Weg freigemacht, um bei der Suche nach Ansatzpunkten für Fehlentwicklungen und Handlungsbedarfen die Perspektive zu wechseln und nicht mehr – wie im Einsetzungsbeschluss enthalten – primär nach Gründen zu suchen, warum Vorschriften nicht eingehalten wurden und wie das Kinderschutz-System durch weitere Vorgaben und Kontrollen optimiert werden kann. Daraus folgte, dass die Lebenslagen von Kindern und Familien und das gesamte auf Kinder und Eltern bezogene Leistungsspektrum der Stadt im Zentrum standen.

Die zunehmenden Folgen der Armutsentwicklung zeigen in immer mehr Familien negative Wirkungen. Das war nicht nur das Ergebnis einer von der Linksfraktion veranstalteten Anhörung, an der über 20 Projekte aus den verschiedenen Arbeitsfeldern mitgewirkt haben, sondern findet auch seine empirische Bestätigung in den aktuellen Studien zur Kinderarmut. Danach ist die kulturelle und soziale Teilhabe und Mobilität der Kinder in allen Lebensbereichen, von der Schule bis zur Freizeit, stark eingeschränkt. Die Familien sind noch stärker auf eine alltagsentlastende Unterstützung durch wohnortnahe Angebote der Infrastruktur angewiesen, insbesondere durch Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Familienförderung. Diesem gestiegenen Bedarf steht eine über Jahre erfolgte deutliche Schwächung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Kinder- und Familienzentren gegenüber, die nach übereinstimmenden Aussagen aller Einrichtungen und Träger durch die erfolgten Mittelkürzungen der Vergangenheit oft nicht mehr in der Lage sind, alle notwendigen Angebote vorzuhalten und bedarfsgerechte Öffnungszeiten sicherzustellen.

Durch die erstmalige Möglichkeit, die Fachkräfte in den Jugendämtern und bei den freien Trägern ungefiltert befragen zu können, wurde sichtbar, dass der Umfang der Regelungs-dichte, Dokumentation und deren Kontrolle so zugenommen hat, dass die für Familien und deren Beratung zur Verfügung

Die zunehmenden Folgen der Armutsentwicklung zeigen in immer mehr Familien negative Wirkungen.

stehende Zeit nicht ausreicht, um niedrigrschwellige Alltagsunterstützung zu gewährleisten. Die unmittelbaren Folgen sind in der Auswertung von Dr. Heinz Kindler und dem Arbeitsstab benannt: hohe psychische Belastungen und krankheitsbedingte Ausfalltage. Insbesondere die Allgemeinen Sozialen Dienste (ASD) sind dadurch auf ihr staatliches Wächteramt des eingreifenden Kinderschutzes reduziert und in ihren fachlichen Handlungsmöglichkeiten stark eingeschränkt worden. Das gefährdet zugleich auch die professionelle Grundlage der Einschätzung von akuten und latenten Kindeswohlgefährdungen und erhöht die Wahrscheinlichkeit von Fehleinschätzungen.

Dadurch wurde auch das Verhältnis zwischen öffentlicher Jugendhilfe und freien Trägern so belastet, dass die Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in den Anhörungen feststellte, dass ihnen häufig mit Misstrauen begegnet wird und dass ihr Einfluss auf die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe gegenüber früheren Jahren deutlich zurückgedrängt wurde. Damit bestätigten sich die Aussagen über Fehlentwicklungen externer Sachverständiger wie z.B. von Prof. Dr. Joachim Merchel und auch die Ergebnisse der Meta-Analyse und der Evaluation der Jugendhilfeinspektion durch Prof. Dr. Kay Biesel/Prof. Dr. Heinz Messner.

Die Ergebnisse der im Auftrag der Enquetekommission durchgeführten Beteiligungsworkshops und die dort getroffene-

Foto: C. Ganzer



Dringend notwendig ist eine Kurskorrektur der Hamburger Kinder- und Jugendhilfe insbesondere bei der Ausrichtung der Jugendämter.

nen Aussagen von Eltern, Kindern und Jugendlichen zeigen auf, wie dringend notwendig eine Kurskorrektur der Hamburger Kinder- und Jugendhilfe insbesondere bei der Ausrichtung der Jugendämter ist. Die Beteiligung von Kindern und Eltern an der Hilfeplanung und der Ausgestaltung der Hilfen ist nach der Jugendhilfe-Effekte-Studie (JES 2002) und des Bundesmodellprogramms „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung“ (Waxmann u.a. 2010) einer der wenigen empirisch belegten Erfolgsfaktoren für Hilfen zur Erziehung. Deshalb muss die Beteiligung von Kindern und Eltern einen wesentlich höheren Stellenwert erreichen.

Das gilt auch für die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen am familiengerichtlichen Verfahren. Die hierzu in der Enquetekommission beschlossenen Empfehlungen sind sehr zurückhaltend formuliert. Klarer ist da die einstimmig beschlossene Stellungnahme der Kinderkommission des Deutschen Bundestags vom 5.12.2018, in der mehr verpflichtende Fachkenntnisse und nachgewiesene Qualifikationen von Richtern, Sachverständigen und Verfahrensbeiständen gefordert werden. Ebenso soll es nach der Empfehlung der Kinderkommission unabhängige Beschwerdemöglichkeiten für Kinder und Jugendliche im Verfahren geben. Die Gebote der Stunde sind: Mehr Zeit für Familien, mehr Beteiligung von Eltern und Kindern an der Hilfeplanung und im familiengerichtlichen Verfahren, Reduzierung der Vorschriften und Dokumentation auf das Sinnvolle und der Ausbau der niedrigrschwelligigen Angebote der Infrastruktur.

### Ernst machen mit der Umsetzung von Kinderrechten

Da zum ersten Mal in der Deutschen Verfassungsgeschichte eine verfassungsändernde Mehrheit im Bundestag und im Bundesrat vorhanden ist, um eigenständige Kinderrechte ins Grundgesetz aufzunehmen, und dies u.a. auch im Koalitionsvertrag gemeinsam mit dem Neustart zu einer Reform des Kinder- und Jugendhilferechts verabredet wurde, ist es bedeutsam, dass die Hamburger Enquetekommission Empfehlungen für die Zielrichtung einer rechtlichen Ausgestaltung in den öffentlichen Diskurs eingebracht hat, die sich insbesondere am Artikel 3 der UN-Kinderrechtskonvention (UN-KRK) orientieren, nach dem bei allen Maßnahmen privater und öffentlicher Stellen das Kindeswohl vorrangig zu berücksichtigen ist.

Wie wichtig dies ist und um wieviel mehr es dabei geht, als nur um die Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe, zeigt die aktuelle Berichterstattung des Hamburger Abendblattes vom 18.1. über Stromsperrungen in 9600 Haushalten mit Kindern

in Hamburg. Kein warmes Wasser, keine warmen Mahlzeiten, kein warmes Bad oder Dusche, kein Internet und Schularbeiten bei Kerzenlicht sind die Folgen für Kinder in einer Stadt, die die kinderfreundlichste in Deutschland werden will, aber keine Verträge mit Vattenfall hat, um diesen Bruch der Kinderrechtskonvention zu verhindern.

Dies ist deshalb bedeutsam, weil ein Teil der bisher in die Diskussion eingebrachten Vorschläge zur Änderung des Grundgesetzes den Anforderungen der UN-Kinderrechtskonvention nicht standhält. Auch entspricht die gegenwärtige Praxis der Jugendämter und der Familiengerichte, insbesondere bei Eingriffen ins Sorgerecht und der Trennung der Kinder von seinen leiblichen und/oder sozialen Eltern, zum Teil weder in der Sache noch vom Verfahren rechtsstaatlichen Standards. Der erhebliche Anstieg der Inobhutnahmen, deren Dauer und die noch stärker gestiegenen Eingriffe in das Sorgerecht in

Die Garantie des Kindeswohls schützt auch Kinder, die außerhalb ihrer Familie in Heimen leben.

Deutschland und in Hamburg zeigen, dass diese Entwicklungsdynamik nicht dem Kindeswohl dienen kann. Danach ist das Kindeswohl nach gängiger Kommentierung der UN-KRK (Stefanie Schmal, 2017) nicht nur vom Gesetzgeber der Vertragsstaaten bei der Umsetzung in nationales Recht zu berücksichtigen, sondern auch für die Exekutive in Ländern und Gemeinden als Vorrangprinzip handlungsleitend für alle staatlichen Planungen, die Kinder betreffen oder Auswirkungen auf sie haben.

Die Garantie des Kindeswohls schützt zudem auch Kinder, die außerhalb Ihrer Familie in Heimen leben. Auch sie genießen den Schutz und das Recht auf Wohlergehen. Für Freiheitseinschränkungen, Kontaktsperren und Entwürdigungen durch Stufenkonzepte gibt es in der UN-KRK keine Rechtsgrundlage. Dieser Aspekt des Schutzes und der Beteiligung von Kindern bei der Hilfeplanung und bei Fremdunterbringung ist in der Enquetekommission nur am Rande beraten

Foto: Jörg Schubert\_flickr



Foto: Jörg Schubert\_flickr



worden. Die jüngste Presseberichterstattung (Hamburger Abendblatt, ZDF, ARD, Stern, Spiegel, taz) im Bund und in Hamburg sowie das Tribunal über die Verletzung von Kinderrechten in der Heimerziehung in Deutschland am 30.10.2018 mit zahlreichen bundesweit anerkannten Expertinnen und Experten weisen auf die Aktualität hin. Der hohe Anteil auswärtiger Unterbringungen mit der Trennung von Familie und Umfeld, die häufig gegen den Willen der betroffenen Eltern und Kinder erfolgen, ist ebenfalls nicht mit dem Kindeswohl vereinbar. Diese Praxis verletzt die Rechte nach Art. 2 (Diskriminierungsverbot), nach Art. 9 (Trennung von den Eltern) sowie nach Art. 12 (Berücksichtigung des Kindeswillens) der UN-KRK, wie das Tribunal feststellte. Noch immer dominiert die Tendenz, im angeblich besten Interesse für die Kinder zu entscheiden anstatt mit ihnen, wie es der sozial partizipative Ansatz praktiziert und wie es in der UN-KRK verbindlich vorgegeben ist.

In den bisherigen Beratungen der Hamburger Enquetekommission ist allerdings zutreffend herausgearbeitet worden, dass die Stärkung von Kinderschutz und Kinderrechten zugleich eine Herausforderung an die staatliche Gemeinschaft ist, familien- und kindergerechte Rahmenbedingungen zu schaffen. Das bedeutet vor allem mehr Förderung und Teilhabe für sozial benachteiligte Kinder, mehr Beteiligung und eine vorrangige Unterstützung von Familien durch eine leistungsfähige, alltagsentlastende Infrastruktur.

### Dringende fachliche, humanitäre und infrastrukturelle Handlungsbedarfe

Folgende Handlungsbedarfe sind besonders dringlich:

#### Perspektivklärung und Beteiligung bei der Hilfeplanung und den Inobhutnahmen.

Dringlichkeit besteht vor allem da, wo Kinder heute schon durch ständig wechselnde Bezugspersonen und Lebensorte in ihrer Entwicklung gefährdet sind und durch zu lange andauernde Inobhutnahmen traumatisiert werden.

### Kindertagesbetreuung

Im Bereich der Kindertagesbetreuung sind kindgerechte Personalschlüssel und ausreichende Finanzierungsgrundlagen für die Träger in sozial belasteten Gebieten eine Grundvoraussetzung zur Realisierung von Kinderrechten. Probleme bestehen zurzeit insbesondere bei den 5-Stunden Gutscheinen, die es den Trägern nicht ermöglichen, wichtige Leistungen der Teilhabe aus den Entgelten zu finanzieren.

#### Weiterhin anzustreben sind:

- der Acht-Stunden-Platz mit Frühstück und Mittagessen als beitragsfreier Rechtsanspruch.
- der Ausbau von niedrigschwelligen Beratungs-, Kontakt- und Kooperationsmöglichkeiten in Kitas, sei es durch zusätzliches, qualifiziertes Personal in der Einrichtung oder durch Kooperation mit einem Träger aus dem Quartier.
- räumlicher und sachlicher Ausbau, sodass die Räume auch abends und am Wochenende von Gruppen, Vereinen und anderen Bildungseinrichtungen genutzt werden können.

### Offene Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Eltern

Die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und die Kinder- und Familienzentren spielen trotz Ausbaus der Ganztagsbetreuung und der sozialräumlichen Angebote weiterhin eine bedeutende Rolle in der Erweiterung informeller Bildungs- und Handlungsspielräume und bei der Alltagsentlastung von Familien. Gerade benachteiligte Kinder, Jugendliche und Eltern können häufig nur auf diese Weise neue, qualifizierte und anregende Handlungsoptionen erproben und Isolierung überwinden. Dazu ist die personelle und sachliche Verstärkung der durchgängig unterausgestatteten Einrichtungen notwendig. Die als Prüfauftrag formulierte Empfehlung einer Ressourcen-Verstärkung ist aufgrund der Fakten nicht ergebnisoffen sondern in seiner defizitären Unterausstattung belegt. Das heißt, es besteht unmittelbarer Handlungsbedarf.

### Reaktivierung der Jugendhilfeplanung

Die in § 80 SGB VIII rechtlich normierte Jugendhilfeplanung, die Hamburg als Stadtstaat die Pflicht auferlegt, den Bedarf unter Beteiligung der Träger und Adressatinnen und Adressaten zu ermitteln und dessen Befriedigung vorsor-



Die rechtlich normierte Jugendhilfeplanung ist in Hamburg fast völlig zum Erliegen gekommen.

gend zu planen, ist fast völlig zum Erliegen gekommen. Eine rechtlich gebotene Wiederaufnahme systematischer und beteiligungsorientierter Jugendhilfeplanung würde eine fachliche und sozialstrukturelle Grundlage bilden, die Bedarfe zu identifizieren und im Haushalt einzuplanen. Die gravierende Unterausstattung insbesondere der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wäre auf dieser Grundlage rechtzeitig erkannt worden.



### Konsequenzen für Senat und Bürgerschaft bei medialen Berichterstattungen über Einzelfälle

Die Geschichte des Kinderschutzes in Deutschland hat seit 2005 einen Wendepunkt zu verzeichnen, der sowohl erhebliche Mittelverstärkungen und Fachanweisungen hervorgebracht hat als auch Nebenwirkungen, die sich belastend auf die Kinder- und Jugendhilfe ausgewirkt haben. Seitdem stehen Einzelfälle von Kindern, die durch Handeln oder Unterlassen ihrer Eltern zu Tode kamen, im Zentrum oft monatelanger überregionaler Berichterstattung und politischer Aufmerksamkeit. Über mehrere Legislaturperioden haben Bund und Länder in Fachministerkonferenzen und auf Kinderschutzgipfeln zwischen der Kanzlerin mit den Ministerpräsident\*innen über Förderprogramme, Regelwerke und Gesetzesveränderungen beraten. Wesentliche Ergebnisse dieser gemeinsam mit Expert\*innen und Praxis entwickelten Gesetze und Programme sind das Bundeskinderschutzgesetz von 2012, das Bundesprogramm Frühe Hilfen mit der Einrichtung des Nationalen Zentrums für Frühe Hilfen und die Empfehlungen der Runden Tische zum sexuellen Kindesmissbrauch und zur Aufarbeitung der Heimerziehung.

Die seit den Todesfällen der Mädchen Chantal und Yagmur in Hamburg zu beobachtende Entwicklung, den Kinderschutz so zu verregeln, dass dadurch eher die Systeme und die ver-

Foto: M. Essberger



antwortlichen Leitungskräfte als die Kinder geschützt und die niedrighwelligen, präventiven Elemente der Kinder- und Jugendhilfe in ihrer Wirkung geschwächt wurden, ist kein unvermeidlicher Automatismus und insbesondere nicht den Medien anzulasten. Diese Entwicklung ist auch keine Folge des Bundeskinderschutzgesetzes sondern Ausdruck eines Steuerungsverständnisses, das angstvoll darauf orientiert ist, um jeden Preis Fehler zu vermeiden. Deshalb war die Einrichtung der Enquetekommission „Kinderschutz und Kinderrechte weiter stärken“ durch die Hamburgische Bürgerschaft und sind die vorliegenden Empfehlungen der Kommission ein klares Aufbruch-Signal für einen Paradigmenwechsel gegen eine Kultur der Angst und des Misstrauens. Bei der Anhörung von Medienvertretungen zum Thema war die klare Botschaft: Reagiert selbstbewusst auf Medienberichterstattung und lasst Euch nicht treiben. Macht regelmäßige produktive Medienarbeit insbesondere in Zeiten, wo keine Einzelfälle öffentlich diskutiert werden und sorgt für eine gut aufgestellte Kinder- und Jugendhilfe in Hamburg. Diese Botschaft, die über allen Empfehlungen steht, muss zentrale Leitlinie bei der Umsetzung sein.

### Bundespolitische Bedeutung der Enquetekommission

Die Enquetekommission der Hamburgischen Bürgerschaft hat seit ihrer Einberufung bundesweite Beachtung gefunden. Dafür gab es mehrere Gründe. Zum einen sind die Stärkung der Kinderrechte und des Kinderschutzes Themen, die bundesweit

für die Kommunen und Länder eine hohe Bedeutung haben. Die Probleme, die in Hamburg zur Einrichtung und Beauftragung der Enquetekommission geführt haben, bestehen in unterschiedlicher Ausprägung in vielen Kommunen. Insoweit bestand von Anfang an ein Interesse an den Ergebnissen der Kommissionsarbeit. Zum anderen ist die Hamburger Enquete-

Es besteht die Verpflichtung, die im Koalitionsvertrag angekündigte Stärkung der Kinder- und Jugendarbeit Wirklichkeit werden zu lassen.

kommission der einzige Ort in Deutschland, wo Politik und Fachebene nicht nur sporadisch sondern systematisch Perspektiven zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe erarbeitet haben. Auch wenn eine Reihe der Empfehlungen nicht einfach auf andere Kommunen übertragbar sind, gibt es einen Transfereffekt. Dies ist deshalb besonders wahrscheinlich, weil es gelungen ist, alle Empfehlungen parteiübergreifend und in Gemeinsamkeit von Politik und Wissenschaft zu verabschieden. Durch die Mitwirkung von bundesweit anerkannten Expertinnen und Experten hat der Bericht zugleich eine Orientierungsfunktion für die aktuelle Debatte um einen Neustart der Reform der Kinder- und Jugendhilfe und die Verankerung eigenständiger Kinderrechte im Grundgesetz.

### Epilog

Nach der Vorlage dieses Berichtes kann niemand in Hamburg im Hinblick auf Kinderrechte und Kinderschutz so weiter machen wie bisher. Die Vielzahl der Empfehlungen weist auf einen erheblichen Handlungsbedarf der Veränderung hin. Nun steht die Bewährungsprobe der Umsetzung als Ausdruck politischer Glaubwürdigkeit und Reformfähigkeit an.

Für die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg ist nun ihr gesellschaftlicher Auftrag und ihr Wert unzweifelhaft anerkannt und damit die Zeit gekommen, eine solide Finanzierung einzufordern, um diesem Auftrag erfüllen zu können. Für die Koalition besteht nunmehr die Verpflichtung, die im Koalitionsvertrag angekündigte Stärkung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Wirklichkeit werden zu lassen. Das geht nicht mit Almosen.



Dr. Wolfgang Hammer

leitete bis Anfang 2013 die Abteilung Kinder- und Jugendhilfe im Amt für Familie der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) in Hamburg.

# Strafprozessualer Reformbedarf des Zeugnisverweigerungsrechts in der Sozialen Arbeit

Eine Rezension von Dieter Bänisch

Unter dieser Überschrift ist ein Rechtsgutachten zum Thema „Zeugnisverweigerungsrecht“ (ZVRs) erschienen. Auftraggeber war die Koordinationsstelle Fanprojekte bei der Deutschen Sportjugend (KOS). Erstellt wurde es von Prof. Dr. Peter Schruth und Prof. Titus Simon (i.R.). Beide sind/waren Professoren an der Hochschule Magdeburg-Stendal, im Fachbereich Soziale Arbeit. An diesem Gutachten haben neben den genannten Professoren auch Kolleg\*innen verschiedener Fanprojekte und der KOS mitgewirkt.

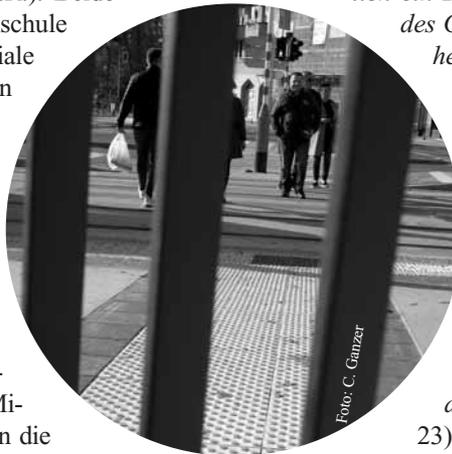
Das Rechtsgutachten orientiert sich an dem Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Fanprojekte im Fußball, beschreibt deren Arbeitsalltag und die mit dem Thema verbundenen Problemkonstellationen. In seinem Vorwort beschreibt Michael Gabriel, Leiter der KOS, sehr schön die Grundlagen der Arbeit der Fanprojekte. Grundlage der Arbeit ist das „Nationale Konzept Sport und Sicherheit“ (NKSS), dort steht zu Fanprojekten: „*Fanprojekte sind eine besondere Form der Jugend- und Sozialarbeit. Sie zeichnen sich durch einen szenenahen und sozialpädagogischen Zugang zu den aktiven Fanszenen aus. (...) Basis für eine erfolgreiche Fanarbeit ist ein durch intensive Beziehungsarbeit aufgebautes Vertrauensverhältnis zur Zielgruppe. Dies ist bei der Zusammenarbeit mit den Fanprojekten zu beachten.*“ (S. 8)

Diese Aussage trifft weitestgehend auf das gesamte Feld der Jugend- und Sozialarbeit zu und erfordert Bedingungen, die diesen Handlungsmaximen entsprechen. Leider muss jedoch festgestellt werden, dass die Kolleg\*innen oft eben doch in den Konflikt geraten, Wissen über die jungen Menschen preisgeben zu sollen. So gab es in den letzten Jahren einen deutlichen Anstieg polizeilicher und staatsanwaltlicher Vorladungen von Fanprojektmitarbeiter\*innen, was ein großes Problem im Kontext zum genannten Arbeitsgrundsatz darstellt. (S. 9) Diese Problemkonstellation greift das Gutachten auf und versucht sich in sechs Kapiteln an einen Handlungsbedarf heranzuarbeiten. Im Kapitel 7 macht es dann rechtspolitische Vorschläge zur Reform des strafprozessualen ZVRs im Kontext von Sozialarbeit.

Im Kapitel 1 wird der Gegenstand des Gutachtens beschrieben. Kapitel 2 gibt einen knappen praxisbezogenen Blick auf die Problemstellung. In Kapitel 3 werden in drei Abschnitten allgemeine Legitimationen des ZVR dargestellt. Kapitel 4 beschäftigt sich mit dem geltenden Rechtsrahmen des Sozialda-

tenschutzes und des ZVR, hier fand sich dann auch noch der Hinweis auf die bekannte strafrechtliche Schweigepflicht nach § 203 Strafgesetzbuch (StGB) gibt. Zur Erinnerung: Dort heißt es: „*Wer unbefugt ein fremdes Geheimnis, namentlich ein zum persönlichen Lebensbereich gehörendes Geheimnis oder ein Betriebs- Geschäftsgeheimnis, offenbart, das ihm als (...) anvertraut worden oder sonst bekannt geworden ist, wird mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bestraft.*“ (S. 23) „*Diese Regelung des StGB schützt „Privatgeheimnisse“ vor einer unbefugten Weitergabe durch sogenannte Geheimnisträger\*innen. Zu diese gehören auch Psycholog\*innen, Sozialarbeiter\*innen, Sozialpädagog\*innen sowie Mitarbeiter\*innen anerkannter Suchtberatungsstellen (...)*“ (S. 23). Leider bietet dieser Paragraph keine Garantie dafür, dass es vor Gericht nicht doch zu einer Aussageverpflichtung kommt. Die entsprechende Ausnahmeregelung findet sich im § 34 StGB(S. 24).

Kapitel 5 befasst sich kritisch mit dem Beschluss des BVerG zum ZVR von 1972. In Kapitel 6 wird dann begründet, warum aus Sicht der Gutachter ein erweitertes ZVR in der sozialen Arbeit angezeigt ist. Ein Argument, dass hier angeführt wird, ist z. B. die Ablösung des Jugendhilfegesetz (JWG) durch das SGB VIII, welches das Orientierungssystem weg von der fürsorglichen Kontrolle hin zu einer auf Angeboten orientierten Hilfe wandeln sollte. Sie beschreiben es als einen Paradigmenwechsel der Jugendhilfe (S. 40). In Kapitel 7 folgen noch einige rechtspolitische Vorschläge zu einer Reform des strafprozessualen ZVRs im Kontext von Sozialarbeit. Die Verfasser schlagen von einem generellen ZVR bis zu einem Trägerantragsverfahren zum ZVR, verschiedene Versionen für diese Rechtsreform des ZVR bzw. des § 53 Abs. 1 StPO vor.



Dieter Bänisch

war bis September 2018 Geschäftsführer bei Jugend & Sport e.V., ist im Vorstand beim VKJH e.V. und beratendes Mitglied im Landesjugendhilfeausschuss.

# Sozialräumliche Angebote der Jugend- und Familienhilfe und die Offene Arbeit

## Perspektiven einer Weiterentwicklung

von der FORUM-Redaktion

Der Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e.V. hatte – unter Rückgriff auf ein in der Vergangenheit bewährtes Konzept (siehe hierzu u.a. die FORUM-Ausgabe 2/2011) – Vertreter\*innen aus Fachbehörde, Bezirken und Praxisprojekten (1) zu einem offenen Gedanken- und Meinungsaustausch über Entwicklungsperspektiven der Offenen Arbeit (OKJA und Familienförderung) im Rahmen der Hamburger sozialräumlichen Weiterentwicklung eingeladen. Den Ausgangspunkt bildeten hier Sozialräumliche Angebote der Jugend- und Familienhilfe (SAJF), welche alle „Ausbau-Stufen“ seit 2003 umfassen.

Den Hintergrund der Einladung bildeten Erkenntnisse, Meinungen und Aussagen von Kolleg\*innen aus der Offenen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien und verschiedener Verwaltungen im Rahmen der Recherche zu Beiträgen und Artikeln der Ausgabe 3/2018 der vom Verband herausgegebenen Fachzeitschrift „FORUM – für Kinder- und Jugendarbeit“ mit dem Titel „Offene Arbeit und die sozialräumliche Weiterentwicklung“. Im Verlauf der Recherche wurde deutlich, dass Träger von Einrichtungen der Offenen Arbeit bei den Sozialräumlichen Angeboten in wesentlich geringerem Umfang beteiligt sind als Träger von Hilfen zur Erziehung.

Im Rahmen des Fachgespräches ging es u.a. um die Frage nach dem Nutzen einer Verknüpfung der Offenen Arbeit mit SAJF-Anteilen sowohl für die Zielgruppen als auch die Offene Arbeit selbst und ebenfalls darum, wie ggf. Rahmenbedingungen gestaltet sein müssen, damit vielleicht mehr Einrichtungen der Offenen Arbeit einer solchen fachlichen Erweiterung folgen.

Wir dokumentieren im Folgenden einige wesentliche Gedanken und Aussagen des Gespräches.

1. Die Frage, in welchem Umfang die Offene Arbeit (OKJA und Familienförderung) tatsächlich in das Programm Sozialräumliche Angebote eingebunden ist, lässt sich nicht endgültig klären, da im Berichtswesen SAJF nur die Trä-

ger und nicht die Durchführungsorte erfasst werden. Zum einen ergibt sich daraus aber die Frage, warum nur wenige Träger der Offenen Arbeit geschäfts- oder durchführend tätig sind, zum anderen widerspricht diese Entwicklung der ursprünglichen Intention der Fachbehörde. Es ging der Fachbehörde ja ausdrücklich darum, offene und unbürokratische Zugänge zu Angeboten zu schaffen.



Foto: C. Ganzer

2. Viele, insbesondere kleinere Träger der Offenen Arbeit sind aufgrund ihrer Ausstattung mit Personal und Ressourcen oft nicht in der Lage, sich in den vorgegebenen Fristen an Interessenbekundungsverfahren zu beteiligen und aus sich heraus die notwendigen konzeptionellen Voraussetzungen für eine Teilnahme an den SAJF zu erbringen. Hier bedarf es fachlicher Unterstützung z.

B. seitens der Bezirksämter, in einem ersten Schritt beispielsweise in Form von Workshops, auf der grundlegende Fragen z.B. nach Bedarfen, die aus Sicht der Offenen Arbeit bestehen, besprochen und geklärt werden können und die seitens der Bezirke organisiert werden. Es können auch finanzielle Ressourcen zur Unterstützung bei der Konzeptentwicklung durch Bezirksämter bzw. die Fachbehörde bereitgestellt werden, wenn dies zwischen einem Bezirksamt und der BASFI abgestimmt wurde. Diese Tatsache ist möglicherweise zu wenig bekannt.

3. Die Integration des SAJF-Programms in die originäre Offene Arbeit wird von den Praxisprojekten ausdrücklich als Angebotserweiterung verstanden, nicht als Angebotsersetzung und auch nicht als finanzielle Kompensation für fehlende Mittel im Bereich der Offenen Arbeit. Allen Beteiligten ist klar, dass die Offene Arbeit unbedingt als Angebot in den Stadtteilen erhalten bleiben muss. Dazu gehört auch, den Unterschied zwischen einer Offenen Arbeit und den SAJF präsent zu haben und immer wieder Rollenklarheit herzustellen. Die Einrichtungen der Offenen Arbeit verstehen sich im Prozess ausdrücklich nicht als Auftragnehmer z.B. des ASD, was zumindest in Teilen der Offenen Arbeit so wahrgenommen wird. Sie sind Ko-

operationspartner des ASD. Hervorgehoben wird der Nutzen für Besucher\*innen, deren Bedarfen ggf. besser entsprochen werden kann. Gerade für diejenigen unter den Nutzer\*innen, die dem Jugendamt (dem ASD) skeptisch bis ablehnend gegenüber stehen, bietet SAJF in Verbindung mit der Offenen Arbeit mit ihren einfachen Zugängen und ihrem hohen Bekanntheitsgrad in den Quartieren neue und wirksame Unterstützungsmöglichkeiten.

4. Das in der Globalrichtlinie SAJF festgeschriebene Fachkräftegebot ist nicht dahingehend zu interpretieren, dass ausschließlich Sozialpädagog\*innen tätig sein müssen. Die Qualifikation Erzieher\*in stellt kein Ausschlusskriterium im Sinne einer Tätigkeit im Rahmen von SAJF dar.

5. Die in der Vergangenheit zum Teil entstandenen 1-Personen-Projekte (ausschließlich SAJF ohne Anbindung an Einrichtungen der Infrastruktur) haben sich als Fehler erwiesen und sollten zukünftig nicht mehr eingerichtet werden. Sie entsprechen auch nicht den Intentionen der Globalrichtlinie. SAJF will vorhandene Infrastruktur nutzen und weiterentwickeln und Kooperationen fördern.

6. Projekte der SAJF brauchen sowohl Flexibilität bezogen auf sich verändernde Bedarfe bei den Nutzer\*innen als auch finanziell und personell gesicherte Kontinuität bei der Bewältigung ihrer Aufgaben. Sie sind kein „Verschiebepunkt“ um bestehende Lücken in den Bezirken zu füllen.

7. Benötigt werden neue, „alternative“ Finanzierungskonzepte. Auch wenn sich dies aktuell, aufgrund der bestehenden Vorgaben z.B. im SGB VIII noch schwierig gestaltet, sollte alles daran gesetzt werden, bereits bestehende Möglichkeiten auszuschöpfen. Zu prüfen wäre beispielsweise, ob und ggf. welche Möglichkeiten bestehen, leistungsbereichsübergreifende Finanzierungen zu ermöglichen und z.B. sozialräumliche Jugendhilfeplanung mit Quartiersentwicklung zu verbinden.

8. Den Sozialräumlichen Angeboten mangelt es an Austausch- und Diskussionsstrukturen auf den verschiedenen Ebenen. Insbesondere die Einrichtung von entsprechenden Strukturen auf Stadtteilebene erscheint sinnvoll, weil hier die jeweils Beteiligten (Offene Arbeit, HzE, ASD) direkt zusammen treffen. Hier könnten z.B. Fragen einer gemeinsamen „Haltung“ gegenüber Nutzer\*innen, aber auch dem Gesamtvorhaben SAJF im direkten Austausch besprochen und ggf. geklärt werden.



9. Zur Umsetzung sozialräumlicher Kooperation auf der Praxisebene bedarf es einer begleitenden Qualitätsoffensive. Während in der Vergangenheit viel Zeit und Geld in die qualitative Weiterentwicklung beispielsweise des ASD geflossen ist, fehlen vergleichbare Entwicklungen auf Seiten der Offenen Arbeit. Sowohl dort als auch auf Ebene des Sozialraumes selber sollten Qualifizierungsprozesse seitens der Fachbehörde verstärkt werden.

10. Das Programm Sozialräumliche Angebote muss als Prozess verstanden werden, der von Innovation und Ideen der Beteiligten lebt. Eine derartige dynamische Angebotsentwicklung braucht gut kooperierende Akteure und verlangt eine Offenheit, die über etablierte Strukturen hinausgeht. Neue Impulse aus der Praxis sind wünschenswert. Die Globalrichtlinie SAJF bietet dafür Ansätze und Möglichkeiten.

11. Grundsätzlich anzustreben und sinnvolles Ziel ist die Überwindung von Partikularinteressen und die Auflösung der „Säulen“ der Hamburger Jugendhilfe. Um dieses Ziel zu erreichen bedarf es sowohl übergreifender Planungsprozesse (so wäre eine Verknüpfung von Sozialraumplanung und Quartiersentwicklung insbesondere im Kontext der Öffnung von Räumen oder des Aufbaus neuer Quartiere sinnvoll) als auch einer grundlegenden Verständigung der verschiedenen Leistungsbereiche (Offene Arbeit, HzE, Kita etc.) auf den unterschiedlichen Ebenen (Fachbehörde, Bezirksämter). Was im Rahmen der gesetzlichen Voraussetzungen des SGB VIII schon jetzt möglich ist, muss angegangen werden.

In Anschluss an die letzte These wird überlegt, zu einer zweiten Runde einzuladen, in welcher über Leistungsgrenzen und Zuständigkeitsbereiche hinweg über eine umfassende Quartiersentwicklung nachgedacht werden kann.

*Anmerkung:*

- 1) Teilnehmer\*innen waren: Gabi Spieker (BASFI), Kirsten Holert (BASFI); Dr. Bernhard Crasmöller (BASFI); Beate Klipp (BASFI); Dr. Henriette Brandt (BASFI); Mirjam Hartmann (Bezirksamt Mitte); Holger Requardt (Bezirksamt Eimsbüttel); Jan Hochthurn (Bezirksamt Wandsbek); Harald Lindner (Bezirksamt Wandsbek); Werner Brayer (KiFaZ Schnelsen); Manuel Essberger (Gästewohnung ASP Wegenkamp); Hans Berling (Jenfelder Kaffeekanne); Evin Kandemir (Mädchentreff Lohrbrügge); Karen Polzin (VKJH e.V.), Svenja Fischbach (VKJH e.V.), Joachim Gerbing (VKJH e.V.).

Allen Beteiligten ist klar, dass die Offene Arbeit unbedingt als Angebot in den Stadtteilen erhalten bleiben muss.

# FORUM

FÜR KINDER- UND JUGENDARBEIT



Heft 4/2017

Titelthema: „Fachkräfte passend produziert?“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:  
*Prof. Dr. Holger Ziegler:* Bilder von Fachlichkeit. Professionelle Handlungsautonomie und Steuerung in der Kinder- und Jugendhilfe  
*Lea Degener und Jorrit Schwagereck:* Gegen die Schere der Effizienz in den Köpfen! Die Verantwortung der Hochschulen für eine Repolitisierung der Sozialen Arbeit  
*Gespräche mit acht Jugendlichen aus zwei Hamburger OKJA-Einrichtungen:* Was macht aus eurer Sicht eine gute pädagogische Fachkraft aus?  
*Anne Schultz-Brummer und Sabine Kümmerle:* Mit Kindern kann doch jede\*r arbeiten, oder?!  
*Prof. Dr. Fabian Kessl:* „Präventionspolitische Nebeneffekte“ (Teil 1)

Heft 3/2018

Titelthema: „Offene Arbeit und die

sozialräumliche Weiterentwicklung“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:  
*Gundi Schuck und Lori Hacaturyan-Riel:* Der Prozess hin zur Sozialraumorientierung in Eimsbüttel. Welche Rolle kommt dabei der OKJA/FamFö zu?  
*Henriette Neubert:* Offene Zugänge im Sozialraum gestalten. Das Schnittstellenprojekt in Schnelsen-Süd  
*Begleitkreis zur Hamburger Enquete-Kommission:* Stellungnahme des Begleitkreises an die Hamburger Enquete-Kommission „Kinderschutz und Kinderrechte weiter stärken“  
*Prof. Dr. Tilman Lutz:* Soziale Arbeit als Arbeit am Sozialen – leider keine Selbstverständlichkeit

Heft 1/2018

Titelthema: „OKJA und Schule: STANDpunkte“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:  
*Prof. Dr. Gunda Voigts:* Die Ganztagschule des Jugendalters. Standortbestimmung aus einer jugendorientierten Perspektive  
*Stefan Thomsen und Stefan Baumann:* Kooperation zwischen OKJA und Schule. Die Sicht im Bezirk Bergedorf  
*Ein Gespräch mit drei Teilnehmer\*innen aus dem Kurs vom Mädchentreff Ottensen:* „Ich finde es sehr toll hier, dass man hier nicht unbedingt was machen muss.“  
*Arne Kranz und Philipp Wachs:* „Comeback Kids“. Die Profilklasse in Kooperation von Schule und Jugendsozialarbeit  
*Prof. Dr. Fabian Kessl:* „Präventionspolitische Nebeneffekte“: (Teil 2)  
*Prof. Dr. Annita Kalpaka:* „Antidiskriminierungspolitik – Anfragen an die Soziale Arbeit“

Heft 4/2018

Titelthema: „Lebenswelten – Ein FORUM

von Kindern und Jugendlichen“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:  
*Gülal:* Die Welt in meinem Kopf  
*Pascal:* Suizid: Das Thema, was in den letzten Jahren verharmlost wurde  
*Farouk Wali:* Haltet die Jugendzentren offen! Oder: Warum mir das JuZ Vierlanden wichtig ist  
*Dennis:* Wir hatten richtig Stress zu Hause  
*Alina Essberger:* Starke Mädchen  
*Renzo-Rafael Martinez:* „Dressur zur Mündigkeit?“  
*Fotoessays von Jugendlichen aus Einrichtungen der OKJA in Hamburg:* So sehen wir unsere Jugendhäuser

Heft 2/2018

Titelthema: „Macht und ihre Wirkung in Sozialer Arbeit“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:  
*Prof. Dr. Ulrike Urban-Stahl:* Nicht ob, sondern inwiefern: Soziale Arbeit braucht die Debatte um die Legitimation von Sozialer Kontrolle  
*Kai Gärtner:* Wie macht das KiFaZ Macht? – Eine Annäherung  
*Katharina Wolter:* Hereinspaziert? – Hausbesuche in der Sozialen Arbeit  
*Birte Weiß:* Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt als Alltagserfahrung  
*Trietze von den Hamburger MOMOs:* „Meine gesamte Jugendhilfekarriere kann als einziger Machtmissbrauch bezeichnet werden“  
*Karen Polzin:* „Struktur im Depot“? Analysephase der Enquetekommission zur Kinder- und Jugendhilfe in Hamburg endet

Weitere Hefte?

Das FORUM bequem im Abo: Jetzt bestellen!



Das FORUM für Kinder- und Jugendarbeit erscheint vierteljährlich und kostet € 5,50 (bei einer Doppelausgabe: 11,00). Ein Abo kostet € 25 pro Jahr inklusive Versandkosten bei vier Ausgaben pro Jahr, für Schüler, Studierende und Erwerbslose nur € 15.

Bestellung per E-Mail an [info@vkjhh.de](mailto:info@vkjhh.de). Bitte angeben, ab welcher Ausgabe Sie beziehen möchten. Sie können Ihre Bestellung innerhalb von 14 Tagen nach Vertragsabschluss schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.